

Namenkundliche Informationen
Heft 20/Mai 1972

**XI. Internationaler Kongreß
für Namenforschung**

Sofia 28. Juni bis 4. Juli 1972

Beiträge aus der Deutschen Demokratischen Republik

Geschenk v. J.Bunte

Namenkundliche INFORMATIONEN

Nr. 20

Mai 1972

XI. Internationaler Kongreß für Namenforschung

Zum 11. Male werden sich vom 28. Juni bis zum 4. Juli 1972 die Namenforscher aller Länder in Sofia versammeln, um neue Ergebnisse ihrer Forschungen vorzutragen und sich über Probleme bei der Weiterentwicklung ihrer Fachwissenschaft miteinander auszutauschen. Dieser 11. Internationale Kongreß ist gleichzeitig der erste, der in einem sozialistischen Land durchgeführt wird. Die Wahl dieses Tagungsortes durch das Comité International des Sciences Onomastiques (CISO) ist ein Ausdruck des ständig steigenden Anteils der Onomastik der sozialistischen Länder an der internationalen Forschung und eine Anerkennung der Leistungen der Namenforscher unseres sozialistischen Bruderlandes Bulgarien.

Die Delegation der Namenforscher der Deutschen Demokratischen Republik bereitete sich intensiv auf dieses bedeutende wissenschaftliche Ereignis vor. Im Mittelpunkt ihrer Referate zu den angekündigten Themenkomplexen werden die Fragen stehen, die im Zusammenhang mit der Entwicklung der marxistisch-leninistischen Sprachwissenschaft in der DDR auch in unserer onomastischen Forschung den Vorrang gewonnen haben. Sie ergeben sich aus der Praxis des sozialistischen Aufbaus in unserer Republik. Es sind vor allem Fragen der Funktion der Eigennamen in der sprachlichen Kommunikation unserer Gegenwart. Von dieser Position aus ergeben sich auch neue Einsichten in die traditionell bevorzugte historische Namenforschung. Großen Gewinn zogen und ziehen wir für unsere

eigene Forschung aus der internationalen Diskussion, zu der uns in Sofia erneut Gelegenheit gegeben ist. Es wird dabei deutlich werden, wie groß der Anteil der Namenforscher der sozialistischen Länder an diesem internationalen Meinungsaustausch inzwischen geworden ist.

Die Redaktion der "Namenkundlichen Informationen" hielt es für angebracht, die Referate bzw. Resümees der Kongreßteilnehmer aus der DDR als Ganzes schon jetzt vorzulegen, weil sie den zahlreichen Linguisten und Historikern, Geographen, Kartographen, Lehrern, Studenten und Heimatforschern in der DDR im Druck erst später zugänglich sein werden. Zugleich sind wir damit in der Lage, den DDR-Beitrag anderen Kongreßteilnehmern ebenfalls zusammengefaßt überreichen zu können. Über die wichtigsten weiteren Kongreßbeiträge werden wir unsere Leser in den folgenden Heften informieren.

Die Redaktion

Ernst Eichler (Leipzig)

Zur Typologie slawisch-deutscher Ortsnamenpaare

Bereits vor nahezu vierzig Jahren hat E. Kranzmayer drei Arten von Namensprechungen herausgestellt: 1. durch Entlehnung entstandene Namenpaare, 2. durch Übersetzung entstandene Namenpaare, 3. Namenpaare, deren Glieder unabhängig voneinander entstanden sind.¹⁾ Seither sind weitere Versuche unternommen worden, um die Entsprechungen im Namenschatz zweier oder mehrerer Sprachen zu Typen zusammenzufassen.²⁾ Als Grundlage für die Erarbeitung einer differenzierten Typologie dient hier der reiche sorbische und deutsche Namenbestand der Oberlausitz³⁾, der in einer jahrhundertlangen, komplizierten, die ethnischen Durchdringungsprozesse widerspiegelnden Entwicklung mannigfache Umgestaltungen erfuhr und somit nicht nur für den Linguisten, sondern auch für den Historiker von Interesse ist.⁴⁾

Wir gehen von der Feststellung aus, daß ein Ortsnamenpaar (ONP) A : B in der sprachlichen Kommunikation der Identifizierung eines geographischen Objektes (Ortes) in zwei Sprachen L_A und L_B , hier im Deutschen und Sorbischen, dient, wenn auch mit unterschiedlichem kommunikativem Wert. Sowohl die deutsche als auch die sorbische Namenform tragen zwar amtlichen Charakter, werden aber in verschiedenen Kommunikationssituationen, die noch nicht hinlänglich beschrieben sind, gebraucht. Um einen methodischen Ausgangspunkt zu gewinnen, der in bestimmtem Gra-

de verifizierbar ist, wählen wir die heutigen Namenformen (ONP) zum Ausgangspunkt und berücksichtigen somit auch die semantische Motivierung der synchronen Namenformen in beiden Sprachen. Da die Entwicklung des sorbischen und deutschen toponymischen Systems in mehreren synchronischen Schnitten zu erfassen sein wird, kann die semantische Motivierung (ausgedrückt durch den Index S) vorhanden sein oder fehlen, so daß folgende vier Haupttypen möglich sind:

- | | |
|---------------------------|---------------------------|
| (1) $A_{(S+)} : B_{(S+)}$ | (3) $A_{(S+)} : B_{(S-)}$ |
| (2) $A_{(S-)} : B_{(S+)}$ | (4) $A_{(S-)} : B_{(S-)}$ |

[A = sorb., B = dt. ON. Der Doppelpunkt : stellt die Identität des Designats im nichtonomastischen = appellativischen Bereich des Wortschatzes, z. B. oso. buk - dt. Buche, dar, wobei etymologische Verwandtschaft unberücksichtigt bleibt].

Wir können annehmen, daß (1) bis (4) in unterschiedlicher Quantität vertreten sind und auch im Gesamtsystem verschiedenen Stellenwert haben. Für die Einordnung in diesen oder jenen Typ ist eine genaue Kenntnis des Wortschatzes der Sprachen L_A , L_B (oder $L_{A\dots N}$, falls mehr als zwei Sprachen zur Konstituierung von Namenentsprechungen herangezogen wurden) erforderlich. Je weiter wir uns von der Gegenwartssprache entfernen, umso schwieriger kann die Zuordnung getroffen werden. Bei der Feststellung der Motivationsbeziehungen ist zudem nicht nur die Schriftsprache, sondern es sind auch die Umgangssprache und die Mundart einzubeziehen. Den Haupttypen (1) bis (4) ist gemeinsam, daß sich die ONP aus einem Designat entwickelt haben, das bei Lehnnamen aus der einen Sprache in die andere ($L_A \rightarrow L_B$ oder auch $L_B \rightarrow L_A$) Übergang oder aber, wie dies bei Übersetzungen der Fall ist, aus der einen Sprache in die andere übersetzt wurden. Es gibt aber auch ONP, die zur Bezeichnung verschiedene Designate, in der einen Sprache dieses, in der anderen jenes, benutzen, wobei selbst bei Motivierung keine Identität der Bedeutung besteht. Diese ONP, die oft als "freie Namenpaare" bezeichnet wurden, versehen wir mit dem Symbol \neq (also $A \neq B$).

- (1) $A_{(S+)} : B_{(S+)}$

In beiden Sprachen (A,B) wurde dasselbe Designat, z. B. "Buche", verwendet, so daß das ONP A Bukojna : B Buchwalde entstand. Hier muß zunächst offen bleiben, welches Zeichen primär ist. Die Priorität von A oder B kann nur durch Heranziehung weiterer linguistischer oder nicht-linguistischer (z.B. historischer, archäologischer etc.) Hinweise er-

mittelt werden. Es gibt dabei folgende Möglichkeiten: B ist Übersetzung von A, A ist Übersetzung von B und A,B entstanden gleichzeitig unter den Bedingungen der Zweisprachigkeit der Bevölkerung, die weitgehend beide Sprachen (in unserem Falle sowohl das Deutsche, besser die ost-mitteldeutsche Mundart in der Oberlausitz, als auch das Sorbische) beherrschte und so für den Ort die Zeichen A,B gebrauchte, je nach dem Typ des Bilinguismus A in L_A , B in L_B . Hier muß darauf hingewiesen werden, daß in Zweisprachigkeit auch die Verwendung von A in L_B und B in L_A (z.B. des dt. ON im sorb. Kontext) denkbar ist und tatsächlich begegnet.

Die weitere Subkategorisierung erfolgt mit Hilfe der morphematischen Gliederung, also danach, ob A, B mit onomastischen Morphemen, bestimmten Modellen folgend, versehen sind (Index oM+) oder nicht (oM-). Dabei tritt bei den dt. Namenformen (B) die Frage auf, ob eliminierbare Elemente wie -a, -au, -itz/-witz usw. als Morphem anerkannt werden sollen.⁵⁾ Wir möchten diese Frage bejahen und ON wie Teicha in Teich/a gliedern. Neben Derivation begegnen Komposition (K) sowie die syntaktische Verbindung verschiedener Wortarten, also Wortverbindungen (WV), die in den Indices ebenfalls angezeigt werden. Somit ergeben sich folgende Subtypen zu (1):

(1.1) A(S+, oM-) : B(S+, oM-)

B Burglehn	:	A Podhród
Grube	:	Jama
Hähnchen	:	Wosyk
Höflein	:	Wudwor
See	:	Jězor

(1.2) A(S+, oM-) : B(S+, oM+)

B Birkau	:	A Brěza
Keula	:	Kij
Lindenu	:	Lipina
Storcha	:	Bačón

B Teicha	:	A Hat
Teicha	:	Hatk
Wartha	:	Stróža

(1.3) A(S+, WV) : B(S+, K)

B Eselsberg	:	A Wosliča Hora
Neudorf	:	Nowa Wjes
Neudörfel ⁶⁾	:	Nowa Wjeska
Neustadt	:	Nowe Město

B Viereichen	:	A Štyri Duby
Weißwasser	:	Běła Woda
Zweibrücken	:	Zamosty

(1.4) A(S+, oM-) : B(S+, WV)

B Buchwalde	:	A Bukojna
Kaltwasser	:	Studzeńka
Schaudorf	:	Stróžišćo

Die Formen B lassen sich weiter zergliedern in ein Bestimmungs- (BW)

und Grundwort (GW), vgl. -dorf, -walde usw. Die ONP B Schweinerden : A Swinarnja, Mühlrose : Miloraz lassen sich hier einordnen, beruhen aber diachronisch gesehen auf einer sekundären Umdeutung.⁷⁾ - Die A-Glieder weisen meist appellativische Derivation auf.

(1.5) A(S+, oM+) : B(S+, WV)

B Mönchswalde : A Mnišonc

Hier sind weitere Subtypen anzufügen: in ihnen enthalten die A- und B-Formen einen Personennamen (PN) und haben in der Synchronie ein Element ergeben, das sowohl in L_A als auch in L_B je nach dem (jedoch zuweilen schwer zu ermittelnden) Vorhandensein eines entsprechenden PN motiviert sein kann. Die Formel A(S+) : B(S+) ist so abzuwandeln, daß die B-Form in B₁ + B₂ (meist BW + GW) zerlegt wird und dann die semantische Motivierung S geprüft wird. Die morphematische Gliederung von B in B₁ + B₂ ist obligatorisch, da Komposition vorliegt. B₂ ist meist motiviert, B₁ dagegen motiviert oder nichtmotiviert, vgl. etwa Geißmanns/dorf (:Familiennamen Geißmann, obgleich etymologisch der PN Giselbrecht vorliegt) gegenüber Schirgis/walde.⁸⁾ Die A-Formen Dźibrachócy und Serachow können ebenfalls motiviert oder nichtmotiviert sein. So ergibt sich ein weiterer Subtyp:

(1.6) A(S+) V (S-), oM+ : B B₁(S+) V (S-) + B₂(S+) V (S-) K

Gut belegt ist der Subtyp A(S-), oM+ und B mit unmotiviertem BW und motiviertem GW (über die Motivierung einiger deutscher GW wie etwa -leben, -stedt/-stätt, -werda usw. werden verschiedene Meinungen vertreten, u. E. sind sie unmotiviert), vgl. B Arnsdorf, Kiesdorf, Schirgiswalde, Schwoosdorf gegenüber A Warnočicy, Kislik, Serachow, Swobicy u. a. Hier sind auch Paare wie A Biskopicy : B Bischofswerda einzugliedern, in denen das BW in A dem Wurzelmorphem semantisch voll entspricht (das serb. Lexem wurde aus dem Dt. entlehnt). - Ein Sonderfall ist B Niesendorf : A Niža Wjes, beschrieben durch die Formel A(S+, WV) :

{ B B₁(S-) + B₂(S+) } K*

(2) A(S-) : B(S+)

Dieser Typ umfaßt zwei größere Subtypen:

(2.1) A(S-, oM+) : B(S+, K)

In diesen ONP ist im Sorb. (A) die Motivierung - durch Verlust des Lexems oder auch durch phonetisch bedingte Veränderungen - verlorengegangen. Die semantische Motivierung der A-Glieder ist diachronisch er-

schließbar und führt dann auf Typen unter (1). Hierdurch erhalten wir einen Hinweis, wie die synchronisch gefaßten Subtypen diachronisch geordnet werden können. Vgl.:

B Petershain : A Hóznica (aus ⁺Hózdnica, aso. ⁺Gvozdnica :
gvozd- 'Wald', das dt. Hain entspricht)

Halbendorf : Połpica (aus ⁺Polovica zu pol 'halb').

(2.2) A(S-, oM-) : B(S+, oM± V K)

Die zweite Gruppe enthält ONP, in denen B wohl meist ursprünglich und voll motiviert ist; A entstand dann aus B (Sorabisierung dt. ON), wobei dt. GW im Sorb. bewahrt werden konnten (vgl. die Vertretung der GW -berg als -berk, -bach als -bach usw.).

oM+	B Förstchen	: A Borš <u>ć</u> ⁹⁾	K B Königsbrück	: A Kinsburk
			Reichwalde	: Rychwałd
oM-	B Fleißig	: A Flisak	Rosenthal	: Róžant
	Scheibe	: Šiboj	Schönau	: Šunow
K	B Bärwalde	: A Bjerwałd	Schönbach	: Šunbach
	Dürnbach	: Dyrbach		

Ein Sonderfall ist Dehsa : Dažin mit Motivierung von B durch umgangssprachlich-mundartliches Dese 'Backtrug'.

(3) A(S+) : B(S-)

Die B-Formen sind in der Regel nichtmotiviert, doch zeigen sie die Tendenz zur Motivierung. Dies ist durch die Entwicklung gewisser Endelemente in den B-Formen bedingt, die nicht in dt. ON-Suffixe (wie z. B. -a, -au, -itz u.a.) integriert werden können (daher wird z.B. oso. -owc, ausgesprochen [owc], zu dt. -holz, vgl. 3.3). Es handelt sich bei diesem Typ um die Eindeutschung sorb. ON, so daß keine Annäherung an (1) stattfindet, wie es etwa die Motivierung S- zu S+ auf den ersten Blick vortäuschen könnte. Zur Subkategorisierung bieten sich bei (3) dieselben Kriterien wie bei (1) an, zusätzlich noch das Merkmal +NP (= Nomen proprium bzw. Eigennamen) bzw. -NP (= Appellativum), das jedoch in der synchronischen Betrachtung besonders ermittelt werden muß, wobei die merkmallosen Fälle (ON aus Appellativen) wie Kamjenc : Kamenz leichter bestimmt werden können als die merkmalhaften (z.B. Budyšin : Bautzen, älter auch Budissin), und zwar infolge mangelnder Informationen über die Belegung von PN als Basis von ON. Kann die Motivierung nicht gesichert werden, sind diese Fälle dem Typ (4) zuzuweisen (siehe dort).

(3.1) A(S+, oM-) : B(S-, oM+)

S+ in der Sprache A kann noch nach dem appellativischen und nicht-appellativischen (anthroponymischen) Morphem (Ableitungsbasis) diffe-

renziert werden. Während die Feststellung der Motivierung durch Appellativa verhältnismäßig gut gesichert werden kann, ist dies bei anthroponymischen Ableitungsbasen nicht der Fall, weil diachronisch gesehen ihre Struktur in den ON sowohl in semantischer als auch in wortbildungsmäßiger Hinsicht anderen Modellen angehört.

(3.1.1) ON aus Appellativen:

B Biehla : A Běža	B Gurig : A Hórka
Dauban : Dubo	Jessen : Jaseń
Gleina : Hlina	Luga : Łuh

(3.1.2) ON aus Personennamen:

B Michalken : A Michałki

Auf Grund des häufigen Familiennamens Michałk sind diese ON im Sorb. motiviert. Die Pluralendung -i wird selbstverständlich nicht als onomastisches Ableitungsmorphem gewertet.

(3.2) A(S+, oM+) : B(S-, oM+ // oM-)

B Bocka : A Bukowc	B Kunitz : A Chójnica
Kamenz : Kamjenc	Krauschwitz : Krušwica
Jeßnitz : Jaseńca	Rietschen : Rěčica

Hier ist kritisch zu vermerken, daß der Bestand toponymischer Suffixe (-c, -ica u. a.) in Abgrenzung von nichttoponymischen (zum Teil homonym mit toponymischen!) bisher nur unzureichend bestimmt wurde.

(3.3) A(S+, oM+ // oM-) : B(S-) + (S+) K

Hier fassen wir Fälle mit sekundärer, partieller Motivierung zusammen, die eine weitgehende Integration ins deutsche Wortbildungssystem aufweisen, das stark auf die Komposition (K) ausgerichtet ist. Es ergibt sich eine Reihe von weiteren Subtypen, auf die wir hier nicht eingehen können. Sie erinnern an dt. Wörter wie Nachtigall, Lindwurm, Himbeere, liederlich u. a., die aus einem motivierten und einem nichtmotivierten (ersten) Glied bestehen, das auch als "unikales Morphem" bezeichnet wurde.¹⁰⁾ Da dt. Grundwörter wie -hain, -holz, -land eingedeutet werden, können diese B-Formen deskriptiv entsprechenden dt. ON, deren Erstglied semantisch nichtmotiviert ist, zugeordnet werden. Vgl. ON wie Auden/hain.

B Biehain : A Běhany (aus Běhań)
Mochholz : Mochowc
Mohholz : Wuhelc
Sohland : Załom

Zeisholz Kr. Kamenz und Zeißholz Kr. Hoyerswerda mit der sorb. Namenform Ćisow beruhen offenbar auf aso. *Ćisowc aus *Tisowc.

Selten ist der Fall A(S-, oM-) : B(S+, oM-), z. B. B Unwürde : A Wuđer.

Auch in L_A kann es zu sekundären Motivierungen kommen: $A(S_+, oM_-)$, vgl.

A Njeswačidlo (zu swačič 'vespern') : B Neschwitz

Rakojdý (wohl aus Rakojdý 'Krebsesser') : Rackel

Ratarjegy (zu ratar 'Pflüger') : Rattwitz.

Die Namenformen Neschwitz, Rackel, Rattwitz beruhen nach Aussage der urkundlichen Überlieferung nicht auf swačič, Rakojdý und ratar, sondern auf $^+Nesvaž$ 'Ort des Nesvad', $^+Rak-1-$ (zu einem PN), $^+Ratkovici$ (zum PN Ratk).

(4) $A(S_-)$: $B(S_-)$

Dieser Typ beherbergt "semantisch entleerte Zeichen", die der Hauptfunktion des Nomen propriums (Identifikation) maximal entsprechen. Gelegentliche Motivierung kann bei den Sprechern vorkommen, so z. B. die Anlehnung von oso. Hruboćicy (zu einem aso. PN Grubota : gruby 'grob') an hruby 'grob', während bei den meisten ON (z.B. Baney, Bōšicy, Wunjow usw.) die Phonemkette in einen nichtmotivierten Komplex und ein Ableitungsmorphem (-ecy bzw. -icy, -ow), das für Eigennamen (vor allem Toponyme) typisch ist, "gliedert wird". Die Beschreibung des Verhältnisses von A : B ist Aufgabe der "Lautersatzlehre" bzw. "Morphemersatzlehre", sowohl A als auch B gehen auf ältere Entwicklungsstadien zurück, und zwar sind die B-Formen "Eindeutschungen" der A-Formen, wobei verschiedene Entwicklungsstadien zugrunde liegen (d.h. Übernahme zu unterschiedlichen Zeiten), vgl. Grubtitz aus $^+Grubotici$ (dann oso. Hruboćicy) mit Bewahrung des klusilen g gegenüber Nimschütz aus aso. $^+Hněvošici$ (jetzt Hněwsecy) mit h aus g.

(4.1) $A(S_-, oM_+)$: $B(S_-, oM_+)$

B Bloaschütz	: A Blohašecy	B Pannewitz	: A Banecy
Boblitz	: Bobolcy	Puschwitz	: Bōšecy
Cannewitz	: Skanecy	Schweidnitz	: Swōnica
Gebelzig	: Hbjelsk	Uhna	: Wunjow
Grubtitz	: Hruboćicy	Zoblitz	: Sobołsk
Lautitz	: Łuwoćicy	Zschernske	: Čersk
Nimschütz	: Hněwsecy		

Typ (4.1) ist als der häufigste Umsetzungstyp von A in B anzusehen und läßt eine detaillierte diachronische Untergliederung zu.

(4.2) $A(S_-, oM_-)$: $B(S_-, oM_-)$

B Baruth	: A Bart
Maust	: Hus (nso.)
Milkel	: Minakał
Uhyšt	: Wujězd

In den Typen (1) bis (4) sind Namenformen, die durch parallele Na-

mengebung in zwei (oder mehr) Sprachen, hier des Sorbischen und Deutschen, entstanden sind und bis heute (allerdings mit ungleicher Funktion im Kommunikationsprozeß) bewahrt blieben, nicht erfaßt. F. Redlich spricht in Fällen wie dt. Willmersdorf - nso. Rogozna, Biebersdorf - nso. Njacyna von echter Doppelnamigkeit bzw. freien Namenpaaren.¹¹⁾ Die synchronische Analyse erfaßt Namenpaare überhaupt und berücksichtigt zunächst nicht die Identität in der Diachronie (Bautzen ist synchronisch ein deutscher, diachronisch ein sorbischer ON). Daher fällt in der Synchronie der Unterschied zwischen echter und unechter Doppelnamigkeit weg (unter unechter Doppelnamigkeit versteht Redlich Fälle wie dt. Branitz : nso. Rogańc, in denen auch der dt. ON auf einer sorb. Vorstufe beruht: ⁺Branici bzw. ⁺Bronici).¹²⁾ Die Zeichen (:) und (≠), die wir zwischen die Glieder A und B setzen, sind Zugeständnisse an die diachronische Betrachtung. Bei der Relation $A \neq B$, die synchronisch dieselbe Funktion ausübt wie $A : B$, ist dieselbe Subklassifikation nach der Motivierung durch Lexeme der Sprachen A, B möglich. Im Hinblick auf die Terminologie sind neue Festlegungen notwendig; sowohl die Termini Doppelnamen als auch Namenpaare können Mißverständnisse hervorrufen.¹³⁾ Am ehesten entspricht parallele Namengebung (Namenparallelen) den Tatsachen. Die Subklassifizierung von (5) bis (8) nehmen wir schon wegen der geringen Anzahl von Fällen, bei denen im Namenbestand der Oberlausitz parallele Namengebung vorliegt, zunächst nicht vor.

(5) $A(S+) \neq B(S+)$

B Hochkirch	≠	A Bukecy
Königswartha		Rakecy
Halbendorf		Brězowka
Neukirch		Wjazońca
Wiesa		Brěznja

(6) $A(S-) \neq B(S+)$

B Berendorf	≠	A Njedźichow
Eiserode		Njeznarowj
Geierswalde		Lejno
Halbendorf		Wbohow
Merzdorf		Łuó
Taschendorf		Ledźborcy

Hier werden vollständig und unvollständig motivierte Formen (vgl. Taschendorf - Merzdorf) eingeordnet.

(7) $A(S+) \neq B(S-)$

B Milstrich	≠	A Jitro
Wittichenau		Kulow

(8) A(S-) ≠ B(S-)

B Sohland ≠ A Załom (Beispiel nicht ganz sicher).

Gegenüber der aus diachronischer Sicht gebotenen Typologie slawisch-deutscher Namenentsprechungen hat die synchronische den Vorteil, daß sie die Beziehungen zum Wortschatz der Gegenwartssprachen berücksichtigt. Soziolinguistische Aspekte verdienen dabei künftig stärkere Beachtung.¹⁴⁾ Die typologische Beschreibung der Mundartformen gegenüber der schriftsprachlichen Namenformen (vgl. [gagdy] für Geithain u.a.) zeigt beträchtliche Unterschiede. Gegenüber der synchronischen Typologie hat jedoch die diachronische den Vorteil, daß sie die Geschichte der zwischensprachlichen Beziehungen erhellen hilft. Für die intern linguistische Betrachtung ist daher die synchronische Typologie legitim, für die Auswertung onomastischer Kenntnisse zur Siedlungsgeschichte dagegen die diachronische, die im Ortsnamenbuch der Oberlausitz ebenfalls ihren Platz finden wird.

Anmerkungen:

- 1) E. Kranzmayer, Zur Ortsnamenforschung im Grenzland. Zs.f.Ortsnamenforsch. 10 (1934) 105-148. Die reiche Literatur zur Betrachtung zwischensprachlicher Beziehungen im Lichte der Onomastik bedarf noch der kritischen Sichtung.
- 2) Vgl. die Arbeiten St. Kniezsas und anderer.
- 3) E. Eichler, H. Walther, Ortsnamenbuch der Oberlausitz. Bd. I-II. Erscheint als Bd. 28-29 der "Deutsch-Slawischen Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte".
- 4) Vgl. u.a. K. Blaschke, Die Entwicklung des sorbischen Siedelgebietes in der Oberlausitz. In: Siedlung und Verfassung der Slawen zwischen Elbe, Saale und Oder. Gießen 1960, 65-73 mit Karten.
- 5) Vgl. E. Eichler, Zur morphematischen Struktur der Substratonomastik. In: Probleme der strukturellen Grammatik und Semantik. Leipzig 1968, 243-252; W. Fleischer, Zur morphematischen Struktur deutscher Eigennamen. Informationen NA Nr. 12 (1968) 2-6; ders., Onomastische Strukturen in der deutschen Sprache der Gegenwart. In: Onomastica Slavogermanica V (Berlin 1970) 35-44. - Mehr den diachronischen Aspekt betont z.B. O. Ripečka, Zur semantischen Struktur der slawisch-deutschen Ortsnamen. In: Onomastica Slavogermanica III (Berlin 1968) 145-152.
- 6) Der Klärung bedarf noch, ob der ON Neudörfel eine Verkleinerung des ON Neudorf darstellt (dann enthielte er ein Ableitungsmorphem = oM+) oder mit dem (verkleinerten) GW -dörfel gebildet ist. Vgl. ON wie Dörfel, Steindörfel (ähnliche Problematik bei Steinhöfel): H. Zikmund, Rückläufiges Verzeichnis der Gemeindenamen der DDR. Berlin 1970, 65.
- 7) Diese "Umdeutungen" sollten zusammenhängend untersucht werden (vgl. auch O. Ripečka, [Ann. 5]).
- 8) Grundwörter wie -walde, -werda sind jedoch mit onomastischen Morphemen (-e, -a) deriviert.
- 9) Zur Problematik des ON Boršć (am ehesten eine Sorabisierung von dt. Forst) vgl. W. Sperber, Die sorbischen Flurnamen des Kreises Kamenz (Östteil). Berlin 1967, 32ff.

- 10) Vgl. W. Fleischer, Unmittelbare Konstituenten in der deutschen Wortbildung. In: Probleme der strukturellen Grammatik und Semantik. Leipzig 1968, 35-53 (besonders 42ff.); ders., Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache. Leipzig 1969.
- 11) Vgl. F. Redlich, Doppelnamigkeit in der Niederlausitz. In: Slawische Namenforschung. Berlin 1963, 146-155.
- 12) Vgl. F. Redlich, Branitz bei Cottbus. Namenkundliches. Niederlausitzer Studien Heft 2 (1968) 87ff.
- 13) Festlegungen werden gegenwärtig in Zusammenarbeit mit der Terminologischen Subkommission der Internationalen Onomastischen Kommission (Internationales Slawistenkomitee) getroffen. Vgl. auch T. Witkowski, Grundbegriffe der Namenkunde. Berlin 1964.
- 14) Vgl. den Beitrag H. Walthers in diesem Heft sowie R. Große, A. Neubert, Thesen zur marxistischen Soziolinguistik. In: Linguist. Arbeitsberichte [1]. Leipzig 1970, 3-15.

Reinhard E. Fischer (Berlin)

Die slawisch-deutschen Mischnamen im altpolabischen Sprachgebiet

Der Untersuchung liegen die Namen des Gebietes westlich der Oder und nördlich der sorbisch-polabischen Sprachgrenze zugrunde. Der Terminus slawisch-deutscher Mischnamen¹⁾ wird hier eingengt auf Komposita von einem slawischen Personennamen (PN) und einem deutschen Grundwort (GW), z. B. Slavomirsdorf. Untersucht werden nur Namen, die während der spätmittelalterlichen slawisch-deutschen Kontakte im 12. - 14. Jh. entstanden sind, also nicht jüngere Namen, denen ein Familienname slaw. Herkunft zugrundeliegt.

Die Mischnamen sind im Gebiet der slaw.-dt. Kontakte relativ gut erforscht.²⁾ Für unser Gebiet sind die meisten Namen von R. Trautmann zusammengestellt, aber nicht systematisch ausgewertet worden.³⁾ Über die Interpretation der Mischnamen gibt es z. T. voneinander abweichende Meinungen.⁴⁾ Diese rühren auch daher, daß in den verschiedenen Gebieten der slaw.-dt. Kontakte des 10. - 14. Jh. die gesellschaftlichen und sozialen Verhältnisse nicht gleich waren, so daß die Namen für verschiedene Gebiete unterschiedlich interpretiert werden müssen. Sprachlich sind alle Mischnamen deutsche Namenbildungen. In unserem Gebiet handelt es sich nur in relativ wenigen Fällen um Teilübersetzungen ursprünglich slaw. Namen bzw. Lehn schöpfungen oder um parallele deutsche und slawische Namengebung bei einer zweisprachigen Bevölkerung. Sämtliche Namen dieser Art in unserem Untersuchungsgebiet (UG) werden im folgenden aufgeführt. Teils hat sich der slawische, teils der deutsche Name durchgesetzt.⁵⁾

Die heutige Namenform beruht auf dem slawischen Namen: Badresch Kr. Strasburg, 1298 Bodereschendorp Or., 1337 villa Boderesken Or.⁶⁾; Benitz Kr. Bützow, 1270 Benizdorp Or., 1439 Benitze Or.; Bröddin Kr. Templin, 1288, 1300 Brodewinstorp Or., 1375 Bradyn Kop., 1424 brodyn Or.; Brüsewitz Kr. Schwerin, 1220 Bruseuizdhorp Or., 1330 Brusewitzce Or.; Cismar Kr. Oldenburg (BRD), 1231 Sicimeresthorp Or., 1237 Sycima, 1253 Cicimere, 1258 Scicemer Or.; Alt Sührkow Kr. Teterow, 1297 Scurekendorp, 1314 Surekowe Or.; Techelwitz Kr. Oldenburg (BRD), 1286 Techelwitzendorp Or., 1292 Thegelvicendorp Or., 1450 Techeluisse Or.; Zahren Kr. Lübz, 1235 Syarnitze Kop., 1271 Zarnesdorp, 1302 Sarnesdorp Or., 1345 Tzarne Or.

Dagegen hat sich der deutsche Name in folgenden Fällen durchgesetzt: Pronstorf Kr. Segeberg (BRD), 1199 Perone Kop., 1216 Pyrone Kop., 1307 Pronstorp Or.; Rottmannshagen Kr. Malchin, 1249 Rathenow Or., 1350 Rathenowerhagen Or.; Sülstorf Kr. Schwerin, 1217 Szulowe Or., 1227 Zulow, 1269 Zulistorp, 1275 Zulestorp; Zarrendorf Kr. Grimmen, 1256 Sarnekevitze Or., 1434 Sarnekendorp Or.

Zu diesen Belegen ist zu sagen, daß bei Benitz, Bröddin, Brüsewitz, Techelwitz und wohl auch bei Badresch und Cismar (ursprünglich slaw. Namenbildung mit j-Suffix zu PN ⁺Bodrech/Bodreš bzw. ⁺Cicimir) das dt. -dorf an den vorhandenen slaw. ON angetreten ist. Das gleiche gilt für Pronstorf und Rottmannshagen. Hierher kann auch die Wüstung 1236 Boydeutisthorpe Or. im Kr. Bad Doberan gehören, wohl ursprünglich ⁺Bytovic. Dafür spricht, daß 1231 beim Fürsten von Mecklenburg Heinricus und Johannes Boidewitz genannt sind. R. Trautmann setzt beim Namen dieser Wüstung und bei Techelwitz Mischnamen zu Vatersnamen ⁺Bytovic bzw. ⁺Techlovic an.

Nur in vier Fällen handelt es sich um Teilübersetzung oder parallele Namengebung: Alt Sührkow, Zahren, Sülstorf, Zarrendorf.

Es ist natürlich anzunehmen, daß es noch einige andere Namen gibt, bei denen der slaw. ON zum Bestimmungswort (BW) für einen dt. ON vom Typ BW im Genitiv + GW wurde oder bei denen parallele Namengebung bzw. Teilübersetzung vorliegt, für die das jedoch urkundlich nicht belegt ist. Die überwiegende Mehrzahl der Namen sind jedoch deutsche Bildungen mit einem slaw. PN, neben denen es keine parallelen slaw. Namenbildungen gab. Als Beweis für diese Behauptung können in unserem UG dienen: a) das Fehlen weiterer Belege, da die Namen relativ gut und früh belegt sind; b) die Verbreitung der Namen, d. h. die Konzentration in

Gebieten mit slaw. Herrschaft; c) die Personen mit slaw. Namen, nach denen die Orte benannt wurden, sind urkundlich für einige ON belegt; d) die historischen Umstände zur Zeit der Namengebung.

Die Namen sind im gesamten UG verbreitet, nur im Südwesten (Altmark) fehlen slaw.-dt. Mischnamen. Eine deutliche Konzentration zeigt sich jedoch im westlichen Vorpommern einschließlich Rügen, im nordwestlichen Mecklenburg und in Holstein. So ist z. B. das Verhältnis von dt. (einschließlich christlichen) und slaw. PN bei den ON mit dem GW -dorf in Mecklenburg ungefähr 200 : 125.

Wichtig ist der Umstand, wenn die PN in ON vom Typ Friedrichshagen, Slawomirsdorf usw. bezeichnen. Sie nennen in erster Linie den Lokator, den Lehnsträger oder den Besitzer. Daraus ist zu schließen, daß die Träger der slaw. PN diese Funktionen innehatten. Den Beweis dafür bieten historische Belege, in denen die Personen, nach denen der Ort benannt wurde, erwähnt werden: Brandshagen Kr. Grimmen, nach 1249 dominum Borante de Borantenhagen. Es handelt sich um eine Nebenlinie des rügenschen Fürstenhauses. Roduchelsdorf Kr. Schönberg, 1237 Raduchelestorp, 1297 Johannem Roduchel dictum ex communi suorum heredum... in villa Roduchelstorp. Offenbar wurde ein slaw. Kurzname zum Familiennamen des Geschlechts. Tessmannsdorf Kr. Wismar, 1249 Vertrag mit Tessemaro wegen des Zehnten des Dorfes. Der Ritter Tessemer wird schon 1241 beim Fürsten von Mecklenburg genannt. Wahrstorf Kr. Schönberg, 1320 Warttstorp, ist 1230 als Noua Uilla bezeugt. Wartus hat den Zehnten. Der Slave wird als Wartis 1219 beim Fürsten Borwin genannt. Walkendorf Kr. Teterow, 1216 uillam Walic. In derselben Urkunde wird der Ritter Walic als Zeuge genannt. Es handelt sich um einen Slaven

Bei einigen weiteren Dörfern ist die Person, nach der der Ort benannt wurde, zwar nicht urkundlich im Ort selbst genannt, aus verschiedenen Umständen jedoch zu erschließen, z. B. Nakensdorf Kr. Wismar, 1231 Nacunstorp, gehörte dem Fürsten von Mecklenburg. Dort ist 1218ff. der slawische Ritter Nacon bezeugt. Nepersmühlen (Wüstung), 1280 villam Newopperesmolon. 1219ff. ist der Slawe Newoper bei Fürst Borwin bezeugt. Es ließen sich noch mehr Beispiele dieser Art anführen.

Aus den Beispielen ist zu ersehen, daß die Siedlungen nach Personen benannt wurden, die der Oberschicht angehören und slaw. Namen tragen. Alle derartigen Belege stammen aus dem Norden des UG, wo sich die slaw.-dt. Mischnamen häufen.

Die historischen Umstände erklären das. Im späteren Mecklenburg re-

gierte in dem 1167 geschaffenen obodritischen Staat ein slawisches Fürstengeschlecht in deutscher Lehnsabhängigkeit; dieser Staat entwickelte sich unter dem Obodritenfürsten Borwin (Regierungszeit 1178-1227) zu einem feudalen Territorialstaat. In dieser Zeit kamen deutsche Ministerialenfamilien und viele deutsche Siedler ins Land. Die rügenschenslawenfürsten sind seit 1168 Lehnsträger des dänischen Königs.⁷⁾

Unter slawischer Herrschaft kamen also seit dem Ende des 12. Jh. deutsche Bauern und Lehnsträger ins Land. Die slawische Oberschicht übernahm relativ früh die deutsche Sprache, und auf dem Lande wurde durch das Nebeneinander von slawischen und deutschen Siedlern ebenfalls die slawische Sprache immer weniger gebraucht. Neue Siedlungen, die von ethnisch ursprünglich slawischen Lehnsträgern und Rittern angelegt wurden, benannte man nach deutschem Vorbild. Eine Betrachtung dieser Problematik unter nationalen Gesichtspunkten wäre falsch, denn zu jener Zeit stehen sich die Massen der ausgebeuteten slawischen und deutschen Bauern und die Feudalschicht gegenüber, die sich im Norden unseres UG aus Slawen und Deutschen zusammensetzte. Die Mischnamen in Mecklenburg, Pommern und Holstein sind also ein Zeugnis für den gemeinsamen deutschslawischen Landesausbau, gleichzeitig bestätigen sie die Teilnahme einer slawischen Oberschicht an diesem Landesausbau.

Dies wird auch indirekt durch die Mischnamen in Brandenburg bekräftigt. Die Mehrzahl von ihnen liegt in der Uckermark, die ursprünglich zu Pommern gehörte. Für das übrige Brandenburg ist die Anwesenheit von Slawen unter den ritterlichen Dienstmannen nicht nachzuweisen, wird aber in der Prignitz im Zusammenhang mit den dortigen historischen Ereignissen des 12. Jh. für möglich gehalten. Im Vergleich zum vereinzelt Vorkommen der slaw.-dt. Mischnamen im übrigen Brandenburg (mit Ausnahme der Uckermark) finden wir in der Prignitz relativ viele Namer dieses Typs. Einige Mischnamen gibt es auch in den Gebieten, die zu slawischer Zeit unbesiedelt waren und erst unter deutscher Herrschaft mit Hilfe von Slawen im 12./13. Jh. erschlossen wurden (Fläming, Barnim). Hier wurden zu dieser Zeit auch noch slaw. ON gebildet; Belege für parallele deutsche und slawische Namengebung fehlen jedoch. In der Altmark, die früh unter deutsche Herrschaft kam, sind keine slaw.-dt. Mischnamen belegt.

In unserem UG gibt es 313 slaw.-dt. Mischnamen, die von 211 slaw. PN gebildet wurden. Aus Platzmangel können die heutigen Namenformen und die historischen Belege nicht angeführt werden.⁸⁾ Hier werden des-

halb nur die PN aufgezählt. Da es sich bei allen Namen um erschlossene Formen handelt, wird auf die Kennzeichnung durch + verzichtet. Wenn ein PN in mehr als einem ON vorkommt, wird dies in Klammern vermerkt. Bađemir/měr⁹⁾ (2), Bađ-k, Bal', Barnislav, Běg-, Běl- (2), Bliz- (6), Blizeměr, Bliz-k (2), Boboła, Bojan, Boneš, Bor-, Borađa, Borij, Boz, Bral (2), Brus (2), Brusoměr, Buz (2), Čarn (4), Čarn-k (2), Čeč-k, Čech-n (2), Čela/Sedla (3), Čelimir, Chem-k (3), Choc-k (2), Chot, Ciceměr (2), Címěr/Ceměr (3), Čir, Čiž, Dal-k, Dalij, Daliměr, Daluga (2), Darg, Dargan, Dargol, Děva, Dirž-k (2), Dob, Dobr-, Domaměr (4), Gala (2), Gardiš-k-, Ggs-k (2), Gliva, Gněv- (4), Gněvoměr, Gol' (2), Gol'ek, Goleška, Gol-š (2), Gor-š (2), Građ-, Grěš-k (2), Jar-k, Jas-k, Jelito, Jež, Jež-k, Kag-, Kars, Kleča, Klič-k, Klipat-, Knegyňa, Koch, Koch-l (2), Kot-k (3), Kosor (2), Kozel (2), Krak (3), Krom-k, Kuk, Kuš-k, Kvas, Lal-, Laz-/Laz-k, Lelek, Lěpelka, Lěv-k, Lěv-n, Lis, L'ub- (3), Loket', Malin, Mal-k, Maluš/Maluška/Malutka, Malyga, Marl-k, Maruta, Měš-k (3), Mich, Milobrat, Milota, Mir (2), Mir-n, Mist- (3), Modl-, Molč-, Mysliměr, Nače, Nakon, Newopor (2), Nesul, Nevěr- (5), Nov-, Pgt- (2), Pgtak, Perun, Pil-k, Piv-š (3), Ponat (6), Popel, Porad, Prag, Prav-, Priba, Price, Prodan (2), Protivin (2), Prus-k, Pur-k (2), Pyš-k, Pyt-, Rađ-k, Rađeška, Radoměr, Radoch-l (2), Rad-l (2), Radost, Ran-k, Ran-š (2), Raš-, Rat-, Rařibor, Rat-k, Rat-l, Rařimir (3), Rat-n, Rycer, Sad-k, Sarbin, Sarm/Žaroměr, Sim-k, Skarb-, Skarb-š (2), Skor- (2), Slav-, Slav-k (3), Slavomir (2), Smil, Smil-k, Sob-k, Sob-, Stan, Staven, Stež (3), Strom-k, Sul- (8), Suld-k, Sul-k (4), Šum, Šum-k, Sur-k, Sverč (2), Svinka, Těch-l, Těšan, Těš-k (9), Těšęta, Těšigněv, Těšiměr (3), Těšislav, Treb-, Treb-k, Trebimir, Treb-n, Treboška, Trebota, Tub-n, Tul, Tu(cho)rad, Tvardola, Utěš (2), Vadim, Val-k, Var-k, Vartiš, Vaš-k, Več-k (2), Věst-k, Vice (2), Virchoslav, Vir-, Vislav, Vojevoda/Vojuta, Volč-, Volč-k (2), Vorel, Vostr-, Žaba, Žab-k, Zaviš, Živin, Zlob-š, Žuk (4).

Von den 211 slaw. PN in den slaw.-dt. Mischnamen sind 23 Vollnamen (dazu wurden 35 ON gebildet), 8 unechte Vollnamen (dazu 15 ON), 88 von Vollnamen abgeleitete Kurznamen (dazu 151 ON) und 92 Zunamen (dazu 112 ON).

Am häufigsten tritt der PN Těs-k auf, von dem 9 ON gebildet wurden, gefolgt von Sul (8 ON), Ponat (6), Nevěr (5) und Čarn, Domamir, Sul-k, Žuk (je 4).

Als Zweitglied in den Vollnamen überwiegt -mir/-měr (15 von 23 Vollnamen), außerdem treten als Zweitglied auf -slav (4), -bor, -brat, -gněv, -rad (je 1). Zur Ableitung von Kurz- und Zunamen diene am häufigsten ein k-Suffix (51 PN). Weitere Ableitungssuffixe sind in der Reihenfolge ihrer Frequenz: -n-, -š-, -l-, -t-, -šk-, -ch-, -j-, -ga, -ost-, -m-. Häufig sind auch unabgeleitete Zunamen und Kurznamen ohne Suffix (Typ Bliz, Čarn) vertreten.

Neben den slaw.-dt. Mischnamen gibt es im ehemals altsorbischen Sprachgebiet auch eine ganze Reihe sog. dt.-slaw. Mischnamen (Typ ⁺Kou-radiči). H. Naumann nennt 54 ON dieses Typs.¹⁰⁾ In unserem UG ließen

sich nur vier sichere Fälle dieses Typs ermitteln¹¹⁾, die vier Orte liegen auf Rügen. Es sind jedoch urkundlich viele Slawen mit deutschem oder christlichem PN bezeugt. Das Fehlen der dt.-slaw. Mischnamen bekräftigt die Aussage, daß bei den slaw.-dt. Mischnamen nur in wenigen Einzelfällen parallele Namengebung vorliegt.

Anmerkungen:

- 1) Gebraucht werden auch die Termini "Mischbildungen" und "hybride Namen". H. Walther, Namenkundliche Beiträge zur Siedlungsgeschichte des Saale- und Mittelelbegebietes bis zum Ende des 9. Jahrhunderts (DS 26). Berlin 1971, 110f. hält "Kontaktbildungen" oder "bilinguale Kontaminationen" für günstiger.
- 2) Die Mischnamen im altorb. Sprachgebiet (ohne Ober- und Niederlausitz) untersucht H. Naumann, Die "Mischnamen", in: Materialien zum Slawischen Onomastischen Atlas. Berlin 1964, 79-98 (dort weitere Literatur), in Nordostbayern E. Schwarz, Sprache und Siedlung in Nordostbayern. Nürnberg 1960, 329-336.
- 3) R. Trautmann, Die elb- und ostseeslawischen Ortsnamen. Teil 1. Berlin 1948, 181-187; ders., Die slavischen Ortsnamen Mecklenburgs und Holsteins. Berlin 1950. Einigen hier angeführten Namen liegen dt. PN zugrunde, z. B. Göhlsdorf ehem. Kr. Zauch-Belzig.
- 4) Zur Problematik s. bes. H. Walther, a.a.O., auch 197f., Rudolf Fischer, Slawisch-deutsches Zusammenleben im Lichte der Ortsnamen, in: Studia Slavica Academiae Scientiarum Hungaricae. XII, Fasc. 1-4, Budapest 1966, 125-136.
- 5) Spätere "Slawisierungen" dt. ON durch Analogie, z. B. der Antritt von -ow an dt. Namen, werden nicht berücksichtigt. Auch die bei R. Trautmann, Die elb- und ostseeslav. ON, 187 angeführten Umbildungen werden nicht zu diesem Typ gerechnet, Es handelt sich z. T. um neue Siedlungen auf Wüstungen mit slaw. Namen.
- 6) Wegen Platzmangel können die Quellen nicht angeführt werden. R. Trautmann, a.a.O., bringt bei den behandelten Namen die Quellen. Namen, die von Trautmann nicht behandelt werden, sind vor allem belegt bei: W. Laur, Historisches Ortsnamenlexikon von Schleswig-Holstein. Schleswig 1967; Historisches Ortslexikon für Brandenburg, bearb. v. L. Enders, Bd. I, II, Weimar 1962, 1970; Brandenburgisches Namenbuch (Bd. 1, 2, R.E. Fischer, Die Ortsnamen der Zauche, Die Ortsnamen des Kreises Belzig), Weimar 1967, 1970. Benutzt wurden außerdem die Sammlungen zum Brandenburgischen und Mecklenburgischen Namenbuch in der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin.
- 7) Zusammenfassend zur historischen Problematik vgl. Sammelband Die Slawen in Deutschland. Berlin 1970, 313ff.
- 8) Es ist beabsichtigt, die heutigen Namen in einer erweiterten Fassung des Aufsatzes anzuführen, die möglicherweise in den Tagungsberichten des Internationalen Kongresses für Namenforschung in Sofia 1972 erscheint.
- 9) Anhand der eingedeutschten Formen ist meist nicht zu erkennen, ob -mir oder -mör vorlag.
- 10) H. Naumann, a.a.O. 92ff.
- 11) R.E. Fischer, T. Witkowski, Zur Geographie altpolabischer Namenstypen (II), in: ZrSI. 72 (1967) 686f.

Wolfgang Fleischer (Leipzig)

Onomastik und Stilistik

(Résumé)

Der Stil einer sprachlichen Äußerung wird dadurch ermöglicht, daß im Sprachsystem fakultative Möglichkeiten für die Auswahl sprachlicher Mittel zur Darstellung eines Sachverhaltes angelegt sind. Auch der Namenschatz bietet die Möglichkeit stilistischer Variation. Für ein und dasselbe Objekt gibt es nicht selten mehrere Namen oder Namensformen, unter denen in einer bestimmten Kommunikationssituation eine Auswahl möglich ist.

Wie im appellativischen Bereich gibt es auch im Namenschatz verschiedene Möglichkeiten der Expressivität, der funktionalen und ideologischen Kennzeichnung. Es ist eine Aufgabe der onomastischen Stilistik, die Möglichkeiten und Leistungen der Namen unter diesem Gesichtspunkt zu beschreiben und damit auch einen Beitrag zur Sprachwirkungsforschung zu leisten.

Wir unterscheiden:

1. propriale Varianten (Vollform-Kurzform; graphische Varianten);
2. propriale Dubletten (Mehrfachbenennungen besonders bei Flur- und Gewässernamen; Pseudonyme; Spott- und Necknamen; ideologisch relevante Umbenennungen von Ortsnamen; Nebeneinandergebrauch von Fremdnamen und einer heimischen Form, z. B. Balaton - Plattensee);
3. Variation zwischen Name und Nameumschreibung (Friedrich Schiller - Verfasser des 'Wallenstein').

Eine ganz andere Art der Variation - stilistisch in geringerem Ausmaß, nur auf andere Weise verwertbar - liegt vor, wenn ein und dieselbe Namensform sich auf verschiedene Objekte einer Namenklasse oder auch unterschiedliche Namenklassen bezieht. Es handelt sich um polyfunktionelle Namen (Freiberg als Orts-, Flur- und Familienname). Diese Polyfunktionalität ist für Eigennamen charakteristisch und hier viel stärker verbreitet als im appellativischen Bereich der Homonymie.

Erfried Haack (Berlin)

Probleme der Aufstellung von Regeln für die Schreibweise
geographischer Namen in Karten, dargestellt am Beispiel
geographischer Namen in deutscher Sprache

1. Vorbemerkung

In der Deutschen Demokratischen Republik werden planmäßig Arbeiten zur Vereinheitlichung der Schreibweise der geographischen Namen in kartographischen Erzeugnissen durchgeführt. Die dabei gesammelten Erfahrungen und erzielten Fortschritte bieten eine gute Grundlage, die Probleme der Schreibweise geographischer Namen in deutscher Sprache darzulegen, die insbesondere mit der Aufstellung von Regeln zusammenhängen, die für die Herstellung von Karten zu beachten sind. Solche spezifischen Regeln sind nicht in den entsprechenden sprachwissenschaftlichen Werken, wie z. B. im "Duden", für kartographische Zwecke enthalten. In den vergangenen Jahren wurde deshalb eine Reihe von Unterlagen zur Standardisierung der geographischen Namen für kartographische Erzeugnisse in der DDR herausgegeben.

2. Stand der Standardisierung der geographischen Namen in der DDR

Die beim Ministerrat der Deutschen Demokratischen Republik, Ministerium des Innern, Verwaltung Vermessungs- und Kartenwesen, seit 1959 bestehende Kommission für die Schreibweise geographischer Namen in Karten ist das beratende Organ des Leiters der Verwaltung Vermessungs- und Kartenwesen für Grundsatzfragen zur Schreibung von geographischen Namen in kartographischen Erzeugnissen der DDR. Ihr gehören Vertreter staatlicher Organe, kartographischer Betriebe und wissenschaftlicher Einrichtungen an. Sie hat die Aufgabe, Grundlagen für eine einheitliche Schreibweise geographischer Namen in Karten, die in der Deutschen Demokratischen Republik herausgegeben werden, zu erarbeiten. Die Kommission legt Empfehlungen für die Transkription der geographischen Namen aus nichtlateinischen Schriften vor, arbeitet Vorschläge für die Grundsätze zur Umschrift der Namen aus und schlägt die Anwendung von Umschriftsystemen und Ausnahmeregeln vor.

Bei der Ausarbeitung der Grundsätze der Schreibweise der geographischen Namen sieht sie es als ihre besondere Aufgabe an, nicht nur die eigenen nationalen Interessen zu wahren, sondern in gleichem Maße diejenigen der anderen Völker zu berücksichtigen.

Die von der Kommission erarbeiteten Unterlagen werden nach ausführ-

licher Beratung vom Leiter der Verwaltung Vermessungs- und Kartenwesen bestätigt und erhalten damit einen verbindlichen Charakter.

Die Kommission für die Schreibweise geographischer Namen in Karten hat die "Allgemeine Richtlinie für die Schreibweise geographischer Namen der Deutschen Demokratischen Republik" (2. Auflage, Berlin 1970) bearbeitet und diese gegenüber der ersten Auflage wesentlich ergänzt und erweitert. Die Richtlinie hat eine breite Anwendung gefunden. Sie enthält die wichtigsten Namen der Gebirge, Berge, Seen, Flüsse, Landschaften usw. vom Staatsgebiet der Deutschen Demokratischen Republik. Für die Schreibweise der Ortschaften ist das "Ortslexikon der Deutschen Demokratischen Republik" (Berlin 1970) verbindlich. Gemäß der Verfassung der Deutschen Demokratischen Republik, Artikel 40, werden geographische Namen in den von Bürgern der sorbischen Nationalität bewohnten Gebieten zweisprachig wiedergegeben. Die Schreibweise dieser Namen ist im "Ortsverzeichnis der zweisprachigen Kreise der Bezirke Dresden und Cottbus" (Bautzen 1969) enthalten.

Weiterhin wurde die "Instruktion für die Schreibweise geographischer Namen in kartographischen Erzeugnissen der DDR" (Berlin 1971) in vierter, überarbeiteter Auflage herausgegeben. Diese Instruktion ist das verbindliche Dokument für die einheitliche Schreibweise geographischer Namen in allen in der DDR erscheinenden kartographischen Erzeugnissen. Sie ist zugleich ein wesentliches Hilfsmittel für alle, die maßgebend im Verlagswesen, bei Presse, Rundfunk oder Fernsehen in der DDR tätig sind und findet auch in vielen staatlichen Organen und Institutionen Anwendung. Die Instruktion enthält allgemeine Bestimmungen für die Schreibweise geographischer Namen, die Regeln für die Übertragung fremdsprachiger Namen für Staaten mit Lateinschrift und für Staaten mit nichtlateinischer Schrift, Ausnahmeregeln, die Liste der Schreibweise der Namen der Staaten sowie der Namen abhängiger und sonstiger Gebiete, die deutsche Schreibweise von Namen der Städte, Gebirge, Landschaften, Halbinseln, Inseln, Flüsse, Seen, Meere und Meeresteile, submarine Reliefformen sowie eine Auswahl gebräuchlicher Abkürzungen anderer Staaten.

Für eine Reihe europäischer Staaten wurden "Allgemeine Richtlinien für die Schreibweise geographischer Namen" herausgegeben. Diese Richtlinien enthalten Angaben über die Unterlagen zur Festlegung der Schreibweise von Kartennamen, allgemeine Regeln für die Schreibweise geographischer Namen, die Anwendung von Ausnahmeregeln, die Gattungsnamen so-

wie die Verzeichnisse der geographischen Namen, gegliedert in Namen für Ortschaften, der Verwaltungseinheiten und der sonstigen geographischen Namen. Ein Verzeichnis der Abkürzungen ist ebenfalls beigelegt. Solche Richtlinien wurden bisher für Belgien (1967), Niederlande (1967), Italien (1968), Dänemark (1968), Frankreich (1969), Spanien (1969), Portugal (1969), Island (1970) und ČSSR (1971) herausgegeben. Weitere Richtlinien für Norwegen, Schweden und VR Polen werden in Kürze erscheinen.

Die in den vorerwähnten Dokumenten enthaltenen Grundsätze und Regeln haben sich bei der Lösung kartographischer Aufgaben bewährt. Die Dokumente werden für Nachauflagen laufend ergänzt. Als ein Beispiel der Durchsetzung der Grundsätze zur Standardisierung geographischer Namen in der Deutschen Demokratischen Republik kann die Publikation "Haack Großer Weltatlas" (Gotha 1968/71) genannt werden.

3. Regeln für die Schreibweise der geographischen Namen in Karten

Die Probleme der Schreibweise der geographischen Namen in Karten bestehen in der Festlegung von Regeln, damit eine einheitliche Schreibweise gewährleistet werden kann. Allgemein gelten auch für die geographischen Namen die Rechtschreiberegeln. Für die kartographische Praxis haben sich solche Regeln, wie sie in der "Allgemeinen Richtlinie für die Schreibweise geographischer Namen der Deutschen Demokratischen Republik" (2. Auflage, Berlin 1970) aufgeführt sind, bewährt.

Wichtige allgemeine Regeln sind z. B.:

- Die von den Namen der Siedlungen abgeleiteten Namen sind entsprechend der Schreibweise der jeweiligen Siedlungsnamen wiederzugeben, z. B. Tharandter Wald.
- Namen in althergebrachter, der heutigen Rechtschreibung widersprechender Schreibweise sind zu berichtigen, z. B. statt: Auf dem Gestütt = Auf dem Gestüt.
- Bei mehrgliedrigen Namen sind alle Wortteile groß zu schreiben. Hier von ausgenommen sind die zu den Namen gehörenden Artikel und Präpositionen, sofern sie nicht am Anfang des Namens stehen, z. B. Unter den Linden, Am Tiefen Graben.
- Werden Namen von Siedlungsnamen mit vorangestelltem Adjektiv, wie groß, klein, neu, abgeleitet, so bleibt das Adjektiv unverändert, z. B. Großlabenz (Siedlungsname); Großlabenzer See (nicht: Großer Labenzer See).

Nicht alle geographischen Namen sind durch Siedlungsnamen oder amt-

liche Verfügung festgelegt oder ableitbar. Um hier Regelungen zu treffen. mußten zunächst alle jene Beispiele bearbeitet werden, bei denen die geographischen Namen aus mehreren Wörtern bestehen und die zusammengeschrieben werden. Danach werden Namen zusammengeschrieben,

- wenn das Bestimmungswort ein unveränderter geographischer, historischer oder persönlicher Eigenname, ein unverändertes Substantiv, ein unverändertes Adjektiv, eine von einem Adverb oder einer Präposition abgeleitete Lagebezeichnung ohne Deklinationsendung oder eine ausgeschriebene Zahl ist, z. B. Dreieichen, Erzgebirge, Goetheplatz, Neuklostersee, Niederlausitz, Nordbahnhof, Oberspreewald, Oderbruch, Ostseebezirk, Saaletalsperre, Schwarzatal, Spreesiedlung, Völkerschlachtdenkmal, Zigeunerberge.

- Zusammengeschrieben werden auch solche zusammengesetzten geographischen Namen, bei denen zwischen Grund- und Bestimmungswort ein "es" bzw. ein "s" steht, z. B. Landeskronen, Inselsberg, Erzgebirgsschanze.
- Endungen und Grundwörter zusammengeschriebener Namen können abgekürzt werden, wenn eine Einsparung von mindestens 2 Buchstaben erzielt wird. Grundsätzlich ist dabei die Zusammenschreibung beizubehalten, z. B. Fichtelberg - Fichtelbg., Eldekanal - Eldekan., Mühlenbach - Mühlenb., Elbsandsteingebirge - Elbsandsteingeb., Bernburg - Bernbg., Nordstraße - Nordstr., Oberhermsdorf - Oberhermsdf.

Wird die Lesbarkeit der Namen durch solche Abkürzungen beeinträchtigt, z. B. Urbach (Urb.), Beetzsee (Beetz.), so ist es vorzuziehen, die Namen auszuschreiben; dabei können sie auch abgeteilt werden.

Häufig steht bei den Karten nicht ein genügender Platz zur Eintragung der Namen zur Verfügung. Deshalb mußten z. B. auch Regelungen für Abteilungen getroffen werden. Es wurde festgelegt, daß nach dem Abteilungsbindestrich klein weiterzuschreiben ist, z. B. Elbsandstein - gebirge, Lenin - allee.

Für die Schreibweise der geographischen Namen ist die Anwendung des Bindestrichs wichtig. Ein solcher Erläuterungs- bzw. Durchkoppelungsbindestrich ist zwischen zusammengesetzten Namen einzutragen, z. B. Wilhelm-Pieck-Stadt Guben, Colbitz-Letzlinger Heide. Ein solcher Bindestrich ist auch anzuwenden, wenn das erste Glied eines zusammengeschriebenen Namens abgekürzt wird, z. B. Ndr.-Lausitz, Kl.-Köriser See oder bei mehrgliedrigen Personennamen, z. B. Carl-v.Ossietsky-Str.

Eine weitere Anzahl von Regeln behandelt Namen, die getrennt geschrieben werden. So werden mehrgliedrige Namen getrennt geschrieben,

wenn eine unveränderte Ableitung eines geographischen Namens auf -er vorliegt, z. B. Thüringer Wald, Darßer Ort. Dagegen werden geographische Namen, die auf -er enden, mit dem Grundwort zusammengeschrieben, z. B. Oderbank, Zigeunerberge.

Weiter werden Namen getrennt geschrieben, wenn eine flektierbare Ableitung auf -isch oder -sch oder ein flektierbares Adjektiv vorliegt, z. B. Havelländisches Luch, Niederer Fläming, Großer Zernsee. Bei Abkürzungen entfällt hier der Bindestrich, z. B. Gr. Zernsee.

Auch für die Schreibweise geographischer Namen mit vorangestelltem Artikel, z. B. nicht Die Müritz, sondern Müritz; nicht Der Hohe Fläming, sondern Hoher Fläming mußten Regeln aufgestellt werden.

Zur Schreibweise mundartlicher Namen wurde festgelegt, daß sie nicht in das Hochdeutsche zu übertragen sind. Sie sind stets in ihrer mundartlichen Form in die Karten einzutragen, auch wenn sie einwandfrei zu deuten und hochdeutsch festzulegen sind. Besonders bei Wortzusammensetzungen ist darauf zu achten, daß alle Bestandteile des Namens mundartlich geschrieben werden, z. B. Lütt Portentleek und nicht Kleiner Portentleek.

In Karten mittlerer und großer Maßstäbe treten mundartliche Formen am häufigsten in den Gattungsnamen auf. Ihre örtlich unterschiedliche Schreibweise ist nicht zu berichtigen bzw. zu vereinheitlichen, z. B. Leite, Liete, Liede; Haardt, Hart, Hardt; Struth, Strutt, Strut; Wyok, Wiek, Wieck; Fehn, Fenn, Venn; Becke, Beeke, Bäck.

Für die Anwendung von Zusätzen aller Art zu Siedlungsnamen mußten ausführliche Regeln aufgestellt werden. Diese betreffen die Zusätze, die unmittelbar zum Namen gehören, die die Funktion der Siedlungen hervorheben und die, die zur Unterscheidung gleichnamiger Siedlungen aufgeführt werden müssen. Für ihre Wiedergabe in Karten der verschiedenen Maßstäbe werden ausführliche Regelungen getroffen, die hier nicht einzeln aufgeführt werden können.

Hervorzuheben sind auch jene Ausnahmeregelungen der Schreibweise der geographischen Namen in den von der sorbischen nationalen Minderheit bewohnten Gebieten in der DDR. Das betrifft zweisprachige Gebiete der Bezirke Cottbus und Dresden. Demzufolge werden in den Karten bis zum Maßstab 1 : 50 000 und in Karten kleinerer Maßstäbe, sofern es die Platzverhältnisse erlauben, die sorbischen Namen mit den Schriftzeichen des sorbischen Alphabets eingetragen.

Abkürzungen sind in der Kartenbeschriftung unumgänglich. Die Karten-

namen und Schriftzusätze sollen das Kartenbild nicht zerstören. Deshalb wurde den Abkürzungen der Namen in Karten große Aufmerksamkeit gewidmet und ein ausführliches Verzeichnis der Abkürzungen für kartographische Zwecke erarbeitet.

Die Grundsätze für die Anwendung der Abkürzungen betreffen die verschiedenen Möglichkeiten mit dem Ziel, dadurch die Lesbarkeit der Kartennamen und die Aussagekraft der Karten nicht durch unverständliche Abkürzungen zu vermindern. Danach sind Abkürzungen hauptsächlich für erläuternde Schriftzusätze, wie z. B. Berg, Bach, Turm, Schule, vorgesehen. Auch die Groß- und Kleinschreibung der Abkürzungen ist geregelt.

4. Schlußbemerkung

Diese Ausführungen sollten zeigen, daß, obwohl allgemeine Rechtschreiberegeln vorliegen, bei der Beschriftung von Karten eine Anzahl von Problemen auftritt, die einer speziellen Regelung bedürfen. In der DDR wurden solche spezielle Regeln für die Schreibweise der geographischen Namen in kartographischen Erzeugnissen seit einigen Jahren erarbeitet. Sie haben sich bei vielen praktischen Arbeiten bewährt und geben den Kartenredakteuren solche Mittel in die Hand, alle auftretenden Fragen schöpferisch und selbständig zu lösen. Im Ergebnis der Arbeiten konnte dadurch ein gutes Ergebnis zur Standardisierung der geographischen Namen der Deutschen Demokratischen Republik erreicht werden.

Karlheinz Hengst (Zwickau)

Zur Bedeutung der historischen und linguistischen Studien von Friedrich Engels für die altsorbische Substratonomastik

Es soll hier veranschaulicht werden, mit welchem Nutzen Friedrich Engels' historische und linguistische Studien bspw. für die Ethnonymik herangezogen werden können. Grundlage sind seine Forschungen zum Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates.¹⁾

Engels wies nach, daß mit dem Übergang von der klassenlosen zur Klassengesellschaft andere gesellschaftliche Organisationsformen aufkamen und ein Namenwandel damit verbunden war. Er erkannte, daß mit dem Übergang zur Klassengesellschaft die Gentilordnung mit ihren "Geschlechtsverbänden" durch "Ortsverbände" ersetzt wurde.²⁾

Am Beispiel der Entstehung des griechischen Staates verdeutlichte

Engels, wie durch den "beweglichen Besitz", also die veränderten sozial-ökonomischen Verhältnisse, "den Resten der alten Gentilverfassung der letzte Boden entzogen" worden war.³⁾ An die Stelle der als politische Körperschaften untauglich gewordenen Stämme trat eine ganz neue Organisation: die Einteilung der Bewohner nach dem bloßen Ort der Ansässigkeit. "Nicht mehr die Zugehörigkeit zu den Geschlechtsverbänden, sondern nur der Wohnsitz entschied; nicht das Volk, sondern das Gebiet wurde eingeteilt, die Bewohner wurden politisch bloßes Zubehör des Gebiets."⁴⁾ Dementsprechend wurde Attika in hundert Gemeindebezirke, sog. Demen, eingeteilt. "Zehn dieser Einheiten, Demen, bildeten einen Stamm, der aber zum Unterschied vom alten Geschlechtsstamm jetzt Ortsstamm genannt wird. Der Ortsstamm war nicht allein eine selbstverwaltende politische, er war auch eine militärische Körperschaft."⁵⁾ Damit ergab sich für die Namen eine Umfunktionierung: Aus dem Stammesnamen alter Art (Gentilnamen) wurde der Ortsverbandsname (Gebiets- oder Landschaftsname).

Auf der Grundlage von Engels' Forschungen zur Ur- und Frühgeschichte der menschlichen Gesellschaft soll nun versucht werden, die slawischen, insbesondere die altsorbischen (aso.) Substratnamen im Deutschen unter besonderer Beachtung der Ethnonyme zu interpretieren. Da Engels die Rolle des Eigennamens in der gesellschaftlichen Kommunikation bereits für die vorgeschichtliche Zeit untersuchte, lassen sich einige neue Aspekte darlegen, die in den bisherigen onomastischen Studien noch nicht diskutiert wurden. Es geht dabei weniger um die rein sprachliche und etymologische Erklärung aso. Namen, sondern vor allem um Namensgeschichte, um die Bezeichnungsleistung dieser sprachlichen Zeichen richtig zu erkennen.⁶⁾ Dem Beispiel von F. Engels folgend soll also die gesellschaftliche "Einbettung" bzw. die Betrachtung der Namen als "Kondensationspunkte gesellschaftlicher Erfahrungen, Erkenntnisse und Bewertungen"⁷⁾ im Blickpunkt stehen. Allerdings muß betont werden, daß es sich hier um einen ersten Versuch handelt, dessen Ergebnisse zunächst hypothetischen Charakter besitzen und noch an einem größeren Namenmaterial überprüft werden müssen.

E. Eichler hat auf die Schwierigkeiten hingewiesen, die sich bei einer historischen Schichtung der Ethnonyme und Landschaftsnamen im aso. Sprachraum ergeben.⁸⁾ Zur Präzisierung des von ihm unternommenen Versuchs⁹⁾ seien hier einige Ergänzungen geboten. Ausgangspunkt ist dabei die unbefriedigende Sachlage, daß auf Grund der Überlieferung eine Differenzierung zwischen Stammes- und Landschaftsnamen in den meisten

Fällen kaum möglich ist. Da allein mit linguistischen Mitteln außerdem eine altersmäßige Gliederung dieser slawischen Namen z. Zt. nicht weiterführt, sollen extralinguistische Faktoren herangezogen werden, wobei die historischen und linguistischen Studien von F. Engels auf der Basis des dialektischen und historischen Materialismus die Grundlage bilden.

Archäologen und Historiker haben für das altsorbische Gebiet slawische Stammesgruppen oder Teilstämme vom 6./7. Jh. an nachgewiesen.¹⁰⁾ Sie trugen in jener Zeit bereits differenzierende Namen. Diese sind offensichtlich zu verschiedenen Zeiten geprägt worden.¹¹⁾ Es muß angenommen werden, daß einige der bisher als 'Stammesnamen' bezeichneten Namen noch aus der Gentilgesellschaft herrühren und Stammesgruppen oder Teilstämme bzw. Lokalgruppen mit Großfamilien¹²⁾ benannten. Wir wollen diese Namen als Gentilnamen bezeichnen. So könnte man etwa die Namen Siusili (zu aso. *zušel, etwa 'Käfer') und Zerwisti (zu aso. *cirv- 'Insekt') von diesem Standpunkt aus neu überprüfen. Auch im Stammesverbands- oder Völkerschaftsnamen der Sorben, belegt als Surbi usw., liegt wohl ein Gentilname vor.¹³⁾ Die Semantik dieses Namens 'Verwandter, Verbündeter' ist ein Hinweis auf die noch in Phratrien gegliederte Gesellschaft. Damit gehört der Name Sorben wohl zur Gruppe der Urformen der Ethnonyme, auch Präethnonyme genannt, die, sowjetischen Forschungen folgend, wohl ursprünglich Appellativa waren, während die Phratrien selbst Namen mit totemistischem Charakter trugen.¹⁴⁾

Es ist freilich außerordentlich schwer, aus den einzelnen aso. Namen, die erst in den letzten Jahrhunderten des ersten Jahrtausends u. Zt. überliefert sind, einigermaßen sichere Hinweise auf die späte Gentilgesellschaft zu gewinnen. Aber es läßt sich dennoch eine zweite Namenssicht von den eben genannten Gentilnamen abheben. Das sind auch Namen von Lokalgruppen. Sie sind aber durch topographische Merkmale charakterisiert und wurden erst unter den sozialökonomischen Bedingungen der Sesshaftigkeit möglich. Für diese entwicklungsgeschichtliche Epoche bietet das aso. Sprachgebiet die Lokalgruppennamen Glomaci, vermutlich 'Seeanwohner', Lusici, Nizici, Nisane 'Bewohner einer Niederung', Zliuwini 'Bewohner einer Gegend mit Pflaumbäumen' und wohl auch Uuolavki 'Rufer' (an der Elbe).

Eine dritte Schicht bilden schließlich die Landschafts- bzw. Gebietsnamen Dobna, Mezumroka, Sarowe, Zagost und Zara. In diese Gruppe gehören auch die auf Gewässernamen beruhenden germ.

Namen Gera, Weta und der evtl. vorslaw. Name Puonzowa.

Strukturell unterscheidet sich diese jüngste Gruppe aso. Landschaftsnamen klar von den älteren Lokalgruppennamen und den Gentilnamen. Infolgedessen sind die im Aso. durch Morphems substitution charakterisierten vorslawischen Namen wohl namentypologisch (Suffix -ici bzw. -ni) wie auch semantisch in ihrem Gebrauch bei den Altsorben als zu den Lokalgruppennamen gehörig zu rechnen, wie sich an Plisni (zu einem Flußnamen) oder an Chuntici, Chutici (wohl zu germ. huntari 'Gerichtsbezirk, Abteilung eines Gaues') gut darstellen läßt.

Somit ist sichtbar geworden, daß mit dem Übergang von der Wanderungs- epoche zu neuen festen Wohnsitzen auch bei den Slawen an Elbe und Saale Gentilnamen mit bestimmten Landstrichen verwachsen¹⁵⁾ bzw. neue Namen gebildet wurden. Achtet man auf die von F. Engels betonte sozialökonomische Entwicklung und die sich daraus ergebenden Konsequenzen für den gesellschaftlichen Überbau, so lassen sich diese ältesten uns überlieferten aso. Namen diachronisch gliedern. Dazu ist es nötig, neben den Erkenntnissen der Vor- und Frühgeschichte namentypologische sowie semantische Kriterien zu beobachten. Allerdings muß wohl diese historische Gliederung des bisher unter dem Terminus Stammesnamen zusammengefaßten Namengutes auch zu einer terminologischen Differenzierung führen.¹⁶⁾ Bei den oben als Lokalgruppennamen gekennzeichneten Namen handelt es sich doch um eine grundsätzlich neue Qualität von Personenverbandsnamen, die von den Gentilnamen auch terminologisch abgesetzt werden müssen. Mit dem unscharfen Terminus Stammesname sollte in diesen Fällen nicht mehr gearbeitet werden.

Die überlieferten aso. Ethnonyme und Landschaftsnamen ermöglichen zunächst eine Differenzierung nach drei verschiedenen Gruppen:

1. Gentilnamen: Namen von Stammesgruppen oder Teilstämmen aus der Epoche der späten Gentilgesellschaft. Sie können auf den ursprünglichen Namen von Gentes beruhen und wurden vor der Selbsthaftigkeit geprägt. Die Semantik läßt die gesellschaftliche Organisation in Familienverbänden und möglicherweise Totemismus erkennen.
2. Lokalgruppennamen: Namen von Stammesgruppen nach dem Selbstwerden. In der Semantik sind sie von der Topographie bestimmt.
3. Landschaftsnamen: Namen bestimmter Landstriche. Diese Namen wurden eindeutig zur Bezeichnung eines Gebietes gebildet und verwendet.

Mit der sozialökonomischen Entwicklung änderte sich freilich die Funktion der Stammes- bzw. Gentil- und Lokalgruppennamen. Sie bezeich-

neten wie die Landschaftsnamen Verwaltungseinheiten und bezogen sich nicht mehr ausschließlich auf Personen, sondern benannten vor allem Gebiete. Synchronisch gesehen treten uns diese aso. Namen daher am Ende des 1. Jahrtausends u. Z. als 'Gebietsnamen' entgegen. In der urkundlichen Überlieferung werden sie im einzelnen als *marchia*, *pagus*, *provincia*, *regio* oder *terra* gekennzeichnet. Die gesellschaftliche Notwendigkeit, das Territorium verwaltungsmäßig zu gliedern und die Einheiten zu benennen, ist auch die Ursache dafür, daß einmal von den Altsorben vorlawische Namen als Landschaftsnamen übernommen und zum anderen neue Gebietsnamen gebildet wurden. So ist z. B. Daleminze zu ide. ⁺dalm-, ⁺dalm- 'Schaf' wohl ein alter Gentilname, der aber als Lokalgruppen- und Gebietsname von den Slawen gebraucht wurde.¹⁷⁾

Als jüngste Schicht solcher Gebietsnamen ergeben sich offenbar die, die von aso. PN abgeleitet sind: Strupanice (?), Neletici und evtl. Tucharin. Bei diesen ist vielleicht schon ein Siedlungsname auf Grund seiner ökonomischen Bedeutung oder aber der PN eines Grundherrn o.ä.¹⁸⁾ in die Gebietsnamengebung eingegangen.

Der in Verbindung mit der gesellschaftlichen Entwicklung festgestellte Übergang der Gentilnamen in Gebietsnamen läßt sich mit der weiteren Entwicklung im ökonomischen Bereich z. T. auch in einer erneuten Umfunktionierung der Namen verfolgen. So konnten die Gebiets- oder Landschaftsnamen schließlich zu ON werden (vgl. Glomaci - Lommatzsch, Zerwisti - Zerbst). Als Ursache für diesen Prozeß ist wohl anzunehmen, daß der Gebietsname allmählich auf das ökonomische Zentrum des jeweiligen Gebietes überging.

Die von V.A. Nikonov als noch ungeklärt aufgeworfene Frage, warum bei den Indianern totemistische Ethnonyme, bei den Germanen hingegen topographische anzutreffen sind¹⁹⁾, dürfte u. E. durch Engels' historisch-materialistische Betrachtungsweise und den Verweis auf die unterschiedlichen, aber entscheidenden sozialökonomischen Verhältnisse beantwortet sein. Die Wahl des distinktiven Merkmals hängt, wie auch Ja. V. Česnov²⁰⁾ gezeigt hat, von den der gesellschaftlichen Entwicklung zugrundeliegenden Faktoren ab. Und so, wie die Toponyme auf -ov-, -in-, -jt wohl auf die Existenz der Kleinfamilie und das Privateigentum, d'e ursprünglichen Mikroethnonyme auf -ici und -'ane vermutlich auf die patriarchalische Großfamilie hinweisen, also wahrscheinlich doch sozialen Aufschluß geben können, so sind gewiß auch die Gentil-, Lokalgruppen- und Landschaftsnamen durch die ökonomisch-kulturellen Verhältnisse

der Menschen in den jeweiligen Entwicklungsphasen gekennzeichnet.

Die an F. Engels' Werk "Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats" orientierte Durchleuchtung der aso. Substratonymie - zunächst in beschränktem Umfang - brachte im Zusammenhang mit den Erkenntnissen der Ur- und Frühgeschichtsforschung zumindest vier Ergebnisse, die hier zur Diskussion gestellt werden sollen:

1. Es ist offenbar möglich, bei Beachtung auch der sozialökonomischen Bedingungen im Bereich der Ethnonymie, insbesondere bei der aso. Ethnonymie, innerhalb der einzelnen Eigennamengruppen präziser zu differenzieren und auch eine *g e w i s s e*, d. h. relative zeitliche Schichtung der Namen in Abhängigkeit von der gesellschaftlichen Entwicklung vorzunehmen.
2. Die Zusammenschau gesellschaftlich-ökonomischer und sprachlicher Erscheinungen fördert die terminologische Differenzierung der Eigennamen.
3. Als namentheoretischer Gewinn ließe sich bezeichnen, daß es möglicherweise gelang, bereits für die Frühzeit den Übergang von Eigennamen aus einer Klasse bzw. Subklasse in eine andere in Abhängigkeit von der gesellschaftlichen Entwicklung aufzuzeigen.
4. Die marxistisch-leninistisch orientierte Namenforschung kann schließlich die Bedenken bekräftigen, die die Ur- und Frühgeschichtsforschung zu der Annahme äußerte, bei den slawischen Stämmen westlich der Oder zur Zeit ihrer Neuansiedlung noch gentile Organisiertheit anzunehmen.²¹⁾ Auf der Grundlage und im Anschluß an F. Engels' Beobachtungen ist wohl auch für die altsorbischen Stämme infolge der bei ihnen vorhandenen Gebietsnamenbildung eine Gebietsgliederung als Zeichen der vorhandenen Klassengesellschaft bzw. des Übergangs zu dieser zu werten.

Anmerkungen:

- 1) Vgl. die ausführliche Darstellung vom Verf. in: OSG VII. Berlin 1972 (im Druck).
- 2) Vgl. F. Engels, Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates. Berlin 1952, 8.
- 3) Ebenda, 116.
- 4) Ebenda.
- 5) Ebenda, 117 (Hervorhebung von mir).
- 6) Vgl. diese Forderung bei H. Walther, Personenverbandsnamen in historisch-soziologischer Sicht. In: OSG V, Berlin 1970, 140.
- 7) Vgl. H. Walther, Gesellschaftliche Entwicklung und geschichtliche Entfaltung von Wert- und Namenschatz. Ethnogr.-Arch.Zs. Berlin 1972 (im Druck).
- 8) Vgl. E. Eichler, Völker- und Landschaftsnamen im altsorbischen

- Sprachgebiet. In: *Lětopis A* 13/1 (1966) 1-30.
- 9) Vgl. ebenda, 27.
 - 10) Vgl. Die Slawen in Deutschland. Berlin 1970, 7-9 und 200-206.
 - 11) Vgl. ebenda, 9-11.
 - 12) Vgl. R. Feustel, Entstehung und Entwicklung sozialer Verhältnisse in der Urgesellschaft. Weimar 1971, 31-37. Vgl. auch J. Herrmann, Anfänge und Grundlagen der Staatsbildung bei den slawischen Stämmen westlich der Oder. In: *Zs. f. Geschichtswiss.* 15 (1967), 426.
 - 13) Vgl. ausführlicher Verf., Studien zur altsorbischen Toponymie und ihrem Praxisbezug auf der Grundlage von Friedrich Engels' historischen und linguistischen Untersuchungen in ihrer Bedeutung für die marxistisch-leninistische Onomastik. Mskr. 1971, 53f.
 - 14) Vgl. Ja.V. Česnov, Rannie formy etnonimov i etničeskoe samosoznanie. In: *Ėtnografija imen*. Moskva 1971, 8 u. 11.
 - 15) Vgl. F. Engels, Zur Geschichte und Sprache der deutschen Frühzeit. 2. Aufl. Berlin 1963, 51.
 - 16) Vgl. dazu auch H. Walther, (Anm. 6), 137-143 mit weiterer Literatur.
 - 17) Vgl. E. Eichler, H. Walther, Die Ortsnamen im Gau Daleminze. Teil I. *Namenbuch*. Berlin 1966, 397-401.
 - 18) Sie wurden daher auch als Gefolgschaftsnamen oder Gefolgsherrennamen bezeichnet, vgl. H. Walther, (Anm. 6), 140.
 - 19) Vgl. V.A. Nikonov, *Ėtnonimija*. In: *Ėtnonimy*. Moskva 1970, 25.
 - 20) Ja.V. Česnov, O social'noj motivirovannosti drevnich etnonimov. In: *Ėtnonimy*. Moskva 1970, 46-50.
 - 21) Vgl. J. Herrmann, a.a.O., 429.

Siegfried Körner (Borna)

Zur Untersuchung der altsorbischen Patronymika als Beitrag zum
Slawischen Onomastischen Atlas (SOA) in der DDR¹⁾

Die 1958 auf dem IV. Internationalen Slawistenkongreß in Moskau beschlossene Erarbeitung des SOA fand sehr bald Widerhall auch bei den Namenforschern der DDR. Man begann, bestimmte Namentypen (z.B. die possessivischen Namen vom Typ Radogošć, Chotěbuž und BewN vom Typ Kosobody, Žornosěky²⁾ usw.) aus dem bisher bearbeiteten Material zu eliminieren, ihre lexikalischen Basen hinsichtlich der Beziehungen zwischen Morphem und Semantik zu definieren, ihrer Geographie nachzugehen und sie kartographisch zu erfassen. Diese Darstellungen (Kartographierung lexikalischer Basen und gewisser Namensuffixe³⁾) tragen diachronischen Charakter.

Im SOA werden "große" und "kleine" Typen dargestellt, was zu bemerkenswerten Teilergebnissen geführt hat, wie beispielsweise die Aufarbeitung der patronymischen ON im aso. Sprachgebiet⁴⁾ veranschaulicht. Solche oder ähnliche Karten sind Bausteine zum SOA. Im folgenden wollen wir uns mit den oben genannten Teilergebnissen eingehender befassen.

sen. Bei der Aufarbeitung der aso. patronymischen ON (es sind mehr als 1200, so daß man von einem "großen" Typ sprechen kann) wurde vor allem ihre Typologie und Verbreitung untersucht. Zunächst eliminierten wir 10 Subtypen, worunter anthroponymische Basen (AB) mit bestimmten Affixen (-n-, -š-, -ę/o-t-, -k-, -l-, -r-, -č-, -ch-, -ač-, -m-) + Patronymikalsuffix (-ov)ici verstanden werden. Diese Subtypen wurden auf 5 Karten dargestellt. Die Untersuchungen ergaben, daß 7 Subtypen über das gesamte aso. Sprachgebiet verbreitet sind, 2 Subtypen aber in der Oberlausitz fehlen. Auch altersmäßige Schichtungen konnten ermittelt werden. Es ist anzunehmen, daß die Subtypen mit den PN-Suffixen -r-, -č-, -l- die älteren Bildungen sind, da sie vor allem in den Altsiedelbereichen vorkommen. Der aus echten VN gebildete Typ Domaslavici ist vorwiegend im Gebiet zwischen Elbe und Saale vertreten; der aus unechten VN gebildete Typ Privitici fehlt nur in der Niederlausitz. Auch der Typ Neradici kommt in der Niederlausitz nicht vor, wie die kartographische Auswertung ergab.

Im Untersuchungsgebiet wurden 68 Typen AB ermittelt, wobei 34 dieser Typen im gesamten aso. Sprachgebiet anzutreffen sind. Die Niederlausitz nimmt eine Sonderstellung ein, da dort nur relativ wenig Patronymika vorkommen. Diese Feststellung bedarf noch besonderer Untersuchungen, die in den nächsten Jahren anzustellen sind. Bestimmte AB, die in den Patronymika des aso. Sprachgebietes ermittelt wurden, haben Parallelen zu den patronymischen ON Kleinpolens⁵⁾, z. B. Bog-, Dobr-, Mi-, Mysi-, Rad-, Su-, um nur einige zu nennen. Aus der Zahl der AB konnten auch solche eliminiert werden, die im Ober- und Niedersorbischen (z.B. Rus-) oder aber auch in den anderen slawischen Sprachen heute nicht mehr vorkommen, wie etwa Cět- und Sul-. Die weitaus größere Zahl der AB ist im Gebiet zwischen Elbe und Saale vertreten. Obwohl Querverbindungen zu dem territorial kleineren Gebiet östlich der Elbe, besonders zur Ober- und Niederlausitz, aufgedeckt werden konnten, ist die Zahl der dort ermittelten AB bedeutend geringer. Auch kommt es hier seltener zu Arealbildungen. Untersuchungen ergaben, daß wohl Gost-/Gos-, L'ub-, L'ut-, Mi-, Mer-/Mir-, Slav- die älteren AB sind, da sie vorwiegend in den Altsiedelbereichen vorkommen. Auch die deutsch-slawischen Kontaktnamen vom Typ Arnoltici sind hauptsächlich in dem Gebiet zwischen Elbe und Saale zu finden und bilden ein Areal in der Altsiedellandschaft Daleminzi; dagegen sind sie in der Oberlausitz nur spärlich vertreten und fehlen in der Niederlausitz. Die zahlreichen Verbin-

dungen zwischen dem westlichen und östlichen Teil des aso. Sprachgebietes, die sich innerhalb der Patronymika auf -ici bzw. -ovici ergeben, stellen eine Parallele der Namenbildung zu lautlichen Charakteristika dar, die das gesamte aso. Sprachgebiet zusammenschließen und es darüber hinaus auch mit anderen westslawischen Sprachen verbinden. Solche oder ähnliche Ergebnisse erwarten wir auch von Untersuchungen zur Geographie der possessivischen ON auf -ov- und -in-, die derzeit bearbeitet werden, aber auch Präzisierungen der bereits gewonnenen Resultate sind willkommen. Bei der Rekonstruktion schwieriger Namen hat sich gerade die Namengeographie, aber auch die Graphemanalyse als nützliches Forschungsmittel erwiesen.

Bisher fanden besonders ON Berücksichtigung, während FlN, Bergnamen und PN in den SOA noch nicht einbezogen wurden. Trotz einiger Vorarbeiten zur kartographischen Darstellung der aso. FlN und der slawischen Hydronymie sind hier noch besondere Anstrengungen nötig. Das betrifft besonders die Aufarbeitung der bis heute erhaltenen und gebräuchlichen oso. und nso. Hydronymie. Dagegen liegen für das aso. und altpolabische Sprachgebiet Vorarbeiten über LschN und VöN vor. Des weiteren ist die Frage zu erörtern, ob das vorslawische Namengut in den SOA einfließen soll.

So erfordert die Verwirklichung des Planes des SOA, eines "Fernzieles", noch große Anstrengungen.

Anmerkungen:

- 1) Vgl. E. Eichler, Ergebnisse der Arbeiten zum Slawischen Onomastischen Atlas in der Deutschen Demokratischen Republik (mit 2 Karten). In: Beiträge zum Slawischen Onomastischen Atlas. Theodor Frings zum Gedächtnis. Berlin 1970, 19-28.
- 2) Vgl. E. Eichler, Studien zur Frühgeschichte slawischer Mundarten zwischen Saale und Neiße. Berlin 1965 (DS 19).
- 3) Vgl. z.B. J. Schultheis, Zu den Ortsnamen auf -itzsch/-itsch. In: Leipziger namenkundliche Beiträge II. Berlin 1968, 29-39. Karte. In: Beiträge zum Slawischen Onomastischen Atlas. Theodor Frings zum Gedächtnis. Berlin 1970, 20.
- 4) Vgl. S. Körner, Die patronymischen Ortsnamen im altsorbischen Sprachgebiet. Ein Beitrag zum Slaw. Onomastischen Atlas. Diss. (Masch.), Leipzig 1969. Erscheint 1972 als DS 31 unter dem Titel: Untersuchungen zur slawischen Namengeographie I. Die patronymischen Ortsnamen im Altsorbischen. Mit 13 Karten und 1 Faltkarte, hier besonders 44ff. - Vgl. auch Verf., Bemerkungen zur Geographie der altsorbischen Patronymika (mit 4 Karten). In: Beiträge zum Slawischen Onomastischen Atlas. Theodor Frings zum Gedächtnis. Berlin 1970, 159-166. - Zu den polab. Patronymika vgl. R.E. Fischer, T. Witkowski, Zur Geographie altpolabischer Namentypen (I). In: ZfSl 12 (1967) 670-694, bes. 675-687.
- 5) Vgl. K. Rymut, Patronimiczne nazwy miejscowe w Małopolsce. Prace Onomastyczne PAN Nr. 18. Wrocław-Warszawa-Kraków 1971.

Struktur und Funktion der Elemente in der Mikrotoponymie

Sowohl bei den männlichen als auch bei den weiblichen Vornamen ist in der Neuzeit ein relativ kurzfristiger Wechsel in der Distribution der Elemente sowie in deren Frequenz und Streubreite festzustellen.¹⁾ Als Frequenz sind dabei die Verhältnisse zwischen der Zahl der Namensträger und der Zahl der für ihre Benennung genutzten Namelemente zu verstehen, als Streubreite die Verhältnisse innerhalb der einzelnen Quantitätsgruppen, d. h. die quantitative Verteilung der Namensträger auf die einzelnen Elemente. Die ständig in Bewegung (= Veränderung) befindlichen Elemente lassen durch ihre Häufigkeit und durch ihre Beziehungen zueinander Zentrum und Peripherie des jeweiligen Bereiches deutlich hervortreten. Dabei kann - durch entsprechende Summenberechnungen der Quantitäten - sowohl der lokale als auch der regionale Charakter der einzelnen Erscheinungen herausgestellt werden. Der regionale und überregionale Einfluß der Namenmode wird durch den Vergleich des Befundes in weit voneinander entfernt liegenden Orten sichtbar. Dabei haftet den Vornamen bei aller subjektiven Auswahlmöglichkeit stets etwas Offizielles an, das schon durch das Eintragen in das Geburtsregister deutlich sichtbar gemacht wird.²⁾ Damit tritt der Name unmittelbar aus dem engen familiären Kreise heraus. Ein Vorname ist in wesentlichen Merkmalen Eigenname im eigentlichen Sinne des Wortes.³⁾

Anders ist dies bei den Flurnamen, den Mikrotoponymen. Hier sind schon von der Verwendung her Unterschiede festzustellen zwischen Flurnamen, die nur im Familienkreise gebräuchlich sind, solchen, die allen Produzenten innerhalb der dörflichen Gemarkung bekannt sind, und solchen, die in größeren Teilen oder der ganzen Landschaft bekannt sind und verwendet werden.⁴⁾ Die erste Gruppe fand selten Aufnahme in die amtlichen Register. Sie hat in bestimmter Hinsicht Ähnlichkeit mit den Neck- und Spitznamen unter den Personennamen. Sie ist im Gegensatz zu den Neck- und Spitznamen nicht von anderen Eigennamen des gleichen Teilsystems oder von charakterisierenden Appellativen abgeleitet, sondern fügt sich in das gesamte Teilsystem der Mikrotoponyme ein. Das heißt also, daß zwischen beiden Namenklassen bei gleichem sozialökonomischen und lokalen Geltungsbereich nur hinsichtlich des usuellen Gebrauchs eine Übereinstimmung besteht, nicht aber hinsichtlich der sprachlichen Ausprägung. Unterschiede im Hinblick auf die objektive Beschaffenheit der Denotate (= Erscheinungen der objektiven Realität als An-

laß für ein gedankliches Abbild und für eine Benennung mit Hilfe eines sprachlichen Zeichens), der Stellung des Menschen als Namengeber und Namenbenutzer zu den Denotaten und der sprachlichen Gepflogenheiten bei der Charakterisierung der Denotate sind hier deutlich greifbar.

Die einzelnen benannten Objekte besitzen für den Menschen als Namengeber und Namenbenutzer unterschiedlichen "Wert", sie sind in unterschiedlichen Assoziationsgeflechten verhaftet und unterliegen selbst gewissen Veränderungen. Da die einzelnen situativen mikrotoponymischen Gegebenheiten auf unterschiedliche Weise objektiv wirksam sind und subjektiv widergespiegelt sowie sprachlich erfaßt werden, ergeben sich vielfältige Möglichkeiten der Namenwahl und Namenentwicklung. Dabei wird nun ein bestimmter Teil der Lexik, der appellativisch bei der Charakteristik topographischer Gegebenheiten verwendet wurde und wird oder als Agrarterminologie sich onomasiologisch angenähert hat, bevorzugt genutzt. Es wäre falsch, diese appellativische Vorprägung als Hauptkriterium oder gar als alleiniges Kriterium für die mikrotoponymische Namengebung anzusehen. Einerseits könnte dadurch ein außerordentlich großer Komplex von Mikrotoponymen nicht erfaßt werden, und andererseits werden auch im Teilsystem der Mikrotoponyme nur einige Merkmale erfaßt. Der nicht erfaßte Komplex sind diejenigen Mikrotoponyme, deren Zusammengehörigkeit auf der funktionalen Integration beruht, wie etwa die Verwendung der reinen Besitzer- und Siedlungsnamen, die metaphorischen Mikrotoponyme, die reinen Tierbezeichnungen als Mikrotoponyme usw.⁵⁾ Die funktionale Integration beruht darauf, daß mikrotoponymisch sonst nicht gebräuchliche Sprachelemente wie die soeben genannten Gruppen (Sachgruppen) ohne weitere Kennzeichnung durch agro- oder topolexische sprachliche Elemente eine mikrotoponymische Funktion übernehmen. Es handelt sich also um die Annäherung von sprachlichen Elementen aus verschiedenartigen appellativischen Bezeichnungsbereichen auf Grund der gemeinsamen Kennzeichnung mikrotoponymischer Erscheinungen durch den namengebenden und Namen verwendenden landwirtschaftlichen Produzenten. Hier ist die gedanklich sprachliche Schöpferkraft der werktätigen bäuerlichen Produzenten in großem Umfang tätig gewesen. Auf die sonst nur partielle Erfassung wesentlicher Aspekte der Mikrotoponymie bei zu einseitiger Annahme formaler appellativischer Vorstufen ist mehrfach hingewiesen worden.⁶⁾ Hier sind vor allem grundsätzliche Unterschiede im Nameninhalt und -umfang zu beachten.

Die Entwicklung der Mikrotoponyme weist eine Reihe von Merkmalen

auf, deren Analyse bei der Interpretation von Struktur und Funktion der Elemente in Teilsystemen der Onomastik aufschlußreich ist. Bei den Mikrotoponymen handelt es sich um jenes toponymische Teilsystem, dessen Beziehungen zur appellativischen Lexik sehr eng sind. Außerdem läßt sich hier durch den konkreten Objektbezug recht gut feststellen, welche Komponenten der jeweiligen Erscheinung der objektiven Realität zum Zeitpunkt der Namengebung als wesentlich angesehen wurden und im sprachlichen Zeichen, dem Eigennamen, festgehalten werden. Nicht zu vergessen ist auch, daß Veränderungen innerhalb der Mikrotoponymie sehr unterschiedlich verlaufen: Umbenennungen sind nicht sehr häufig, obgleich sich durch Besitzveränderungen, Wechsel in der Nutzung oder Veränderung in der Beschaffenheit usw. vielfach Anlässe dafür ergeben. So lebten viele Benennungen wie Krautgarten, Kirchenfeld, Pfarrholz usw. bis in die Gegenwart fort, obgleich die ursprüngliche Benennungsgrundlage seit 100 und mehr Jahren nicht mehr existiert. Dabei spielt die Widerspiegelung der Erinnerung an einen ehemaligen Zustand eine nicht unwesentliche Rolle; entscheidenden Anteil an der Stabilität in der gesellschaftlichen Kommunikation hat die Identifizierungsfunktion des Namens, auch wenn es sich nicht um mehrdeutige oder unklare, sondern um semantisch durchsichtige, "klare" Namen handelt.

Im Gegensatz zu den Vornamen, bei denen die lexikalische Semantik weitgehend oder auch völlig funktionslos, die "Wortklassenbedeutung" jedoch relevant ist, lassen sich die Flurnamen in semantisch klare, semantisch mehrdeutige und semantisch undurchsichtige Elemente unterteilen. Da es hier aber nicht um eine Zweiteilung männliches/weibliches Geschlecht wie bei den Vornamen geht, sondern um sehr verschiedenartige Erscheinungen der objektiven Realität und deren Nutzung vor allem durch den werktätigen Menschen bzw. um die Besitzkennzeichnung mit Hilfe bestimmter sprachlicher Zeichen, ist der Bereich der nutzbaren appellativischen Sprachmittel und deren Kombination relativ groß. Dabei treten auch Kombinationen auf, die appellativisch ungebräuchlich sind.

Die Konnotationen, die an den Mikrotoponymen selbst semantisch zwar nicht sichtbar werden, die aber doch als wesentliche Elemente der "mikrotoponymischen Bedeutung" vorhanden sind, bilden eine Art onomastischen "mikrotoponymischen Kontext". Das Appellativ erhält seine konkrete Bedeutung durch die Einbeziehung in einen grammatisch organisierten, situativ bestimmten Kontext. Dabei wird das situative Element durch Redeabsicht und Redesituation sowohl objektiv als auch subjektiv

wesentlich bedingt. Diese situativen Elemente der Kommunikation werden durch Kommunikationsstrategie und Kommunikationstaktik in starkem Maße beeinflusst.⁷⁾ Das gilt auch für die Eigennamen, trotz ihres durchweg konkreten einmaligen Objektbezuges und der von ihnen erfaßten Denotatbeziehungen. Hier gibt es normalerweise keine fakultativen Varianten wie bei der Mehrzahl der Vollwörter unter den Appellativen; und dort, wo Namendubletten auftreten, wie etwa bei den Kose- und Necknamen unter den Rufnamen, liegt fast immer der nicht bzw. nur teilweise öffentliche Bereich der gesellschaftlichen Kommunikation vor, in dem diese Varianten gebräuchlich sind. Davon gelangt nur wenig in den amtlichen Gebrauch. Das bedeutet jedoch nicht, daß es sich um kurzlebige oder auf einen bestimmten Lebensabschnitt bzw. auf eine bestimmte soziale Schicht beschränkte Erscheinungen handelt. So führt manch einer seinen einmal erhaltenen Kose- oder Necknamen ein Leben lang trotz Veränderung von Wohnort und Lebensgewohnheiten. Er kann jedoch in der gesellschaftlichen Kommunikation meist nur dann verwendet werden, wenn diese zwischen zwei Partnern oder in einem relativ kleinen Kreise stattfindet. Das schließt nicht aus, daß er vereinzelt auch weitere Verbreitung erfahren kann und dann statt des offiziell eingetragenen Vornamens gebraucht wird. Diese Art des Namegebrauchs steht an der Peripherie der Verwendung von Eigennamen in der gesellschaftlichen Kommunikation, wenn man von deren offiziellem Charakter ausgeht. Sie steht aber im Zentrum der Kommunikation, wenn man von den Beziehungen der Kommunikationspartner zueinander und von der Vertrautheit miteinander ausgeht. Hier liegt also eine spezifische anthroponymische Individuation vor, die die individualisierende Komponente des Vornamengebrauchs noch verstärkt.

Ähnlich ist dies bei den Mikrotoponymen. Auf ähnlicher Stufe wie die Kose- und Necknamen bei den Rufnamen stehen diejenigen Mikrotoponyme, die nur innerhalb einer Familie oder einer relativ kleinen Gemeinschaft von Produzenten einer Gemarkung gebräuchlich sind. Als nahestehende Erscheinung des mikrotoponymischen Namegebrauchs ist das einzuordnen, was oben als mikrotoponymische funktionale Integration bezeichnet wurde. Hier muß innerhalb der Namenbenutzer beim Gebrauch eines nicht-mikrotoponymischen sprachlichen Zeichen die Assoziation zu dem dadurch benannten mikrotoponymischen Objekt hergestellt werden, damit die Kommunikationsabsicht erreicht wird. Zwischen den Mikrotoponymen des engeren und weiteren Intimbereichs und den der funktionalen

Integration zuzuweisenden Mikrotoponymen stehen solche mikrotoponymischen Elemente, bei denen die Originalität zur Verbreitung aus dem intimen Benutzerkreis hinausgeführt hat und meist zugleich auch eine Metapher vorliegt (z.B. Höllenschloß, Hackebeil, Hosendeckel, Haspe, Sack usw.). Diese sehr anschaulichen Benennungen sind außer den eigentlichen Namenbenutzern meist den Bewohnern der näheren Umgebung bekannt, sie greifen also über den eigentlichen Benutzerkreis hinaus. Oft ging dem eine neue Sinnfüllung voraus: Irrlicht < Erlicht, Messerweg < Messeweg, Fräuleinberg < Freilehenberg, Donnerborn < Tonnenborn, Die Kruste < Der Gruß, Mäusesprung < Meisensprung usw.

Aus der Analyse der Distribution ergeben sich weitere Aspekte der Gliederung des mikrotoponymischen Materials. In quantitativ und regional repräsentativen Untersuchungen zur Mikrotoponymie konnte nachgewiesen werden, daß insgesamt zwischen Simplicia und Derivata einerseits und Komposita andererseits ein Verhältnis von 1:3 (rund 10 000 zu 30 000 Belegen) besteht und zwischen singularischen und pluralischen Mikrotoponymen ein Verhältnis von 5:1 (rund 31 000 zu rund 6000 Belegen), wobei hier zwischen Simplicia/Derivata und Komposita stets ein Verhältnis von 1:3 besteht.⁸⁾ Das bedeutet, daß sich das singularische Kompositum (Grundwort im Singular) innerhalb der Mikrotoponymie als das Typische erweist. Dabei ist allerdings zu unterscheiden zwischen den zweigliedrigen Komposita, bei denen beide unmittelbaren Konstituenten von Anfang an vorhanden und gebräuchlich waren (Typ Steinberg, Lichtweg, Oberschaar), und denen, deren zweite unmittelbare Konstituente erst später im Zuge der Differenzierung oder Konkretisierung bzw. beim Ausbau des Namenbestandes auf Grund objektiver Erfordernisse hinzukam (Typ Brand: Brandholz, -busch, -feld, -wiese, -garten, -lehde, -teich.../Krautgartenwiese, -acker, -holz, -busch.../Oberschaarwiese, -holz, -feld, garten...).⁹⁾ Hier wird durch das Grundwort meist die semantische Durchsichtigkeit angestrebt und hergestellt. Seltener geschieht das durch das Bestimmungswort. Auf jeden Fall ist bei rund 99% aller Belege der Komposita zumindest ein Bestandteil für den Namenbenutzer semantisch "klar". Für ihn ist es nicht ausschlaggebend, daß beide Bestandteile semantisch durchsichtig sind. So ist bei Mikrotoponymen wie Markwiese über die Vororientierung auf die Lage durch das heute ungebräuchliche Bestimmungswort Mark- der Bestandteil Wiese als Grundwort für das gesamte Kompositum semantisch sinnfüllend. Das trifft auch für Komposita wie Obermark und Wortgruppen wie Fuchshainer Mark,

alte Mark usw. zu; bei ersterem und bei letzterem ist die Sinnfüllung bei der Namenbenutzung durch das appellativisch gebräuchliche Adjektiv gegeben, beim zweiten Beispiel dagegen wirkt der Siedlungsname auf Grund seines denotativen Wertes semantisch sinnfüllend. Das Kompositum (und die weitaus seltenere Wortgruppe) erfüllt also in diesem Zusammenhang mehrere Funktionen: einmal ermöglicht es durch die vielfältigen möglichen Beziehungen zwischen Grundwort und Bestimmungswort die gedankliche Erfassung und sprachliche Wiedergabe einer sehr großen Anzahl objektiver Gegebenheiten. Durch eine relativ begrenzte Zahl dafür geeigneter sprachlicher Mittel aus dem Bereich der Agrar- und Topolexik sowie durch die Einbeziehung bestimmter Bestandteile der allgemeinen Lexik werden all jene objektiven Erscheinungen in wesentlichen Eigenheiten begrifflich erfaßt und sprachlich wiedergegeben. Außerdem wird durch diese Bildungsweise die Semantik zumindest in einem Bestandteil durchsichtig gehalten. Dabei handelt es sich meist um die appellativisch vorgegebene Semantik des sinnfüllenden Bestandteils der Komposita. Daher sind Bildungen wie Markgalsche selten, weil ihnen nur eine Namenfunktion im Sinne der Denotatbenennung anhaftet, und es erklärt sich, weshalb viele Bäche mit slawischen Namen im deutschen Munde den Zusatz Bach erhielten (Typ Rietzschebach, Döllnitzbach). In der intimen Sphäre der dörflichen Überlieferung genügt die Benennung Rietzsche, Döllnitz mit Artikel, im offiziellen Gebrauch hat sich oft der Zusatz mit eingebürgert. Ähnlich ist dies bei den Colmbergen, den Laukenwiesen usw.

Die Zusammengehörigkeit der Mikrotoponyme auf Grund der sprachlich faßbaren Widerspiegelung bestimmter Erscheinungen der objektiven Realität läßt sich aus den quantitativen Verhältnissen bei den Bestimmungswörtern und den Grundwörtern analysieren. Grundlage für die Aufgliederung bilden die Gesamtverhältnisse innerhalb der Komposita. Dadurch wird eine Trennung in große, mittlere und kleine mikrotoponymische Gruppen und Elemente möglich. Die Abgrenzung der einzelnen Quantitäten voneinander ermöglicht die Feststellung, daß bei der mikrotoponymischen Charakterisierung der objektiven Gegebenheiten durch die landwirtschaftlichen Produzenten und die übrigen Namengeber nicht willkürlich, sondern nach einem bestimmten Schema, einer Art Benennungsstrategie, vorgegangen wurde. Dieses in bestimmten Grenzen variable Schema läßt sich im Grunde genommen von der Würzburger und Hammelburger Markbeschreibung bis in die jüngste Vergangenheit verfolgen. Dabei

spielt die appellativisch vorgeformte Benennung als Modell eine wesentliche Rolle bei der Namengebung, und zwar nicht nur durch die Anknüpfung an die zum Teil auch räumlich gebundene Agrar- und Topolexik. Für das meißnische Gebiet ergab sich beispielsweise eine Aufgliederung der Bestimmungswörter auf folgende Bereiche¹⁰⁾:

Lage	8700 Belege (einschließlich "primärer" Mikrotoponyme)
Beschaffenheit	8700 Belege
Nutzung	6800 Belege
Besitz	3700 Belege
Alter	370 Belege
Streit, Recht	300 Belege
Aberglaube	100 Belege
Abgaben	60 Belege
mehrdeutig	170 Belege

Die Spitzenposition von "Lage" ist mit dadurch bedingt, daß eine Sinnfüllung durch das Anfügen semantisch durchsichtiger Grundwörter erfolgte. Es ist, vom Bestimmungswort her gesehen, klar, daß die primären Anliegen der landwirtschaftlichen Produzenten im Vordergrund stehen: Orientierung auf die Lage, die Beschaffenheit, die Nutzung und den Besitz. Dabei ist unter Beschaffenheit sowohl die relative Größe als auch die natürliche Beschaffenheit zusammengefaßt (Typ Großstück/Steinberg); bei Untergliederung in zwei selbständige Denotatbereiche schoben sich beide zwischen die Bereiche Nutzung und Besitz. Die Subsysteme der sprachlichen Widerspiegelung sind also quantitativ und qualitativ durch die objektiven Gegebenheiten und Belange mitbestimmt. Damit ist die Frage, ob man bei den Mikrotoponymen von einem tatsächlichen Systemzusammenhang der Elemente und von Subsystemen sprechen kann, auch von dieser Seite her geklärt. Ähnliche Ergebnisse konnten durch die Analyse der Grundwörter gewonnen werden. Außerdem dürfte klar geworden sein, daß die Handhabung des Sachgruppenprinzips in der bisher üblichen Weise der Analyse der Mikrotoponymie nur in sehr begrenztem Maße dienlich ist, weil dadurch die Verhältnisse innerhalb der Komposita als der Hauptgruppe mikrotoponymischer Bildungen meist zu einseitig aus der Sicht nur eines Bestandteils (des Bestimmungs- oder des Grundwortes) einbezogen werden können und andererseits das Problem der "Sinnfüllung" ebenso ausgeklammert wird wie etwa die zusätzliche Differenzierung usw.

Es wird also wegen der über lange Zeiträume hin nachweisbaren Gleichförmigkeit der Mikrotoponyme in bestimmten sozialökonomischen und geo-

graphisch-geologischen Formationen notwendig sein, in Zukunft weitaus exakter die tatsächlichen Anliegen von Namengebung, Namenbenutzung und Ausbau des potentiellen Systems zu analysieren.¹⁾ Welche Rolle dabei die qualitative und die quantitative Analyse spielen, ist am Beispiel der Mikrotoponyme besonders deutlich aufzuzeigen, weil hier eine Vielzahl unterschiedlicher Entwicklungen im gleichen sozialökonomischen Bereiche festzustellen ist, die sprachlich faßbar sind.

Anmerkungen:

- 1) Vgl. dazu Verf., Entwicklungstendenzen in der modernen Rufnamengebung in der Deutschen Demokratischen Republik. Mskr. Leipzig 1971; Verf., Struktur und Funktion der Elemente in Teilsystemen der Onomastik. I. (DS 27), sowie bei Verf., Zu einigen Fragen der forschungsbezogenen Lehre innerhalb der Ausbildung sozialistischer Lehrer im Bereich der Sprachwissenschaft. Wiss. Zs. Päd. Inst. "Ernst Schneller" Zwickau. 6 (1970) H. 1, Anm. 36 (S.61).
- 2) Vgl. dazu auch "Namenforschung heute". Berlin 1971, 23ff.
- 3) W. Fleischer, Die deutschen Personennamen. Berlin 1964, 57ff.
- 4) Ausführlicher dazu bei Verf., Die bäuerliche deutsche Mikrotoponymie der meißnischen Sprachlandschaft. Habilschr.masch.Leipzig 1968, sowie Verf., Thesen zur Habilitationsschrift Die bäuerliche deutsche Mikrotoponymie der meißnischen Sprachlandschaft. Wiss. Zs. Päd.Inst. "Ernst Schneller" Zwickau. 6 (1970) H. 1, 174ff.
- 5) Vgl. ebd.
- 6) Etwa bei W. Fleischer, Zum Verhältnis von Name und Appellativum im Deutschen. Wiss.Zs. Karl-Marx-Univ. Leipzig. GSR 13 (1964) 345ff. Verf., (s.Anm.4) sowie Verf., Probleme der zeitlichen Schichtung im Flurnamenschatz Sachsens. Forschungen zur slawischen und deutschen Namenkunde. Berlin 1971, 52ff.
- 7) Vgl. W. Hartung, Zum Charakter der sprachlichen Kommunikation. Potsdamer Forschungen. R.C, H.4 (1971)92ff.; W. Schmidt, Pragmatische Aspekte der Steuerung von Kommunikationsvorgängen. Ebd.119ff.
- 8) Vgl. dazu Verf. (s.Anm.4) sowie Verf., Methoden der quantitativen Analyse in mikrotoponymischer Sicht. Actes du X^e Congres International des Linguists. II. Bucarest 1970, 545ff.
- 9) Vgl. dazu Kleine Enzyklopädie. Die deutsche Sprache. II. Leipzig 1970, 724ff.
- 10) Vgl. Anm. 8.
- 11) Vgl. beispielsweise H. Walther, Bedeutung und Methodik namenkundlich-siedlungsgeschichtliche Forschungen. Zs.f.Geschichtswiss. 13 (1965) 770ff.; E. Eichler, Flurnamen des Delitzscher Landes. Delitzsch 1965; J. Spál, R. Grünspanová, Die ältesten Pilsener Familiennamen. OSG IV. Wrocław 1968, 173ff. u.a.

Isclde Neumann (Leipzig)

Zum Stichwortansatz bei Familiennamenbüchern

Wiederholt wurde in den letzten Jahren sowohl von Lexikologen¹⁾ als auch von Namenforschern²⁾ das Problem des Stichwortansatzes bei Wörter-

bzw. Namenbüchern diskutiert, das in erster Linie bei solchen Sammlungen akut ist, deren Material von der standardisierten neuhochdeutschen Schriftsprache abweicht, also im wesentlichen bei historischen Wörterbüchern, bei Mundartwörterbüchern und bei historischen Sammlungen von Flur-, Wüstungs- und Personennamen. Die Suche nach einem Prinzip hat dabei zu verschiedenen Systemen geführt, über die im folgenden einiges gesagt sein soll.

Zunächst lassen sich wohl zwei Hauptmethoden erkennen: Man kann einmal die Ansätze aus dem Material selbst gewinnen, indem man aus einer Menge verschiedener Spielformen eine Form auswählt, die stellvertretend für all die anderen als Stichwort an den Anfang eines Artikels gestellt wird. So verfahren die meisten historischen Wörterbücher; das des Althochdeutschen³⁾ beispielsweise verwendet die ostfränkischen Formen des Tatian⁴⁾ als Lemmata, das des Altnordischen⁵⁾ stützt sich in seinen Ansätzen auf die normalisierten Formen der wichtigsten modernen Textausgaben⁶⁾. Zum anderen kann man aber auch die Elemente einer anderen Sprachschicht als Ansatzformen eines Artikels verwenden, wofür die Neubearbeitungen sämtlicher Mundartwörterbücher als Beispiele genannt werden können, die ihre Ansätze verhochdeutschen bzw. verniederdeutschen.⁷⁾

Beide Methoden sind prinzipiell natürlich auch für Familiennamenbücher⁸⁾ anwendbar, ohne daß jedoch eine von ihnen absolut ideal wäre und keinerlei Schwierigkeiten und Nachteile böte. Beschreitet man den ersten Weg, muß man sich zunächst klar darüber werden, auf welche Weise man die Ansatzform gewinnen will: ob man etwa den ältesten⁹⁾ als den für den Namenforscher interessantesten und oft auch aufschlußreichsten Beleg oder die modernste und damit meist gängigste Form eines historisch überlieferten Namens¹⁰⁾ oder gar - besonders wenn die Untersuchung bis zur Neuzeit reicht - die heute im betreffenden Untersuchungsgebiet am häufigsten geltende graphematische bzw. phonematische Variante eines Namens¹¹⁾ als Lemma benutzen will. Bei allen drei Methoden der Lemmatisierung ist es nicht zu vermeiden, daß das Ansatzsystem rein äußerlich mehr oder weniger uneinheitlich wirkt. Da im allgemeinen das Namenmaterial einer solchen Erhebung aus mehreren Jahrhunderten stammt, gehören natürlich zunächst auch die Erstbelege stets verschiedenen sprachlichen Entwicklungsstufen an. So stehen denn bei H. Grünert¹²⁾ Formen wie Sleiffer, Phefferkorn, Lynnewebir oder Lutensleger mit mhd. Sl-, Ph-, -y- bzw. -u- neben solchen mit nhd. Laut- und Schriftformen

wie etwa Schlichter, Pfeffer, Seydenschwanz oder Sauermann. Außerdem erscheinen gelegentlich isolierte, sonst nie mehr vorkommende, lautlich vom Normalen abweichende Formen - bei denen es sich zum Teil evtl. sogar um Verschreibungen handeln kann - als Stichworte, was folgende Beispiele bezeugen sollen: Ansatz Honeman, sonst stets Haneman (zu Johannes oder ahd. hagan); Ansatz Rulant, sonst stets Rolant o. ä. (zu ahd. hruod); Ansatz Sydels wip, häufiger Seidel, Seydell (zu ahd. sigu oder zu mhd. sidel). Die Liste könnte beliebig fortgesetzt werden.

Die durch die historische Schreibung der Namen bedingte Uneinheitlichkeit in deren phonematischen und graphematischen Varianten ist aber nicht nur ein Schönheitsfehler, sondern beim Ordnungsprinzip der aus Rufnamen entstandenen Familiennamen¹³⁾ führt diese Art der Lemmatisierung auch dazu, daß etymologisch Zusammengehöriges getrennt wird, wie es beispielsweise bei den Namen Winrich und Weynold geschieht, die beide zu ahd. wini gehören.

Wählt man demgegenüber die modernste und gängigste der historischen Namenformen als Lemma, so erscheinen natürlich isoliert stehende phonematische und graphematische Varianten nicht im Ansatz, aber alle anderen Nachteile des oben genannten Prinzips gelten hier in gleichem Maße. Bei I. Neumann besteht der Mangel an Einheitlichkeit in den Ansatzformen allerdings weniger darin, daß hier Namen aus verschiedenen sprachlichen Entwicklungsstufen erscheinen, da das in ihrer Arbeit behandelte Material fast ausschließlich dem 16. Jahrhundert entstammt, als vielmehr im Nebeneinander verschiedener Grapheme für den gleichen Lautwert, was an folgenden Beispielen gezeigt werden soll: Bawderr (zum ON Bauda) gegenüber Bauer, Bergkman(n) gegenüber Berckschneider, Dienst gegenüber Dinstmagdt, Graßman gegenüber Grasmus usw.

Dem dritten Nachteil - nämlich der Trennung etymologisch zusammengehöriger Namen - begegnet die Verfasserin in den krassesten Fällen dadurch, daß besonders kenntlich gemachte Formen konstruiert werden, die ein Zusammenstellen dieser Namen ermöglichen. Das geschieht beispielsweise bei Baumhacker, Bautz und Beuerling, die in den Quellen nur als Bomhecker o. ä., Pautz(in) und Pauerling erscheinen und - bei streng gewährtem alphabetischen Prinzip - von den Namen Baum, Bautzman und Beuerlein hätten getrennt werden müssen.

Wählt man schließlich die heute geltenden Namenformen als Lemmata, so kommt man dadurch in Schwierigkeiten, daß sich ja längst nicht alle Namen der vergangenen Jahrhunderte erhalten haben und durch moderne

Varianten zu belegen sind. Man könnte entweder in diesen Fällen entsprechende Formen 'konstruieren', oder man muß auch hier sprachlich uneinheitliche Ansatzformen in Kauf nehmen, wie V. Hellfritzsch es tut, der einerseits historische Belege wie Egidius, Aldinberg, Camerarius oder Kale zugunsten der modernen Schreibungen Agidius, Altenburg, Kämmerer oder Kahl vermeidet, während andererseits Formen wie Pitzler und Planck wahrscheinlich auf historischem Material beruhen.

Bei diesen drei Arten des gleichen Lemmatisierungsprinzips, nach dem also die Ansätze entweder aus dem überlieferten historischen Material oder aus modernen Namenformen gewonnen wurden, macht sich ein weiterer Nachteil bemerkbar, der nicht zu übersehen ist. Alle auf diese Weise ermittelten phonematischen und graphematischen Formen der Lemmata sind mehr oder weniger dem Zufall überlassen, denn auch die modernen Varianten unterliegen ja nicht der Norm des Dudens; deshalb haben sich in ihnen oft alte Schreibgewohnheiten mit ihren Schwankungen beziehungsweise geographische, mundartliche Besonderheiten erhalten. Das hat zur Folge, daß gleiche Namen in verschiedenen Arbeiten sehr oft unter verschiedenem Stichwort und nicht selten an verschiedenen Stellen im Alphabet erscheinen, wodurch ein Vergleich des Namenbestands der entsprechenden Arbeiten wesentlich erschwert wird. Folgende Beispiele mögen das deutlich machen: Burchardus, Bruwer, Honeman, Smyt bei Grünert gegenüber Burghart, Brauer, Haneman, Schmied(t) bei Neumann gegenüber Bur(c)khardt, Breuer, Hannemann, Schmid(t) bei Hellfritzsch.

Besonders diesem letztgenannten Problem ließe sich dadurch begegnen, daß man die Ansatzformen nicht aus dem Bereich der Eigennamen wählt, sondern daß man die Artikel nach dem Vorbild der in Anm. 7 genannten Mundartwörterbücher durch normierte Appellativa und Landschafts- beziehungsweise Ortsnamen einleitet.¹⁴⁾ In den Gruppen der aus Stammes-, aus Herkunfts-, aus Wohnstätten-, aus Berufs- und aus Übernamen entstandenen Familiennamen gäbe es dann nur 'normgerechte' Lemmata wie etwa Bay-er, Däbritz, Gäßner, Bäcker und Hase, wenn die entsprechenden Namen auch stets oder fast stets Beyer, Deberitz, Geßner, Becker und Haase geschrieben würden. Die vom hochdeutschen, normierten Schriftbild abweichenden Formen der Belege könnten durch Verweise erschlossen werden. Ein solches Lemmatisierungsprinzip hat außerdem den Vorteil, daß es ökonomisch ist, denn die Stichworte können hier in vielen Fällen gleichzeitig die Funktion des Interpretaments der historischen Namenformen ausüben.¹⁵⁾ Darüber hinaus wäre eine in dieser Art angelegte Sammlung

von Familiennamen für den Benutzer wohl am leichtesten überschaubar, und das Stichwortsystem wäre relativ einheitlich, denn individuelle Ansatzformen gäbe es dann im wesentlichen nur bei den sog. Kohkurrenzen, also bei den Namen, die auf verschiedene Wurzeln zurückgeführt werden können, und bei den undeutbaren Namen¹⁶⁾, denn hier wird man wohl oder übel auf historische Belege zurückgreifen müssen. Bei solchen Namen, in denen sich altes, im appellativischen Gebrauch untergegangenes Sprachgut erhalten hat, könnte man eine entsprechende hochdeutsche Form konstruieren, also etwa Barmann zu mhd. barman, Kroll(e) zu mhd. krol, Maße zu mhd. māc, Praß zu mhd. bras, Sträubel zu mhd. strüp, Weidlich zu mhd. weide(n)lich usw. Ein ähnliches Verfahren ließe sich dann wohl auch bei den aus Rufnamen entstandenen Familiennamen anwenden. Das wäre vor allem bei den zahlreichen Kurzformen nötig, denn ein großer Teil der Vollformen - so z. B. Eberhard, Günter, Ulrich, Jakob, Philipp u.a. - sind im Duden¹⁷⁾ verzeichnet und könnten in dieser Form als Stichwort übernommen werden. Allerdings besteht bei einem derartigen etymologisierenden Verfahren die Möglichkeit, daß auch hier teilweise solche Formen zustande kommen, wie es sie im überlieferten und im modernen Namenmaterial nicht gibt, und man könnte diesem Stichwortsystem den Vorwurf machen, daß es der sprachlichen Entwicklung der Eigennamen, die infolge ihrer Sonderstellung im System einer Sprache eben auch 'besonders', also durchaus nicht immer normgerecht verlaufen ist, nicht gerecht wird. Aber ist das überhaupt die Aufgabe eines Ordnungsprinzips?¹⁸⁾ Wie weit sich dieses System der Lemmatisierung in dieser letzten Gruppe der Familiennamen im einzelnen durchführen läßt, wo hier Schwierigkeiten auftreten und wo es Grenzen gibt, muß jedoch einer späteren Untersuchung vorbehalten bleiben, denn die hier geäußerten Gedanken zum Stichwortansatz bei Familiennamenbüchern sollen das Problem keinesfalls vollständig erfassen und von allen Seiten beleuchten, sondern sie sollen lediglich auf die dabei auftretenden Fragen aufmerksam machen und nach Möglichkeit eine Diskussion der Sachverständigen veranlassen, denn eine Übereinkunft derer, die auf dem Gebiet der Namenkunde arbeiten, wäre im Interesse einer rentablen Forschungsarbeit wünschenswert und notwendig.

Anmerkungen:

- 1) G. Bergmann, Zum Stichwortansatz im Wörterbuch der obersächsischen Mundarten, in: Informationen der Leipziger namenkundlichen Arbeitsgruppe an der Karl-Marx-Universität, Nr. 9 (1967) 12ff.
- 2) H. Walther, Wüstungsnamen und ihre Wandlungen, in: Wiss. Zs. der

- Karl-Marx-Univ. Leipzig, GSR. 13 (1964) 383ff. - E. Eichler, Besprechung von E. Neuß, Wüstungskunde des Saalkreises, der Stadt Halle und der Mansfelder Kreise, in: ZfSl 16 (1971) 169ff.
- 3) Althochdeutsches Wörterbuch. Hrsg. v. E. Karg-Gasterstädt u. Th. Frings. Berlin 1952ff.
 - 4) Ebd., § 3, V.
 - 5) W. Baetke, Wörterbuch zur altnordischen Prosaliteratur. Bd. 1-2. Berlin 1965-68.
 - 6) Vgl. dazu R. Heller, Ein neues Altnordisch-Deutsches Wörterbuch, in: PBB 86 (Halle 1964) 10f.
 - 7) Hochdeutsche Stichworte verwendet z.B. das Thüringische Wörterbuch. Hrsg. v. K. Spangenberg. Berlin 1966ff. Nach demselben Prinzip wird in dem unter Leitung v. R. Große entstehenden Wörterbuch der ober-sächsischen Mundarten verfahren. Mit niederdeutschen Stichworten das Mecklenburgische Wörterbuch. Hrsg. v. R. Wossidlo u. H. Teuchert. Bd. 1ff. Neumünster 1942ff. Das Brandenburg-Berlinische Wörterbuch. Hrsg. v. G. Ising. Bd. 1ff., Berlin 1968ff., trägt der 'doppelten Funktion des lexikalischen Stichworts' dadurch Rechnung, daß 'alle Mundartwörter, die lautgesetzlich einem schriftsprachlichen Wort entsprechen, unter diesem schriftsprachlichen hochdeutschen Wort an alphabetischer Stelle eingeordnet' werden. 'Als sprachliche Leitform und Überschrift des Artikels gilt eine repräsentative, dem folgenden Belegmaterial entnommene Mundartform' (S. V).
 - 8) Auf die Probleme, die bei Verzeichnissen von Wüstungsnamen auftreten, haben bereits H. Walther und E. Eichler hingewiesen (vgl. Anm. 2).
 - 9) Vgl. H. Grünert, Die altenburgischen Personennamen. Tübingen 1958.
 - 10) Vgl. I. Neumann, Die bäuerlichen Familiennamen des Landkreises Oschatz. Berlin 1970.
 - 11) Vgl. V. Hellfritsch, Vogtländische Personennamen. Untersuchungen am Material der Kreise Plauen und Oelsnitz. Berlin 1969.
 - 12) A.a.O.
 - 13) H. Grünert, a.a.O. S. IX, ordnet 'die Rufnamen nach dem ersten Namenbeleg, die Herkunftsnamen nach den zugrunde liegenden Stammes-, Landschafts- oder Siedlungsnamen, die Wohnstättennamen, Berufs- und Übernamen nach dem dem jeweiligen Namen zugrunde liegenden mittel-hochdeutschen Appellativum'.
 - 14) Vgl. E. Schwarz, Sudetendeutsche Familiennamen aus vorhussitischer Zeit. Köln/Graz 1957.
 - 15) E. Schwarz, a.a.O., V: 'Schon aus dem gewählten Stichwort ist zu ersehen, wie alte Schreibungen ausgedeutet werden'.
 - 16) Wie die Verhältnisse bei den Slavica liegen, mußte in Zusammenarbeit mit einem Slawisten geklärt werden.
 - 17) Der große Duden. Wörterbuch und Leitfaden der deutschen Rechtschreibung, 16. Auflage. Leipzig 1970.
 - 18) Vgl. dazu die Einleitung im Brandenburg-Berlinischen Wörterbuch, Anm. 7, Vf.

Johannes Schultheis (Leipzig)

Zur Darstellung slawischen Ortsnamenmaterials
in landschaftlichen Namenbüchern

Seit langem ist es das Ziel der internationalen Forschung, das Namengut aufzuarbeiten und in Namenbüchern darzustellen. In den slawischen Ländern ist hier nach 1945 ein besonderer Aufschwung zu verzeichnen. Auch in der DDR ist ein beträchtlicher Teil des seit 1954 systematisch gesammelten Ortsnamenmaterials in Monographien, sog. Kreisarbeiten, veröffentlicht worden, eine Reihe weiterer Kreisarbeiten liegt ungedruckt vor.¹⁾ Diese monographischen Bearbeitungen umfaßten in der Regel das Namengut eines Kreises (ca. 150 - 200 Orts- und Wüstungsnamen). Dieser Weg wurde beschritten, um dem großen Vorhaben, das gesamte Ortsnamengut, vor allem zunächst das slawischer Herkunft, der DDR zu sammeln, eine solide Grundlage zu geben, da nun einmal exakte Kleinarbeit, basierend auf Quellen- und Landschaftskenntnis, notwendige Voraussetzung ist. Fragen der Lautsubstitution, semantische Klassifizierung der Namen, später auch Namentypen und -strukturen stehen im Mittelpunkt der Auswertung in diesen Arbeiten. Größere Zusammenhänge dialekthistorischer oder siedlungshistorischer Art konnten in diesen Arbeiten nicht im erforderlichen Maße erkannt werden; diese Arbeiten waren Bausteine für spätere Zusammenfassungen bzw. Teilstudien, wie sie z. B. E. Eichler in seinen "Studien zur Frühgeschichte slawischer Mundarten zwischen Saale und Neiße" (DS 19) 1965 vorlegen konnte.

Auf die Bedeutung und Vorteile der Bearbeitung von Ortsnamen eines weiträumigeren Gebietes hat R. Trautmann bereits 1947 nachdrücklichst hingewiesen.²⁾ Er wandte sich gegen die bislang unzuträgliche Methode der Herauslösung eines beliebigen, enger oder weiter gefaßten Gebietes "aus dem Gesamt"³⁾, weil diese Darstellungsart, da sie nur selten den Nachbarräum berücksichtige, eine Reihe von Nachteilen habe (Verlust an entscheidenden Erkenntnismöglichkeiten, Nichterkennen von Bildungsgesetzen, erschwerte Auswertung).⁴⁾ Da aber R. Trautmann auch bei der weiträumigen Behandlung des Namengutes die intime lokale Kenntnis der Heimatforschung für notwendig hielt und dabei deutsche und slawische Ortsnamen, um das Verhältnis zwischen ihnen im Gesamtgebiet zu erkennen, gleichermaßen bearbeitet wissen wollte, konnte auch er damals nur zu einer kompromißartigen Lösung kommen: erst Herstellung des großen summarischen Zusammenhanges, danach wieder die isolierende Forschung im

kleinen Raum.⁵⁾ In seinen eigenen großen Arbeiten hat R. Trautmann dann auch den summarischen Zusammenhang herzustellen versucht und einen Überblick über die ostseeslawischen Ortsnamen gegeben, der, wenn im Detail durch die lokale Forschung auch noch viel Material beigesteuert wurde und wird, heute an Gültigkeit nichts eingebüßt hat, obgleich seine Arbeiten ein landschaftliches bzw. großlandschaftliches Namenbuch im engeren Sinne nicht ersetzen.

Dieselbe Auffassung vertritt auch V.A. Nikonov, wenn er schreibt, daß der Schlüssel zur Toponymie eines beliebigen Kreises immer außerhalb seiner Grenzen liege, daß man ohne Kenntnis der Toponymie eines größeren Territoriums viele Probleme nicht verstehen und lösen könne.⁶⁾

Die Frage, ob eine kreismäßige (kleinräumige) oder landschaftliche (großräumige) Bearbeitung des Namengutes günstiger ist, stand in den letzten Jahren aus verschiedenen Anlässen im Mittelpunkt des Interesses, so u. a. bei der Neubearbeitung des "Förstemann".⁷⁾ Es geht bei diesen Diskussionen im Grunde darum, daß beide Arten der Bearbeitung notwendig sind, da sie sich wechselseitig ergänzen und bedingen.

In einigen slawischen Ländern liegen großräumige bzw. großlandschaftliche Namenbücher bereits vor, so in der ČSSR die "Ortsnamen in Böhmen"⁸⁾ und der 1. Teil der "Ortsnamen in Mähren und Schlesien"⁹⁾, in der VR Polen ist mit der Herausgabe (Buchstaben A - B) des "Etymologischen Wörterbuches der geographischen Namen Schlesiens"¹⁰⁾ begonnen worden. Diese in ihrer Vollständigkeit erstrebenswerten Namenbücher werden für die weitere Erfassung der slawischen Ortsnamen in der DDR in landschaftlichen Namenbüchern zweifelsohne neue Impulse geben.¹¹⁾

Da dieses Ziel, etwa ein Namenbuch des ehemals altsorbischen oder altpolabischen Gebietes zu erstellen, vorerst noch nicht realisiert werden kann, dürfte mit der Schaffung des landschaftlichen Namenbuches "Die Ortsnamen im Gau Daleminze"¹²⁾ ein gut gelungener Kompromiß auf dem Wege zu diesem Ziel entstanden sein. Die Vorteile der Erfassung und Bearbeitung des Namenmaterials eines größeren Gebietes liegen auf der Hand.¹³⁾ Die Auswertung des Namengutes (es werden ca. 1000 Namen erfaßt) eines umfangreicheren Gebietes bietet wesentlich günstigere Möglichkeiten für die sprachliche Analyse der Namen. Im Bereich der Lauterscheinungen z. B. konnte eine reiche Differenzierung in den Vertretungen für die silbischen Liquiden nachgewiesen werden (DS 21, 28-30), was sich in den an Material naturgemäß nicht so umfangreichen Kreisarbeiten nicht in dieser Deutlichkeit herausstellen läßt, wodurch

ein unvollständiges Bild entstehen kann (z.B. aso. $\frac{-\underline{a}}{\underline{o}}$ = $-\underline{o}\underline{a}$ - neben $-\underline{a}\underline{a}$ - in DS 21, 29; nur $-\underline{o}\underline{a}$ - dagegen in DS 4, 163; DS 11, 215; DS 13, 348; DS 16, 82; DS 22, 127). Fehlt in einem kleinräumigen Gebiet (Kreisarbeit) ein bestimmter Namentyp, so kann man daraus keine Schlußfolgerungen ziehen; fehlt ein solcher aber in einem großräumigen Gebiet (im Gau Daleminze etwa der "kleine Typ" Tornov oder die zweigliedrigen Wohnernamen vom Typ Krolupy, Sebékury) oder kommt ein solcher nur in ihm vor und fehlt anderswo (z.B. der "kleine Typ" Biskopici oder ON aus PN mit dem Suffix -ava), so läßt das durchaus gewisse Schlüsse zu bzw. regt das eine spezielle Untersuchung an. Welche Möglichkeiten sich aus der Ortsnamenchronologie und -geographie - unter Berücksichtigung siedlungsgeographischer und archäologischer Fakten - für siedlungsgeschichtliche Erkenntnisse ergeben, ist am Ortsnamenmaterial des Gau's Daleminze mehrfach anschaulich dargestellt worden¹⁴⁾, worauf hier nur verwiesen werden kann. Letztlich konnte auch V. Šmilauer seinen "Atlas der Ortsnamen Böhmens"¹⁵⁾ nur auf der Grundlage von Profous' großlandschaftlichen Ortsnamenbuch erarbeiten. Auf dem Material einer großräumigen Landschaft (Mähren) basieren auch R. Šrámeks Ausführungen zur sog. toponymischen Kernlandschaft.¹⁶⁾

Das landschaftliche Namenbuch "Die Ortsnamen im Gau Daleminze" darf wohl zu Recht als Muster großräumiger Arbeiten bezeichnet werden und stellt eine solide Grundlage für die Erarbeitung weiterer landschaftlicher Namenbücher in der DDR dar, auch als Ausgangspunkt und erste Station auf dem Wege zum Slawischen Onomastischen Atlas.¹⁷⁾

Daß bei der Darstellung slawischer Ortsnamen in landschaftlichen Namenbüchern auch die Namen anderssprachiger Herkunft berücksichtigt werden, ist durchaus legitim, tritt doch erst so der Anteil slawischer Namen (substrat oder superstrat) in der Namenlandschaft richtig in Erscheinung, für eine siedlungsgeschichtliche Auswertung ist eine solche Darstellungsart unumgänglich.

Für die Erarbeitung des Slawischen Onomastischen Atlas spielt bekanntlich auch die monographische Behandlung der Makrotypen (z.B. ON auf -bšk-, -bn- usw.)¹⁸⁾ eine nicht unwesentliche Rolle. Wird eine solche Monographie nach dem jetzigen Stand der Erforschung des Namengutes für alle slawischen Länder und ehemals slawisch besiedelten Gebiete erstellt, so ist es unvermeidlich, daß - eben wegen des Fehlens der vollständigen Materialbearbeitung in landschaftlichen Namenbüchern - Vollständigkeit nicht erreicht wird und dadurch die Fehlerquelle nicht ge-

ring ist. So werden z. B. in der Arbeit über die Ortsnamen auf ~~bn~~¹⁹ für die Kreise Roßlau und Zerbst nur 7 von 11 entsprechenden ON genannt, was bei einer Kartierung ein unvollständiges Bild ergeben muß.

Wenn hier von einem landschaftlichen (großräumigen) Namenbuch im Gegensatz zu einer (kleinräumigen) Kreisarbeit die Rede ist, so macht sich noch eine terminologische Bemerkung erforderlich. Der Begriff 'Landschaft' kann natürlich in vielfältigem Sinne gebraucht werden (naturräumlich, historisch, staatlich-politisch usw.). Bei der Arbeit über die ON von Daleminze handelt es sich um eine historische slawische Siedellandschaft, die sich weitgehend mit der 'Lommatzcher Pflege' im geographisch-naturräumlichen Sinne deckt. Man wird hier keine starren Grenzen ziehen oder einheitliche Anforderungen stellen können, sondern von Fall zu Fall entscheiden müssen. Es böte sich noch der Terminus 'regionales Namenbuch' an, doch wird auch regional sehr unterschiedlich verstanden: regional = kleinräumig = Kreisarbeit im Gegensatz zu überregional = großräumig (landschaftlich) oder regional = landschaftlich (großräumig). Aus diesen Gründen verwenden wir für die im Entstehen begriffenen großräumigen Arbeiten (Oberlausitz, Niederlausitz, Teltow, Havelland, Mittelbegebiet, Ostthüringen) den Terminus 'landschaftliches Namenbuch'.

Anmerkungen:

- 1) Vgl. Namenforschung heute. Ihre Aufgaben und Ergebnisse in der Deutschen Demokratischen Republik. Berlin 1971, 118-122.
- 2) R. Trautmann, Das ostseeslawische Sprachgebiet und seine Ortsnamen. ZfsIPH 19 (1947) 265-303, bes. 266.
- 3) Ebd. 266.
- 4) Ebd. 267.
- 5) Ebd. 268f.
- 6) V.A. Nikonov, Puti toponimičeskogo issledovanija. In: Principy toponimiki. Moskva 1964, 83f.
- 7) Vgl. R. Schützeichel, Zur Gestaltung eines neuen Förstemann. BzN NF 5 (1970) 229-252; B. Boesch, Zur Gestaltung des neuen Förstemann. BzN NF 6 (1971) 305-313.
- 8) A. Profous, Místní jména v Čechách. Jejich vznik, původní význam a změny. Bd. 1-5. Praha 1947-1960 (Bd. 4 beendet von J. Svoboda, Bd. 5 verfaßt von J. Svoboda und V. Šmilauer).
- 9) L. Hosák, R. Šrámek, Místní jména na Morávě a ve Slezsku. I (A-L). Praha 1970.
- 10) St. Rospond, Słownik etymologiczny nazw geograficznych Śląska. I (A-B). Warszawa-Wrocław 1970. Kritisch dazu R. Šrámek, Slezský sborník 1971, 416-425.
- 11) Vgl. E. Eichler, Rez. zu L. Hosák, R. Šrámek (s.Anm.10) in: Namenkundl. Informationen Nr. 19 (1971) 35-37.
- 12) E. Eichler, H. Walther, Die Ortsnamen im Gau Daleminze. Studien zur Toponymie der Kreise Döbeln, Großenhain, Meißen, Oschatz und Riesa. I: Namenbuch. II: Namen- und Siedlungskunde (DS 20/21). Berlin 1966/67.

- 13) Das wird u.a. auch betont in der Rezension von R.E. Fischer, ZfSl 14 (1969) 485-487.
- 14) In DS 21, 164-211; außerdem H. Walther, Ortsnamenchronologie und Besiedlungsgang in der Altlandschaft Daleminze. In: OSG III (Berlin 1967) 99-107; ders., Zur Problematik der Chronologie slawischer Ortsnamentypen. Zs.f.Archäologie 2 (1968) 126-138.
- 15) V. Šmilauer, Atlas místních jmen v Čechách. I: Úvod. II: Mapy. Praha 1969, vgl. auch die Rezension von E. Eichler, Namenkundl. Informationen Nr. 19 (1971) 33-35.
- 16) R. Šrámek, Die Entstehung und Herausbildung der sogenannten toponymischen Kernlandschaften (Ein Beitrag zur Methodologie des Slawischen Onomastischen Atlases). In: Forschungen zur slawischen und deutschen Namenkunde. Berlin 1971, 14-17.
- 17) E. Eichler, Ergebnisse der Arbeiten zum Slawischen Onomastischen Atlas in der Deutschen Demokratischen Republik. In: Beiträge zum Slawischen Onomastischen Atlas. Berlin 1970, 19.
- 18) Vgl. St. Rospond, Der Slawische toponomastische Atlas. In: Ebd. 29-34, mit Literaturangaben über die bereits vorliegenden Namentypen-Monographien.
- 19) H. Borek, Zachodniosłowiańskie nazwy toponimiczne z formantem -bn-. Wrocław 1968.

Hans Walther (Leipzig)

Soziolinguistisch-pragmatische Aspekte der Namengebung
und des Namensgebrauchs

Die Entwicklung der Onomastik als sprachwissenschaftliche Spezialdisziplin steht im engen Zusammenhang mit der Entwicklung der allgemeinen Linguistik, nicht weniger aber auch mit der der Gesellschaftswissenschaften überhaupt. Denkt man an den umfassenden Zusammenhang von "Sprache und Gesellschaft", so wird deutlich, daß gerade der Ausbau der Gesellschaftswissenschaften, wie ihn die sozialistischen Länder auf der Basis des historischen und dialektischen Materialismus vollzogen haben und noch fortführen, besonders der Linguistik und Onomastik zugute kommt.¹⁾ Es sind vor allem die praktischen Bedürfnisse der Optimierung der gesellschaftlichen Kommunikation mittels der Sprache beim Aufbau der entwickelten sozialistischen Gesellschaft, die den Blick für die kommunikativen Leistungen der sprachlichen Mittel einschließlich der Eigennamen schärfen. Diese Einsichten zwingen die marxistisch-leninistische Sprachwissenschaft dazu, die zum Teil bis heute vertretene zu starke Verengung ihres Gegenstandes auf das objektivierte, als relativ autonom betrachtete Sprachsystem abzulehnen und die Erforschung der menschlichen Redetätigkeit insgesamt als ihre Aufgabe anzusehen.²⁾ Diese Aufgabenstellung hat sich in einer stärkeren Beschäft-

tigung mit den Fragen der Sprachpragmatik-Soziolinguistik und der Psycholinguistik und Sprachstilistik niedergeschlagen, die den am Kommunikationsakt beteiligten sozialen und situativen Faktorenbündeln und ihrem Zusammenwirken ihr besonderes Augenmerk schenken. Der Bereich der Sprachverwendung als der Bereich, von dem die Innovationen ausgehen, die schließlich die Sprachentwicklung ausmachen, genießt somit bei uns eine Vorzugsstellung vor der Erforschung des objektivierten sprachlichen Systems mit allen seinen Ebenen, weil er die unmittelbare Sprachpraxis - gemäß den marxistischen Grundauffassungen überhaupt - als eigentliches Thema der Beschäftigung mit der Sprache erkannt hat.³⁾ Im Mittelpunkt unseres Forschens steht deshalb der Mensch als kooperierendes und sprachlich kommunizierendes, sich entwickelndes historisches Wesen, als Konsozium und Individuum mit ständig wechselnden kommunikativen und anderen Bedürfnissen.⁴⁾

Wie andere sprachliche Zeichen stehen auch die Eigennamen in sprachlichen und nichtsprachlichen Zusammenhängen. Sie repräsentieren nur scheinbar isolierte Abbilder der objektiven Wirklichkeit: sie sind stets in Systeme von Bewußtseinsinhalten und mit diesen verknüpfte Wertsysteme integriert. Diese Systeme reflektieren die historisch veränderlichen sozialen und individuellen Lebensverhältnisse der Menschen, ihre Erfahrungen und Interessen, die durch ihre praktische Tätigkeit vermittelte subjektive Aneignung der objektiven Realität. Die jeweils neuen und die durch Brauch und Tradition beibehaltenen Namen bzw. die entsprechenden Namentypen können deshalb aus marxistischer Sicht nur dann richtig interpretiert werden, wenn sie im Zusammenhang mit bzw. auf dem Untergrund der jeweiligen Gesellschaftsstruktur und des jeweils vorhandenen gesellschaftlichen Bewußtseins gesehen werden. Dabei ist die Marxsche Äußerung zu beachten, daß die Gedanken der herrschenden Klasse in jeder Epoche die herrschenden Gedanken sind.⁵⁾

Sprachlich finden die Einflüsse des 'kommunikativen Rahmens' einer aktuellen Sprachverwendung ihren Ausdruck in der Erscheinung der sog. 'Varianz', dem Auftreten von phonematisch/graphematischen, morphematischen, lexikalischen und syntaktischen Varianten, Dubletten bzw. sozialen und/oder regionalen Heteronymen.⁶⁾ Die gesellschaftlichen Faktoren im engeren wie im weiteren Sinne, die sich in den Varianten und Mehrfachbenennungen geltend machen, lassen sich in folgenden Komplexen zusammenfassen:

I. Die gesellschaftlich-sprachliche Grundsituation, die durch Basis und

Überbau in ihrem historischen Entwicklungsstand und ihrer räumlichen Verankerung und durch das diesen entsprechende Sprachsystem bestimmt wird;

II. Die ebenfalls primär gesellschaftlich determinierte aktuelle Kommunikationssituation. Die gesellschaftlichen Determinanten, die sie bestimmen sind:

1. die Kommunikationssphäre (-dimension, -ebene, -schicht),
2. die Kommunikationspartner als Persönlichkeiten (Individuen) und Konsozianen (Gruppenangehörige),
3. der Kommunikations- oder Gegenstandsbereich, etwa Politik/Gesellschaft, Produktion, Wissenschaft, Kunst und Kultur,
4. das Kommunikationsziel, der angestrebte Kommunikationszweck, etwa: vorwiegend Information - vorwiegend Verhaltenssteuerung.

Diese Komponenten des Kommunikationsaktes greifen in der Praxis stark ineinander und geben dem Kommunikanten Motive und Normen für seine Redegestaltung (= Kommunikationsmodus, -strategie). Dabei besteht eine Hierarchie zwischen Allgemein-Gesellschaftlichem und Momentan-Aktuellem. Denn jede Kommunikation ist ja Bestandteil einer sozialen Tätigkeit bzw. selbst eine solche. Die verschiedenen sozialen Aktivitäten erfordern ein jeweils spezifisches, konventionen- bzw. normenorientiertes Sprachverhalten, sie lassen der individuellen Freiheit nur sehr begrenzten Spielraum.

Am einzelnen Wort oder Namen können diese Faktoren der Redegestaltung nur in beschränktem Ausmaße sichtbar werden, vornehmlich in der Wortwahl bzw. Namenwahl und Wort- bzw. Namenbildung. Unter soziolinguistisch-pragmatischem Aspekt stellen die Eigennamen komplexe sprachliche Informanten über Einzelexemplare einer Gattung oder Gegenstandsklasse dar, durch die der Namengeber bzw. Namenbenutzer dem Bezeichneten gegenüber aktiv Stellung bezieht und diese Stellungnahme direkt oder indirekt zum Ausdruck bringt bzw. die mit dem Namen zum Ausdruck kommende Einstellung anderer akzeptiert. Da die intensionalen Komponenten der Wortbedeutung der Eigennamen funktionsbedingt weitgehend entbehrlich oder oft auch intransparent sind, können die extensionalen konnotativen Komponenten bei ihnen stärker wirksam werden.⁷⁾ So bezeichnet der Eigenname im allgemeinen stärker konnotativ, assoziativ, suggestiv, evokativ als direkt deskribierend. Dadurch daß ein Eigenname gewöhnlich nur aussagt, daß dieses oder jenes Wort eben der Name, das Etikett der betreffenden Sache, Person usw. ist, läßt er der Aus-

fällung derselben bzw. ihrer Abbilder und ihrer Vorstellungen im Bewußtsein mit Merkmalen großen Spielraum. Er "setzt vorzüglich in Szene", "schafft Atmosphäre", kennzeichnet das lokale, regionale, nationale oder historische, d. h. aber zugleich auch sozial-kulturelle Milieu, weil er reale Unika eines Ortes, Landes, Personenkreises usw. vergegenwärtigt und nicht den Allgemeinbedeutungswert des Appellativums vermittelt. Aus diesen Eigenwerten heraus resultiert auch seine besondere Eignung als Stilmittel zur Charakterisierung des historischen örtlichen und sozial-kulturellen Kolorits einer Begebenheit oder Sache⁸⁾, die in Literatur, Presse und Fernsehen/Tonfilm u. a. auch in Gestalt der sog. 'redenden' Namen weitgehend genutzt wird, man denke z. B. nur an den Meister Nadelöhr (Schneidermeister), Knieriem (Schuster) und Professor Flimmrich (Filmonkel) des Jugendfernsehens.

Der kommunikationspraktisch bzw. -strategisch erwünschten Varianz widerstrebt allerdings der Grundcharakter der Eigennamen, nämlich unvertauschbares, unverwechselbares, individualisierendes, unikalisiertes Sprachzeichen zu sein, in hohem Grade. Er ist auf Grund seiner besonders engen Objektgebundenheit eine Art sprachlicher 'Konstante', weshalb Varianten bzw. Mehrfachbenennung in seinem Bereich nur in geringem Maße zu erwarten sind. Die Sprachpraxis aber zeigt, daß insbesondere in den verschiedenen Kommunikationsgemeinschaften, sozialen Geltungsbereichen (Soziolekten und auch Idiolekten) bzw. auf den verschiedenen Kommunikationsebenen durchaus verschiedene Benennungen für ein und dieselbe Person, Gegenstand oder Institution Geltung erlangen können. Diese haben dann - entsprechend ihrem Geltungsbereich - einen sehr unterschiedlichen, oft sehr beschränkten **V e r k e h r s w e r t**, der den Kommunikanten meistens bekannt ist. Dieser Verkehrswert eines Eigennamens ist zugleich abhängig von der gesamtgesellschaftlichen Bedeutung (Rang) des ihm zugrundeliegenden Objektes bzw. der benannten Person, Institution usw.

Als Kommunikationssphären (-dimensionen, -ebenen) unterscheidet man heute gewöhnlich drei, die sich durch ihren unterschiedlichen Grad an "Öffentlichkeit" bzw. umgekehrt an "Intimität" voneinander abgrenzen:

1. die mehr oder weniger private, nichtöffentliche, intime bis familiäre Sphäre der sozialen Kleinverbände wie Freundschaft, Ehe, Familie, Jugendgruppe, Zirkel, Klub, Brigade, Schulklasse usw.,
2. die Sphäre des weiteren sozialen Umgangs mit teilweise öffentlichem Interesse, etwa die Sphäre der größeren Kollektive und Produktionsgemein-

schaften wie Werkskollektive, PGH, LPG, Siedlungsgemeinschaften, politische, militärische, religiöse u. a. Kleinverbände, und schließlich 3. der dominant gesamtgesellschaftliche Bereich des öffentlichen staatlich-politischen Lebens mit seiner starken auch rechtlich verankerten Gesamtverbindlichkeit, repräsentiert durch Großverbände wie Parteien, Massenorganisationen, Landschaftsverbände, Religionsgemeinschaften, Staaten und Staatengemeinschaften u.ä.m. Diesen Kommunikationssphären entsprechen etwa die sprachlichen Codes bzw. Subcodes (Soziolekte) wie lokale und regionale Dialekte, überregionale Umgangs- oder Verkehrssprachen⁹⁾ und nationale Gemeinsprachen (Hochsprachen, Schriftsprachen) bzw. im Wortbereich die Standardismen und Substandardismen. Den tatsächlichen Öffentlichkeitsgrad einer Äußerung kann man allerdings auch als Ergebnis einer Polarität von Nichtoffizialität und Offizialität auffassen.¹⁰⁾

Ein untrügliches Kennzeichen für die Zugehörigkeit eines Eigennamens zu einer der genannten Kommunikationssphären ist ihr von unten nach oben abnehmender Expressivitätsgehalt. Träger der Expressivität ist sowohl die Wortbedeutung als auch der Wortkörper, sie kann der Inhaltsebene und/oder der Ausdrucksebene der Sprache anhaften.¹¹⁾ Gerade die p o l i t i s c h - i d e o l o g i s c h e E x p r e s s i v i t ä t steckt oft nicht im verwendeten Ausdruck selbst, sondern hängt von dessen Stellenwert im Begriffs- oder Bedeutungs- und Wertsystem der betr. Sprachgemeinschaft ab. Sie beruht auf den der politisch-ideologischen Sprachverwendung zugrundeliegenden, letztlich sozial bedingten sozialpsychischen Grundeinstellungen, verbunden mit eben solchen Grundgefühlen, die auch in Namenprägungen reflektiert werden: 1. auf dem sozialpsychischen Bedürfnis der 'Selbstrepräsentation' mit teilweise überhöhter Selbstcharakterisierung, die soziales Selbstbewußtsein, Geltungsbedürfnis, Klassen- oder Gruppenstolz und andere 'soziale Ambitionen' erkennen lassen, 2. auf dem Solidaritätsbewußtsein bzw. -gefühl von sozial Verbündeten, das sich mit Ausdrücken der Freundschaft, Liebe, Partnerschaft, Kameradschaft, Genossenschaft usw. verbindet, und schließlich 3. auf der sozialpsychischen Grundeinstellung der Ablehnung, Distanzierung, Rivalität, Gegnerschaft, die auf den Gefühlen der Feindschaft, des Hasses, des Ressentiments, der Auflehnung, des Trotzes usw. basiert und oft in sprachlicher Distinktion, Verachtung, Verteufelung, Verspottung, Ironisierung usw. mündet.¹²⁾ So waren und sind z. B. die Oberschichten bzw. herrschenden Klassen in

den historischen Klassengesellschaften bemüht, in der Namengebung ihre sozialen Ambitionen, ihren Herrschaftsanspruch, d. h. gesellschaftlichen Führungsanspruch, zum Ausdruck zu bringen. In diesem Sinne können die sich in den solcherart markierten Bezeichnungen spiegelnden Wertungen des eigenen Ranges und Prestiges oder auch die Geringschätzung von Feudaladel und Bourgeoisie gegenüber den unteren Schichten und Klassen bzw. deren Trotz und Auflehnung gegenüber den Herrschenden deutlich hervortreten, etwa in den Adelsnamen, den Herrensitz- oder Burgen- und Schlössernamen, den bürgerlichen Humanistennamen bzw. den bäuerlichen Namenprägungen usw. des Feudalzeitalters und in onomastischen Neuerungen des bürgerlich-kapitalistischen Zeitalters (Werksnamen, Villennamen, Arbeiterwohngebietsnamen usw.). Man kann in diesem Zusammenhang von Repräsentativnamen (Prestigenamen), Prunknamen, Trotznamen, sozialen Spottnamen usw. sprechen. Leider sind die Auf- oder auch Abwertung ausdrückenden, größtenteils nicht offiziellen Namen und Benennungsweisen gerade der sozialen Unterschichten selten schriftlich festgehalten worden und gelangen oft nur zufällig zu unserer Kenntnis. Am deutlichsten kommt in dieser Hinsicht heute der gesellschaftlich-politische und ideologische Umbruch in der DDR bzw. das Beharren auf nationalistischen, militaristischen und anderen reaktionären Traditionen in diesem Namen- gut in der BRD in voller gegensätzlicher Ausprägung zum Ausdruck. Wir können auf entsprechende Darstellungen der letzten Jahre von DDR-Namenforschern nur generell verweisen.¹³⁾

Neben der Expressivität der politisch-ideologischen Sprachverwendung zeigt der ebenfalls wichtige ä s t h e t i s c h e Sprachgebrauch eine bewußte Nutzung der Eigennamenkonnotationen. Er knüpft dabei häufig an die rein klanglichen Besonderheiten von Wörtern und Eigennamen zur Steigerung der Ausdruckskraft an.

Ein für die soziolinguistisch-pragmatischen Aspekte der Eigennamenverwendung wichtiges Moment stellt der Unterschied zwischen bewußter Namen g e b u n g (Namenschöpfung, -bildung, -wahl) mit fixierter Aufmerksamkeit und bewußter Motivation und automatischem Namen g e - b r a u c h , d. h. weitgehend unbeschener Namenverwendung unter mehr fluktuierender Aufmerksamkeit dar. Zum Zeitpunkt einer Namengebung (Namenentstehung) ist der gebildete oder gewählte neue Name stets gesellschaftlich und sprachlich implizit oder explizit psychologisch und semantisch-morphologisch motiviert oder zumindest teilmotiviert, während bei eingespielter, gefestigter Namenverwendung die intensive Wort-

bedeutung des Namens funktionsbedingt weitgehend entbehrt werden kann und die ursprüngliche Motiviertheit vom Namenbenutzer nur noch in besonderen Fällen - soweit es überhaupt (noch) möglich ist -, Bewußtseinsmäßig aktualisiert wird. Gerade aber diese Unterschwelligkeit der intensionalen Wortbedeutung kann von Schriftstellern oder auch Meinungsmanipulatoren absichtlich ins Spiel gebracht werden.

Am produktivsten ist die semantisch-morphologisch oder lautlich-klanglich motivierte Namensschöpfung oder Namenwahl bzw. Namenvariation noch im Bereich der kleinen sozialen Gruppen, und zwar u. a. mittels der Schaffung von inoffiziellen *B e i n a m e n* zu den ansonsten verbindlichen, zumeist auch gesetzlich verankerten *o f f i z i e l l e n* Namen von Personen, Örtlichkeiten, Institutionen usw. Wer selbst einmal z. B. ländliche Gemeinden namenkundlich durchforscht hat, kennt die Erscheinung, daß die meisten Einwohner untereinander überwiegend diese inoffiziellen, stärker charakterisierenden Personenbeinamen verwenden und nicht die amtlichen uncharakteristischen ererbten Familiennamen.¹⁴⁾ Somit ist gerade die gesamte Problematik der Beinamen von soziolinguistisch-pragmatischen Positionen her neu zu behandeln.¹⁵⁾

Der sehr unterschiedliche Grad der soziolinguistisch relevanten Markierungen bzw. Charakter der Heteronyme wird außer durch die gewählte Kommunikationssphäre (-ebene) auch durch den jeweiligen Gegenstandsbereich bzw. die mit ihm gegebene Namenart (Namenklasse) bestimmt.¹⁶⁾ Infolge ihrer gesetzlich verankerten Vererbbarkeit und damit Erstarrung bieten die *F a m i l i e n n a m e n* unter den Anthroponymika so gut wie keine Ansatzpunkte (mehr) für eine gegenwartsbezogene aktuelle soziolinguistische Betrachtung, liefern aber durchaus entsprechende Aufschlüsse über gesellschaftliche Zusammenhänge für die Zeit ihres Aufkommens. Dagegen haben die einzelnen Soziolekte und Idiolekte der unteren Kommunikationsebenen eine Fülle von Varianten für Rufnamen entwickelt, die man auch als 'Familiarismen' bezeichnet hat. Bisher gibt es nicht sehr viele moderne Arbeiten hierzu.¹⁷⁾ Gerade die Tatsache, daß die intensionale Wortbedeutung bei *R u f n a m e n* weitgehend irrelevant oder unbekannt ist und euphonische Gesichtspunkte und Motive bei der Namenwahl und Namenbildung vielfach das Feld beherrschen, führte zu der nahezu unerschöpflichen Vielfalt von onomastischen 'Onomatopoeitika' und dem starken Eindringen moderner Fremdnamen in andere Sprachen.¹⁸⁾

Ähnlich wie die Familiennamen sind die *S i e d l u n g s n a m e n*

heute weitgehend erstarrt und behördlich festgelegt. Bei Neugründungen oder Umbenennungen werden amtlicherseits landschaftsübliche Grundwörter meist mit Personennamen oder schmückenden Bestimmungswörtern zu relativ expressivitätsfreien, nur zuweilen ideologisch markierten Namen zusammengefügt (vgl. etwa Reutershagen, Friedensdorf, Dorf der Jugend, Karl-Marx-Stadt, Leninograd u.a.m.). Demgegenüber stehen nach wie vor auch heute noch die inoffiziellen Ortsbeinamen, Ortsübernamen, Einwohner-schelten usw. auf den unteren Kommunikationsebenen in voller Blüte.¹⁹⁾ Wenig beachtet wurden bisher die sozialgeschichtlich oft sehr aufschlußreichen volkstümlichen charakterisierenden Ortsteilnamen.²⁰⁾ Auch die sonstigen M a k r o t o p o n y m e sind - nicht zuletzt durch die moderne kartographische und geographische Fixierung - relativ stabil, zum großen Teil expressivitätsarm, weil stark wissenschaftlich systematisiert und terminologisiert. Auf den unteren Kommunikationsebenen gibt es aber wiederum nicht selten expressive charakterisierende Dubletten, worauf die oft genannten Beispiele wie Kohlenpott für das Ruhrgebiet, die Waterkant für die Nordseeküste u. a. hinweisen.

Im Bereich der M i k r o t o p o n y m e (Flurnamen) vollziehen sich gegenwärtig starke Veränderungen, die auf die Einführung der modernen agrarischen Großflächenbewirtschaftung und die Kooperation in landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften zurückzuführen sind. Viele Mikrotoponyme, die im Zusammenhang mit den feudalen und kapitalistischen agrarökonomischen Verhältnissen standen, sind damit funktionslos geworden und dem Untergang geweiht. Eine beachtliche Gruppe bildet aber auch hier noch die mit den Geländeeigentümlichkeiten verknüpften, von feiner Beobachtung der agrarischen Produzenten zeugenden meist metaphorischen Benennungen wie z. B. die Flöhzunge, der Taubenschwanz, der Gänsehals, der Stiefelknecht, die Tabakspfeife u. ä. für entsprechend geformte Ackerbeete, die Halsbreche für eine steile Wegstrecke usw. Auf den arbeitsbezogenen Charakter der bäuerlichen Flurnamengebung hat H. Rosenkranz mit Recht besonders hingewiesen.²¹⁾ Überhaupt bedarf es künftig einer genaueren Beachtung und Untersuchung des Problems der Fach- und Berufsterminologie vor allem im toponymischen Namenschatz, etwa der der Agrarproduktion²²⁾, der Wald- und Forstwirtschaft, der Flößerei, der Schifffahrt und Fischereiwirtschaft, des Bergbaus, des Mühlengewerbes wie auch der Terminologie des Erholungswesens und Sportbetriebes.

Die Benennung von L ä n d e r n, O r t s c h a f t e n, S t r a -

Ben, Plätzen und öffentlichen Gebäuden und Institutionen ist heute überwiegend ein Akt der staatlichen und gesellschaftlichen Organe. Sie erfolgt im Rahmen der allgemeinen Sprachpolitik der herrschenden gesellschaftlich-politischen Kräfte. Die zentralen ideologischen Wertbegriffe, geschichtlichen Vorläufer und Vorbilder, Ereignisse usw. finden Eingang in diese Namenklassen.

Hohe Expressivität ist beinahe obligatorisch für die werbenden Namen, die vorrangig eine verhaltenssteuernde Funktion haben. Die große Bedeutung des Warennamens bzw. Herstellernamens im Handel oder beispielsweise auch die Idealisierung von Reisezielen in der Touristik durch die Sprache der Werbung wurden mit Recht betont. Hier bestehen wiederum grundsätzliche Unterschiede zwischen kapitalistischen und sozialistischen Werbemethoden.²³⁾ Auch wenn man bei der Bezeichnungskategorie der Erzeugnisnamen nicht im strengen Sinne von Eigennamen sprechen kann, stehen diese den Eigennamen zweifellos sehr nahe; sie lassen sich funktional etwa mit unseren Familiennamen vergleichen.²⁴⁾ Als Beispiele seien hier genannt die Namen Delikata für Feinkostwaren, Graziella für Damenwäsche und Dezenta für Kosmetikartikel. Bekannt ist, daß Erholungsorte bzw. Erholungslandschaften sich gern mit anderen attraktiven Ortsnamen oder Landschaftsnamen wie beispielsweise der Schweiz vergleichen. So gibt es z. B. neben der bekannten Sächsischen Schweiz auch eine Märkische, eine Fränkische und eine Vogtländische Schweiz, Berlin erscheint als Spreethen, Dresden als Elbflorenz usw.²⁵⁾

Gewissermaßen werbende bzw. abwerbende Funktion haben großenteils auch die in der Sprache der politischen Agitation und Propaganda verwendeten Eigennamen. Ihr Ziel ist Meinungsbildung bzw. Meinungsbestärkung oder Meinungsänderung. Beispielsweise bedienen sich die im kapitalistisch-imperialistischen Bereich agierenden Gegner des sozialen und staatlich-kulturellen Fortschritts mit voller Absicht der Begriffe und Namen, die mit überwundenen früheren gesellschaftlich-staatlich-politischen Gebilden verknüpft sind: man spricht von Deutschland, obwohl es den bürgerlichen deutschen Nationalstaat seit spätestens 1949 nicht mehr gibt; man sagt Mitteldeutschland, wenn man die souveräne Deutsche Demokratische Republik meint und gleichzeitig damit Grenzrevisionsforderungen verknüpft; man redet von Rußland im Falle der UdSSR, nennt die jungen afrikanischen und asiatischen Nationalstaaten nicht

mit ihren neuen Landes- und Staatsbezeichnungen sondern mit den überholten Kolonialgebietsnamen des Zeitalters des Kolonialismus usw.

Häufig verwenden Journalisten bei agitatorischem Sprachgebrauch Metaphern oder Metonymien für Gesellschaftssysteme, herrschende Schichten, Regierungen usw., die ausdrucksstärker als die offiziellen Bezeichnungen sind. So verkörpert etwa die Wallstreet die Hochburg des US-amerikanischen Finanzkapitals, das Pentagon die Regierungszentrale der USA, Bonn das Regierungssystem der BRD usw. Die ideologische Expressivität dieser Namen ist ohne weiteres erkennbar, sie ergibt sich aus dem System der politisch-ideologischen Grundauffassungen.²⁶⁾

Ich breche hier ab. Mit meinen knappen Ausführungen wollte ich deutlich machen, welch umfangreiche Arbeit auf dem Gebiet soziolinguistisch-pragmatischer Namenforschung noch zu bewältigen ist.

Anmerkungen:

- 1) Zur Entwicklung der marxistisch-leninistischen Sprachwissenschaft im allgemeinen, besonders unter kommunikationswissenschaftlichem Aspekt vgl. etwa A.A. Leont'ev, Jazyk, reč, rečevaja dejatel'nost. Moskva 1969; W. Hartung, Der Muttersprachunterricht und die gesellschaftliche Funktion der Sprache. Deutschunterricht 23 (1970) 138-146 und 222-230; Ders., Zum Charakter der sprachlichen Kommunikation. In: Potsdamer Forschungen. Reihe C Heft 4 (1971) 92ff.; P. Suchsland, Gesellschaftliche Funktion und gesellschaftlicher Charakter der Sprache. Sprachpflege H. 10 (1971) 193-202; Ders., Über den Zusammenhang von gesellschaftlichen Strukturformen und menschlicher Sprache. Ebd. H. 1 (1972) 1-7; G.F. Meier, Wirksamkeit der Sprache. ZPSK 22 (1969) 474-492; Jazyk i obščestvo. Red. F.P. Filin. Izd. Nauka. Moskva 1968; F. Benseler, Sprache und Gesellschaft. In: Sprache und Gesellschaft. Neuwied/Berlin 1965, 132-150; H. Walther, Zu den gesellschaftswissenschaftlichen Grundpositionen der Namenforschung. In: Der Name in Sprache und Gesellschaft (DS 27). Berlin 1972 (im Druck).
- 2) Vgl. Anm. 1.
- 3) P. Suchsland, Gesellschaftliche Funktion... S.202: Kernstück der marxistisch-leninistischen Sprachtheorie ist nicht die Theorie des Sprachsystems, sondern die Theorie der Sprachkommunikation. Das Sprachsystem ist eine Funktion des sprachlichen Verhaltens und seine Struktur wird von der des Systems der sprachlichen Verhaltensweisen bestimmt.
- 4) Wegweisend für uns sind die soziolinguistischen Forschungen auf marxistisch-leninistischer Grundlage, weil sie auf klaren gesellschaftstheoretischen Konzeptionen aufbauen. Man vgl. etwa: Voprosy social'noj lingvistiki. Leningrad 1969; Jazyk i obščestvo. Moskva 1968; Norma i social'naja differenciacija jazyka. Moskva 1969; A.D. Švejcer, Nekotorye aktual'nye problemy sociolingvistiki. Inostrannye jazyki v škole 3 (1969) 2-14; O.S. Achmanova und V.D. Belen'kaja, Toponimika kak socio-lingvističeskaja problema. Filol. nauki 6 (1967) 79-89; R. Große und A. Neubert, Thesen zur marxistischen Soziolinguistik. LAB (7) (1970) 3-75; Sammelband Studien zur marxistisch-leninistischen Soziolinguistik, hrsg. von R. Große und A. Neubert,

- Halle 1972 (im Druck). - Diesen hier behandelten Prinzipien gegenüber sind Ergebnisse bürgerlicher Soziolinguisten nur bedingt verwendbar, weil ihnen das klare gesellschaftswissenschaftliche Fundament des Marxismus-Leninismus weithin fehlt, vgl. R. Gläser, Zur Soziolinguistik und Sprachsoziologie in den USA. ZfAA 19 (1971) 341-363. Ebd. auch eine kritische Wertung der neueren Publikationen bürgerlicher Linguisten zur Soziolinguistik. - Sehr instruktiv ist bereits L. Sainéan, Le langage parisien au 19e siècle. Paris 1920, besonders S. 171-272.
- 5) K. Marx und F. Engels, Die deutsche Ideologie. Werke Bd.3. Berlin 1958, 46.
 - 6) Vgl. W. Fleischer, Onomastische Variationen. In: Der Name in Sprache und Gesellschaft (DS 27). Berlin 1972 (im Druck); A.V. Superanskaja, Struktura imeni sobstvennogo. Fonologija i morfoložija. Moskva 1969, 171-203; A.G. Gulieva, K voprosu o toponimičeskoj sinonimii. In: Onomastika. Moskva 1969, 172-178.
 - 7) E. Pulgram spricht von der "very wealth or intensity of connotations" der Eigennamen, vgl. BzN 5 (1954) 167, auch 182.
 - 8) Vgl. V. Hellfritsch, Zum Problem der stilistischen Funktion von Namen. In: Der Name in Sprache und Gesellschaft (DS 27). Berlin 1972 (im Druck); Ders., Namen als stilistische Mittel des Humors und der Satire. Sprachpflege H. 10/1968, 207-211; ferner F. Riesel, Stilistische Bedeutung und stilistischer Ausdruckswert des Wortes als paradigmatische und syntagmatische Kategorie. Deutsch als Fremdsprache 4 (1967) 323-331.
 - 9) Vgl. W. Henzen, Schriftsprache und Mundarten. Bern 1954²; H. Moser, Umgangssprache. ZfMF 27 (1960) 215-232.
 - 10) Vgl. etwa F. Daneš, Kultura mluvených projevů. Naše řeč 52 (1969) 95-109 (Deutsch: Kultur der gesprochenen Äußerungen, in: Stilistik und Soziolinguistik. Berlin 1971, 73-93, 80ff.).
 - 11) Vgl. etwa J. Zima, Expresivita slova v současné češtině. Studie lexikologická a stylistická. Praha 1961, 16; F. Liewehr, Über expressive Sprachmittel im Slawischen. ZfSl I/1 (1956) 11-27.
 - 12) Vgl. etwa M. Vorweg, Untersuchungen über Einstellungstereotype. WZ KMU (GSR) 11 (1962) 407-412 (Autorreferat zur gleichnamigen Dissertation); W. Kirchgässner, Probleme der Einheit von Rationalem und Emotionalem im Erkenntnisprozeß. Berlin 1971, 187ff.
 - 13) Vgl. J. Schultheis und H. Walther, Kritisches zur Straßennamengebung in Westdeutschland. NkdI. Informationen 11 (1968) 7-9; H. Naumann und J. Schultheis, Namen und Ideologien. In: Namenforschung heute. Berlin 1971, 31-37.
 - 14) Vgl. dazu auch H.M. Heinrichs, Namengebung in einem niederrheinischen Dorf vor 40 Jahren. In: Namenforschung. FS f. Adolf Bach. Heidelberg 1965, 178-183.
 - 15) Auf die dominierende Rolle des Cognomens bzw. des Signums gegenüber dem Gentilicium in der römischen Gesellschaft verwies z.B. E. Pulgram in BzN 2 (1950/51) 137ff. Vgl. ferner P. Lehmann, Mittelalterliche Beinamen und Ehrentitel. Hist. Jb. 49 (1929) 215-239.
 - 16) Vgl. u.a. H. Naumann, Struktur und Funktion der Elemente in Teilsystemen der Onomastik I (Anthroponymie). In: OSG VII (1972 im Druck), II. Mikrotoponymie: in diesem Heft S.32ff.
 - 17) Vgl. etwa K. Roelandts, Familiarismen met anorganische konsonant (Types Jakke, Witte, Pelle enz.). Leuven-Brussel 1966.
 - 18) Vgl. H. Naumann, Zu Fragen moderner Namengebung. WZ KMU (GSR) 13 (1964) 387ff.; Ders., Entwicklungstendenzen in der modernen Rufnamengebung der DDR. In: Der Name in Sprache und Gesellschaft. (DS 27). Berlin 1972 (im Druck); J. Schultheis, Soziolinguistische

- Aspekte im Bereich der Anthroponymie. In: Studien zur marxistisch-leninistischen Soziolinguistik. Halle 1972 (im Druck).
- 19) Vgl. H. Walther, Mehrnamigkeit von Siedlungen als sprachsoziologische Erscheinung. In: Leipz. namenkdl. Beitr. II. Berlin 1968, 19-28; Für unseren Raum besonders: H. Rosenkranz, Ortsnecknamen und Einwohnernamen in Thüringischen. Dt. Jb. f. Volksk. Bd. 14/I. Berlin 1968, 56-83.
 - 20) Vgl. H. Walther, Mehrnamigkeit... 21ff.
 - 21) Vgl. H. Rosenkranz, Psychologische Beobachtungen am Wortschatz der obersächsisch-thüringischen Umgangssprache. WZ Jena 13 (1964) 135-141, 136.
 - 22) Vgl. H. Naumann, Lehde. Probleme der agrarökonomischen Entwicklung vom 16. bis 19. Jahrhundert im Spiegel der Lexik und der Mikrotoponymie. Beitr. z. Gesch. d. dt. Sprache u. Lit. (Halle) 92 (1970) 151-195.
 - 23) Zu den manipulativen Werbemethoden der kapitalistischen Unternehmen vgl. R. Gläser, Zur Namengebung in der Wirtschaftswerbung: Warenzeichen im Britischen und amerikanischen Englisch. In: Der Name in Sprache und Gesellschaft. (DS 27). Berlin 1972 (im Druck); R. Römer, Die Sprache der Anzeigenwerbung (Sprache der Gegenwart IV). Düsseldorf 1968, 12: "Werbung ist zu einem nicht geringen Teil eine Sache der Namengebung, der Benennung von Gegenständen".
 - 24) R. Römer, a.a.O. 53ff.
 - 25) Vgl. etwa D. Herberg, Von Spree-Athen zur Newastadt. Beobachtungen zur Umschreibung geographischer Namen und ihrer Motivation. Sprachpflege 20 (1971) 2-8, 8.
 - 26) Vgl. G. Klaus, Sprache der Politik. Berlin 1971; W. Dieckmann, Sprache in der Politik. Einführung in die Pragmatik und Semantik der politischen Sprache. Heidelberg 1969.

Teodolius Witkowski (Berlin)

Probleme der Substratnamenforschung in der
Deutschen Demokratischen Republik

(Resümee)

I. Die Frage der Eruiierung von Namensschichten (Substrat- und Superstratnamen) rückt in den letzten Jahren stark in den Vordergrund des Interesses. Dabei geht es hauptsächlich um die Feststellung, in welchem Umfang vorславisches (germanisches und vorgermanisches) Namenmaterial überliefert ist. Die Untersuchungen Krahes und anderer hatten das Gebiet der DDR nur wenig oder gar nicht berührt. Dagegen wurde in den letzten Jahren vor allem in einigen Arbeiten J. Nalepas der Raum zwischen Elbe und Oder für die Urheimat der Slawen in Anspruch genommen. Es wird gezeigt, daß diese Theorien Nalepas sprachlich, archäologisch und historisch nicht haltbar sind. In diesem Zusammenhang werden Kriterien gestreift, die für die Eruiierung von Namensschichten relevant sind (schriftliche Überlieferung, historische und archäologische Verankerung,

namengeographische, strukturelle, semantische und morphologische Aspekte usw.). Es wird vorgeschlagen, objektive Kriterien (ein Punktsystem) zu erarbeiten. Besondere Beachtung verdient auch die Frage, ob es Kriterien gibt, die es ermöglichen, Namen zu erkennen, die aus einer Substratsprache übersetzt sind.

II. Bei der innersprachlichen Schichtung der slawischen Ortsnamen, die auch für historische Fragestellungen immer mehr an Bedeutung gewinnt, kommt es an, neben dem Vergleich mit den Verhältnissen in lebenden slawischen Sprachen auch historischen, archäologischen, siedlungsgeographischen und anderen Aspekten den gebührenden Platz einzuräumen. In den Arbeiten E. Eichlers, H. Walthers und Reinhard E. Fischers wurden erfolgreich zum Teil neue Methoden angewendet. Dabei hat sich die Zusammenarbeit mit Vertretern anderer Disziplinen als sehr nützlich und anregend erwiesen.

Hans Zikmund (Berlin)

Die Transkription kyrillisch geschriebener Eigennamen
in der Deutschen Demokratischen Republik

Mit dem Ausbau der Beziehungen zwischen den Ländern der sozialistischen Staatengemeinschaft, ihrer ideologischen, militärischen, ökonomischen, wissenschaftlichen, touristischen usw. Integration gewinnt auch die Sprachmittlung zwischen den Völkern dieser Gemeinschaft an Bedeutung. Die meisten der dabei verwendeten Eigennamen haben das Besondere, daß sie vor allem aus bzw. über das Russische und in der nach der lateinischen Schrift am weitesten verbreiteten kyrillischen Schrift in Umlauf kommen und gebraucht werden, so daß sich Probleme der Umsetzung dieser Namen in andere Sprachen und Schriften, vor allem in verschiedene lateinische Alphabete, aber auch umgekehrt, ergeben.

Für bestimmte Bereiche der Namenverwendung kommt es darauf an, die kyrillischen Buchstaben durch entsprechende lateinische wiederzugeben, um nur eine Schriftart verwenden zu müssen und ein einheitliches Ordnungsprinzip anwenden zu können (so z.B. in umfangreichen Namenverzeichnissen). Die Transliteration, die eine weitgehende Rekonstruktion der kyrillischen Originalformen gestattet, ist ein mehr oder weniger internationales Prinzip, weil es in gleicher Weise allen Sprachen mit lateinischer Schrift dienen soll. Probleme der Teilübersetzung der aus meh-

rerer Wörtern bestehenden Eigennamen oder der Rekonstruktion der bereits in eine kyrillische Schrift transkribierten Eigennamen werden dabei kaum aufgeworfen.

Translitierte Eigennamenformen stehen einerseits auf der gleichen Stufe wie die originalgetreu verwendeten lateinisch geschriebenen Eigennamen einer bestimmten Sprache mit Lateinschrift in Texten einer anderen Sprache mit Lateinschrift (wie etwa polnische Namen in einem deutschen Text) und andererseits bereits auf einer ähnlichen Stufe wie die transkribierten Eigennamenformen, die doch gewisse Besonderheiten der betreffenden Zielsprache berücksichtigen. Die translitierten Formen sind einerseits exakte Korrelate der im Original kyrillisch geschriebenen Formen und andererseits der Zielsprache wenigstens in bezug auf die Schriftart angenähert. Gäbe es für die einzelnen Sprachen mit kyrillischer Schrift offizielle (von den betreffenden Regierungen gebilligte) lateinische Hilfsschriften, so entfielen die Notwendigkeit einer besonderen Transliteration. Die Ursachen dafür, daß es trotz vielfacher Bemühungen um eine nationale Standardisierung der lateinischen Wiedergabe der wichtigsten Sprachen mit kyrillischer Schrift bis heute noch keine allgemein verbindlichen Normen gibt, liegen offenbar darin, daß nationale Interessen tangiert werden: erstens möchten die Benutzer kyrillischer Alphabete anderen Völkern nicht vorschreiben, wie sie fremde Eigennamen verwenden (schreiben und aussprechen) sollen, und zweitens birgt eine gute Form der Latinisierung gewissermaßen die Gefahr in sich, die eigene kyrillische Schrift überflüssig werden zu lassen, so daß man gezwungen würde, eine alte Schrifttradition abzubringen. Der heutige Zustand der Verwendung kyrillischer Alphabete in der Sowjetunion, der Volksrepublik Bulgarien, der Mongolischen Volksrepublik und in der Sozialistischen Föderativen Republik Jugoslawien dürfte sich in absehbarer Zeit kaum in der Weise ändern, daß etwa in einem dieser sozialistischen Staaten die kyrillische Schrift durch die lateinische ersetzt würde. Bemühungen um eine einheitliche Wiedergabe der kyrillisch geschriebenen Originalformen von Eigennamen in den Staaten, in denen lateinische Alphabete verwendet werden, bleiben daher weiterhin aktuell.

Für die deutsche Sprache trug dieser Tatsache vor mehr als zwanzig Jahren Prof. Dr. Wolfgang Steinitz (Mitglied der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin bis zu seinem Tode am 21. April 1967) Rechnung, als er eine Tabelle zur deutschen Wiedergabe russischer Eigenna-

men vorlegte, die nach Beratungen in Fachkreisen 1950 vom Ministerium für Volksbildung der DDR als verbindlich für den Gebrauch in den Schulen und bei Verwaltungen erklärt und in die danach erschienenen Auflagen des im VEB Bibliographisches Institut Leipzig herausgegebenen "Großen Duden" aufgenommen wurde. Die Notwendigkeit, solche Bemühungen fortzuführen, erkannte auch die 1968 beim Nationalkomitee der Slawisten der DDR ins Leben gerufene Kommission für Transkriptionsfragen, die daran ging, die Steinitzsche Tabelle zu einem Regelwerk auszubauen. Vor kurzem gab das Zentralinstitut für Sprachwissenschaft der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin die vom Wissenschaftlichen Rat bei diesem Institut bestätigten "Richtlinien zur einheitlichen deutschen Wiedergabe russischer Eigennamen in der Deutschen Demokratischen Republik (Transkriptionsrichtlinien)" heraus, denen (direkt oder indirekt) vier Ministerien und sieben andere zentrale Einrichtungen, die es in der DDR mit Sprachmittlung zu tun haben, ihre Zustimmung gegeben haben. Damit ist zwar noch kein staatlicher Standard geschaffen, wohl aber ein Regelwerk entstanden, das einen Beitrag zur Verbesserung eines Teilbereichs der sprachlichen Kommunikation zwischen der Sowjetunion und der DDR leistet, ohne weitere Präzisierungen und Ergänzungen auszuschließen.

Wie die Neufassung der russisch-deutschen Buchstabenentsprechungen erkennen läßt, kann man von den (maximal) 33 Buchstaben des russischen Alphabets 28 durch entsprechende deutsche (einzeln oder kombiniert) so wiedergeben, daß eine Verwechslung ausgeschlossen bleibt und automatisch eine einigermaßen gute Aussprache gewährleistet wird. Dabei ist die Wiedergabe des russischen Buchstabens Ш durch die 7-Buchstaben-Kombination schtsh der nur scheinbar gefälligeren, weil kürzeren 5-Buchstaben-Kombination stsch deshalb überlegen, weil sie nicht die falsche Aussprache mit s statt sch provoziert; zerlegt doch der unbefangene deutsche Leser die Kombination stsch unweigerlich in das häufig vorkommende st-Morphem und den sch-Konsonanten, statt die Verbindung eines sch mit der Affrikaten tsch vor sich zu sehen; ja selbst am Wortanfang erkennt er keine Beziehung zu den deutschen Wörtern mit st- im Anlaut, denn in diesen erscheint nach dem st- immer nur ein Vokal oder der Sonor r bzw. l, nie aber sch, während die im Russischen normale Assimilation eines c vor Ч zu palatalisiertem Ш von einem Deutschen kaum gefordert werden kann, was wiederum nicht ausschließt, die russischen Buchstabenverbindungen сЧ und ЗЧ im Deutschen ganz normal durch stsch wiederzugeben (z.B. in dem Familiennamen Бесчеребных oder in der

Abkürzung des Namens eines Fischereikombinats АЗЧЕРРИБА). So lösen sich die "Transkriptionsrichtlinien" konsequent von der Furcht, einen einzigen russischen Buchstaben (ursprünglich eine Ligatur!) durch 7 deutsche wiederzugeben, und bekräftigen diejenige Linie der Transkriptionstradition in der DDR, die sich in dieser Hinsicht nicht an die Tabelle von Steinitz gehalten hat (Dietz-Verlag; Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Lenin-Abteilung).

Von den verbleibenden 5 Buchstaben des russischen Alphabets (e als Nicht-ě, e als ě, й, с und Б) werden vier auf jeweils zwei und nur einer (й) auf drei verschiedene Weisen je nach der Buchstabenumgebung im Deutschen wiedergegeben, so daß sich ziemlich leicht auch eine automatische buchstabenweise Transkription ins Deutsche vornehmen ließe. Die Hauptschwierigkeit besteht allerdings darin, daß der recht häufig vorkommende Buchstabe e einmal den echten Buchstaben e und einmal den Buchstaben ě meinen kann, ohne daß sich die Verteilung beider Buchstaben ohne weiteres aus seiner Umgebung ablesen ließe. Da das Erkennen des durch e bezeichneten Buchstabens ě nicht nur Nichtrussen Schwierigkeiten bereitet (wie Vladimir Kanaš in seinem in der Literaturnaja gazeta vom 22. Dezember 1971 abgedruckten Artikel "Тоčki над 'ě' /sic!/ feststellt) und nur die richtige Identifizierung jedes russischen Buchstabens e eine einwandfreie Transkription und Aussprache in einer anderen Sprache gestattet, müssen Transkriptionsrichtlinien möglichst gute und ausführliche Nachschlagemöglichkeiten hierfür bieten. Wie bereits die jetzt vorliegende erste Ausgabe der DDR-Transkriptionsrichtlinien zeigt, ist die Zahl der russischen Eigennamen, in denen der Buchstabe e ein ě meint, in den einzelnen Eigennamenkategorien verschieden groß. Während die Zahl der russischen standesamtlichen Vornamen mit e als ě recht klein ist (man braucht sich nur 10 Namen zu merken und sie bei den Vatersnamen mit zu berücksichtigen), sind die abgeleiteten Vornamenformen schon zahlreicher (mehr als 30 Grundformen, von denen weitere Ableitungen möglich sind). Die Zahl der häufigeren russischen Familiennamen, in deren Schriftbild der Buchstabe e als ě gelesen werden muß bzw. gelesen werden kann, beläuft sich auf mehr als 800 und die Zahl der Städte, wichtigeren Ortschaften, Flüsse und Seen der Sowjetunion auf mehr als 300 (vgl. die Seiten 19-27 der "Transkriptionsrichtlinien").

Transkribierte Eigennamen sollen nicht nur richtig geschrieben, sondern auch richtig ausgesprochen werden, das um so mehr, als die eindeut-

schende Schreibweise russischer Eigennamen die naive Vorstellung nähren kann, daß diese Schreibweise allein schon ausreichende Fingerzeige für eine gute Aussprache biete. Grundsätzlich muß gesagt werden, daß man nicht nur die Aussprache etwa der englischen Namen, sondern auch diejenige der aus einer kyrillischen Schrift transkribierten lernen muß (man denke nur an das einfache Beispiel der Buchstabenkombination sh in englischen und in den aus dem Russischen transkribierten Namen). Gewiß kommt es bei der Aussprache der deutsch geschriebenen russischen Eigennamen weniger darauf an, die Qualität der unbetonten Vokale (die Erscheinung des Akanje), die palatalisierten und velarisierten Konsonanten und die Konsonantenassimilation in bezug auf Stimmhaftigkeit und Stimmlosigkeit bzw. Palatalisierung dem russischen Original genau nachzuahmen, sehr wohl aber die richtige Silbe eines mehrsilbigen Namens zu betonen und bestimmte Vokal- und Konsonantenverbindungen nicht zu entstellen (so wird z.B. der Familienname Breshnew immer wieder falsch auf der zweiten Silbe betont, hört man oft den Familiennamen Tschernyschewski zu "Tschernytschewski" verstümmelt). Noch so gut durchdachte Transkriptionsanweisungen können einem auch nicht sagen, ob man den Buchstaben s vor einem Vokalbuchstaben sowie vor j, l, m, n, r, w stimmhaft oder stimmlos aussprechen muß (vgl. z.B. den Zeitungsnamen "Krasnaja Swesda"), zumal der durchschnittliche Deutschsprecher die Tendenz hat, gerade immer ein Opfer der falschen Aussprache zu werden. Ein willkommenes Hilfsmittel, um die zweisilbige Aussprache mancher Vokalbuchstabenkombinationen anzuzeigen, ist das Trema (z.B. in Nšupokojew, Nowoŭljinsk, Kriwoscheĭn).

Russische Eigennamen findet man manchmal nicht nur außerhalb, sondern auch innerhalb der Sowjetunion französisch, englisch, spanisch und anders transkribiert (so im sowjetischen Nachrichtenwesen, in Pässen, auf Exportartikeln, in Veröffentlichungen), manchmal auch in der von der Akademie der Wissenschaften der UdSSR empfohlenen, der ISO-Transliteration ähnlichen, ihr aber doch überlegenen Umschrift (so z. B. auf den entsprechenden Blättern der von den RGW-Ländern herausgegebenen Weltkarte im Maßstabe 1 : 2,5 Millionen). Um auch die in solcher Form vorliegenden russischen Eigennamen im Deutschen richtig gebrauchen (oder auch nur identifizieren) zu können, muß man in der Lage sein, mit Hilfe entsprechender Tabellen mit Buchstabenentsprechungen die deutsche Umschriftform herzustellen. Am einfachsten läßt sich die von der Akademie der Wissenschaften der UdSSR empfohlene Transkription

eindeutschen (nur bei den Buchstaben j, s und dem Palatalisierungszeichen ʹ muß man je nach der Buchstabenumgebung entscheiden, ob man den Buchstaben unverändert übernimmt, anders wiedergibt oder unberücksichtigt läßt). Bei der Eindeutschung anderer Transkriptionssysteme und sogar der ISO-Transliteration muß man wiederum oft zusätzliche Ermittlungen anstellen (z.B. feststellen, wann der Buchstabe e eigentlich den Vokal o meint).

In Texten, die aus dem Russischen ins Deutsche (oder andere Sprachen) übersetzt werden müssen, erscheinen häufig auch Namen, die entweder aus Sprachen mit lateinischer oder kyrillischer Schrift ins Russische übersetzt bzw. transkribiert worden sind. Um die in der jeweiligen Originalsprache lateinisch geschriebenen Formen im Deutschen richtig zu gebrauchen, muß man die betreffenden Formen in ihrer Originalschreibung ermitteln, was bis zu einem gewissen Grade an Hand russisch-originalsprachiger Buchstabenentsprechungen möglich ist. In bezug auf die aus der Sowjetunion zu uns gelangenden Namen betrifft das vor allem die estnischen, lettischen und litauischen Orts- und Personennamen. Bei den aus Sprachen mit kyrillischer Schrift ins Russische transkribierten Eigennamen muß man beachten, ob sie aus einer Sprache stammen, die hauptsächlich innerhalb oder außerhalb der Sowjetunion gesprochen wird. Die in russischer Form vorliegenden bulgarischen, serbokroatischen, makedonischen und mongolischen Namen müssen im Deutschen so geschrieben werden, wie sie aus diesen Sprachen unmittelbar ins Deutsche transkribiert werden (z.B. Blagoew und nicht Blagojew, Sarajevo und nicht Sarajewo). Demgegenüber kann man die russisch geschriebenen Namen aus den Sprachen der Sowjetunion, die sich ebenfalls einer kyrillischen oder einer anderen nichtlateinischen Schrift bedienen (ukrainische, belorussische, moldauische, georgische, armenische, tadshikische, aus den verschiedenen Turksprachen stammende usw.) für allgemeinere Zwecke durchaus auf Grund ihrer russischen Form ins Deutsche transkribieren, denn das Russische ist für alle Nationen und Nationalitäten der Sowjetunion die erste Landessprache.

Nicht zuletzt muß man berücksichtigen, daß die Transkription sehr eng an Probleme der Übersetzung grenzt, muß doch oft entschieden werden, ob man einen Eigennamen, vor allem einen aus mehreren Wörtern bestehenden, ganz oder teilweise übersetzen soll, um die Verständlichkeit in der Zielsprache zu fördern.

Namenforschung heute. Ihre Ergebnisse und Aufgaben in der Deutschen Demokratischen Republik. Von einem Autorenkollektiv. Berlin: Akademie-Verlag. 1971, 132 S., 2 Kten. M 12,50.

Der vorliegende, populärwissenschaftlich gehaltene Abriß der Namenforschung der DDR setzt eine Reihe ähnlich angelegter Darstellungen fort, die das Ziel verfolgten, in einem breiteren Leserkreis Verständnis und Interesse für die Eigennamen und ihre Bedeutung für Geschichte, Geographie, Archäologie, Heimatkunde und andere Disziplinen zu wecken.¹⁾

Der einführende erste Teil "Die Namen in Sprache und Gesellschaft" (S.7-37) behandelt das Wesen des Namens als sprachliches Zeichen und seine Hauptfunktion - Benennung von Einzelobjekten zum Zwecke ihrer Identifizierung im Kommunikationsprozeß - sowie das Verhältnis von nomen proprium zu nomen appellativum. Nach Ausführungen über die Entstehung der Familien-, Flur- und Ortsnamen - durch "Umfunktionierung" von Appellativen, durch Entnahme aus einem schon vorliegenden Namenreservoir oder durch Übertragungen und Verschiebungen innerhalb des Namenschatzes - wird die Rolle der Eigennamen in der schöngeistigen Literatur kurz gestreift, wobei es vor allem um suggestive Personennamen geht. Das Kapitel "Namenarten" bringt eine Gliederung der nomina propria nach dem benannten Objekt in geographische Namen und Personennamen mit einer detaillierten Aufteilung der ersten Gruppe in Länder-, Landschafts-, Bezirks-, Flur-, Gewässer- und Straßennamen sowie Ortsnamen, d. h. Siedlungsnamen, die im einzelnen relativ ausführlich besprochen und durch treffende Beispiele illustriert werden. Die zweite Gruppe, die Personennamen, zerfallen in Familiennamen, Vor- und Rufnamen. Interessant sind die in diesem Zusammenhang gegebenen Erläuterungen zum Namenrecht in der bürgerlichen und in der sozialistischen Gesellschaft. Danach werden die Namen nach ihrer Bildung betrachtet. Hinsichtlich ihrer Herkunft unterscheidet man einheimische (deutsche) Namen und Lehnnamen (slawische, romanische usw.). Man sollte jedoch bei denjenigen Namen, die aus dem Altsorbischen und Altpolabischen stammen, lieber von Reliktnamen sprechen und die Bezeichnung "Lehnnamen" nur dann verwenden, wenn der Name aus einem nicht eingedeutschten slawischen Sprachgebiet kommt, also aus dem Tschechischen, Polnischen usw. Besondere Aufmerksamkeit verdient wegen seiner politischen Aktualität das Kapitel "Namen und Ideologien", denn auch in der Namengebung und im Namegebrauch kommen gesellschaftspolitisch bedingte progressive oder reaktionäre Momente und Absichten zur Geltung. Zahlreiche Beispiele aus bestimmten Bereichen des Namenschatzes der BRD dokumentieren den gesellschaftlichen Rückschritt und revanchistische Tendenzen. Wir haben es hier mit einer Form der Meinungsmanipulation, und zwar mit Hilfe der Eigennamen zu tun. Daß sich aber auch andererseits die fortschrittliche gesellschaftliche Entwicklung in Namengebung und Namegebrauch widerspiegelt, bezeugen viele toponymische Neuschöpfungen aus der DDR.

Der zweite Teil des Buches, "Aufgaben und Ziele der Namenforschung" (S.38-70), bringt einleitend einen kurzen Abriß der Geschichte der Namenkunde. Es folgt ein Kapitel "Die moderne Namenforschung als Gesellschaftswissenschaft", in dem in gelungener Weise der Versuch unternommen wird, eine theoretische Grundlage für die Onomastik zu schaffen, die auf dem dialektischen und historischen Materialismus aufbaut. Hierbei kommt als neuen Forschungsrichtungen der pragmatischen Onomastik, der Sozionomastik und der soziopsychologischen Onomastik besondere Bedeutung zu. Das nächste Kapitel untersucht die Beziehungen der Namenforschung zu den Nachbarwissenschaften, speziell zur Archäologie, Siedlungsgeschichte, Kultur- und Bevölkerungsgeschichte, Geographie und Volkskunde. Im Anschluß daran legen die Verfasser dar, was die Namen-

kunde für Erziehung und Bildung zu leisten vermag und welcher Platz ihr in der Schule zukommt, wobei wiederum die Verhältnisse in den Schulen der DDR denen an den Schulen in der BRD gegenübergestellt werden. Auch die Rolle der Namenforschung in der Lehrerbildung und bei der Schaffung eines wissenschaftlichen Geschichtsbildes findet Beachtung.

Am Anfang von Teil III "Methoden und Ergebnisse der Namenforschung" (S.71-106) werden die Quellen zur Namenforschung allgemein erläutert. Im Kapitel "Namendeutung" stehen Probleme der Bedeutung des Namens, seiner Entstehung, Funktion und sprachlichen Deutbarkeit zur Debatte. Den Verfassern geht es bei der Namendeutung nicht nur um die Zuordnung der Eigennamen zu einer bestimmten Sprache und um eine bestimmte Etymologie, sondern vor allem um Probleme der Namensgeschichte und die Zuweisung der Namen zu einem bestimmten sozial gegliederten System der gesellschaftlichen Kommunikation. Relativ ausführlich werden in diesem Zusammenhang die Prinzipien der Deutung und Auswertung der slawischen Namen behandelt. Einem Kapitel über die historische Schichtung der Namen, speziell der Ortsnamen mit ihren verschiedenen Typen, schließt sich ein Abschnitt "Namenbeschreibung" an, in dem die deutschen Personennamen sowie die Siedlungs-, Gewässer- und Flurnamen hinsichtlich Bildung, Bedeutung und Gebrauch abgehandelt werden. Bei den Familiennamen hätte man sich eine stärkere Berücksichtigung des slawischen Anteils gewünscht, der z. B. im Gebiet zwischen mittlerer Elbe und Niederlausitz im 16. und 17. Jahrhundert bis zu 25 Prozent ausmacht. Auch heute noch ist die Zahl der Slavica weit größer als allgemein angenommen wird, ganz abgesehen von den vielen FaN tschechischer und polnischer Herkunft, die in den letzten Jahrzehnten hinzugekommen sind.

Im IV. Teil des Buches (S.107-116) werden die Institutionen der Namenforschung in der DDR, ihre bisherige Tätigkeit und ihre künftigen Aufgaben dargestellt. Außer in den führenden Zentren Berlin und Leipzig werden namenkundliche Forschungen am Pädagogischen Institut in Zwickau, an der Universität in Jena (Thüringisches Flurnamenarchiv) sowie an der Pädagogischen Hochschule in Erfurt betrieben. Zwei Landkarten vermitteln einen schnellen Überblick über die bisher von den Namenforschern der DDR bearbeiteten Gebiete.

Den V. Teil des Werkes (S.117-122) bildet eine Auswahlbibliographie der in der DDR in Buchform erschienenen namenkundlichen Literatur sowie der gedruckten und ungedruckten Kreis- und Gebietsarbeiten mit insgesamt 68 Titeln.

Ein Sachregister beschließt den ansprechenden Band, der wegen seiner gelungenen Darstellung der theoretischen Grundlagen der Onomastik und ihrer wissenschaftlichen wie praktischen Bedeutung einen großen Leserkreis verdient.

W. Wenzel

Anmerkung:

- 1) Autorenkollektiv, Wegweiser zur Namenforschung von Friedrich Engels bis in die Gegenwart, Halle/Saale 1962; R. Fischer, E. Eichler, H. Naumann, H. Walther, Namen deutscher Städte, Berlin 1963; W. Fleischer, Die deutschen Personennamen, 2. Aufl., Berlin 1968.

- - - - -

Walther, Hans, Namenkundliche Beiträge zur Siedlungsgeschichte des Saale- und Mittelbegebietes bis zum Ende des 9. Jahrhunderts. Berlin: Akademie-Verlag 1971. 373 S. + 14 Kten in Kartentasche. (Deutsch-Slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte. Nr. 26). M 33.-.

Es geht dem Verfasser mit dieser aus seiner Habilitationsschrift hervorgegangenen Publikation einerseits um die theoretischen und methodischen Grundpositionen der Ortsnamenforschung ganz allgemein, wobei die interdisziplinäre Zusammenarbeit mit der Geschichtswissenschaft besonders herausgestellt wird, andererseits um einen konkreten Beitrag zur frühmittelalterlichen Regionalgeschichte in Thüringen und im altsorbischen Raum aus der Sicht der marxistisch-leninistischen Geschichtskonzeption.

Bereits in früheren Publikationen hat W. seine theoretischen Auffassungen schrittweise entwickelt und gelangt nun hier zu einer überzeugenden Zusammenfassung. Die vorliegende Arbeit zeigt, wie sehr er an dem Ausbau der Onomastik als Teilbereich der marxistisch-leninistischen Sprachwissenschaft beteiligt ist. In Übereinstimmung mit den Grundpositionen der marxistisch-leninistischen Gesellschaftswissenschaften setzt er sich auch kritisch mit der bürgerlichen Namenforschung in der BRD auseinander und gelangt zu einer klaren Abgrenzung. W. ist bemüht, an jeder Stelle seiner Untersuchung von der Funktion der Sprachzeichen in der Gesellschaft, vor allem der gesellschaftlichen Kooperation und Kommunikation auszugehen. Im Mittelpunkt steht dabei in namenkundlicher Sicht die Bezeichnungsentwicklung. Diese für die gesamte Linguistik seit mehr als 20 Jahren bekannte, aber insgesamt noch heute nicht genügend angewandte Einsicht, die dazu zwingt, die sprachlichen Zeichen von der Sache, mit der sie verknüpft sind, her zu interpretieren, wird in der vorliegenden Arbeit zunächst auf ihre wissenschaftlichen Grundlagen hin kritisch analysiert. Im Anschluß daran wird dem Denotat aus siedlungsgeschichtlicher Sicht unter dem Aspekt der funktionalen Betrachtungsweise nachgegangen. Welch schwierige Probleme hier noch zu lösen sind, zeigt der vom Verfasser vorgeführte Versuch einer historischen Siedlungstypologie (S.23), mit der sowohl längst vergangene als auch gegenwärtige Verhältnisse und darüber hinaus noch die dazwischen sich vollziehenden Entwicklungstendenzen erfaßt werden sollen. Eine solch umfassende historische sozialökonomische Typologie läßt sich aber in einer einzigen Systemebene nicht fassen und darstellen; dies deuten nicht nur die Beziehungen zwischen den drei Großgruppen Bäuerliche Siedlungen, Gewerbliche und Industriesiedlungen, Städtische Siedlungen an, sondern vor allem die Verhältnisse innerhalb der Großgruppen. Die Auswirkungen der sozialökonomischen Verhältnisse, die dieser Typologie zugrunde liegen, auf namenkundliche Anliegen im Bereich der Ortsnamen sind vorerst noch wenig untersucht worden. Auf die Anlage der Siedlung, die Aufgliederung der Gemarkung und auf deren Benennung mit Hilfe von Flurnamen hatten sie auf alle Fälle entscheidenden Einfluß.

Wichtig sind die Bemerkungen zur toponomastischen Terminologie. Die für Ortsnamen vorgeschlagene Gruppierung Siedlungsnamen, Örtlichkeitsnamen und Bewohnernamen (jeweils siedlungs-, örtlichkeits- oder personenbezogen) hat den Vorteil, daß sie den alten Streit um primär oder sekundär überwindet und für alle Erscheinungsformen der Ortsnamen anwendbar ist.

Wenn W. nach eingehender, mit vielfältigem Material abgesicherter Erörterung feststellt, daß Ortsnamen geschichtlichen Aussagewert in erster Linie für ihre Entstehungszeit oder die Zeiten grundlegender Um- und Weiterbildung haben, so ergibt sich daraus die freilich wegen der teilweise mangelhaften urkundlichen Überlieferung nur schwer zu realisierende Forderung, diesen Zeitraum möglichst exakt zu fixieren.

Im Teil III wird das ältere Namengut des Saale- und Mittelbegebietes als Zeugnis der Siedlungsgeschichte behandelt. Zuerst werden nach H. Krahes u.a. Vorgang die Flußnamen zeitlich geordnet, daran anschließend wird das toponymische Material lautlich, typologisch und lexikalisch zu-

sammengestellt. W. unterscheidet zwischen alt- und spätmitteluropäischen Namen (z.B. Elbe, Saale), frühgermanischen Namen (z.B. Milde/Mulde, Gösel) sowie jüngeren germanischen Namen (z.B. Lauter, Unstrut). Durch die Verknüpfung namenkundlicher Aussagen mit dem archäologischen Befund werden auch keltische toponymische Spuren (z.B. Theuern Kr./Sonneberg) aufgezeigt. Die germanische Besiedlung in den Jahrhunderten um die Zeitenwende wird vor allem aus den Ergebnissen der Prähistoriker und der Historiker interpretiert, weil die namenkundlichen Zeugnisse zeitlich weniger exakt festlegbar sind. W. schichtet die -mar-, -er-, -de/-da-, -lo/-la- Ortsnamen, die älteren appellativen Bildungen (z.B. Halle, Jena, Erfurt, Barby usw.), die Bildungen auf -ing/-ung, -aha, -bach/-Becke, -heim, -leben, -stedt, -husen/-hausen, -feld(en), -dorf, -röde/-ried, -hagen anhand des sprachgeschichtlichen Befundes, der Namenstatistik und der Namengeographie sowie ihrer historischen Verankerung. Hierbei kommt ihm auch der gute Stand der archäologischen und historischen Erforschung Thüringens zugute. Dadurch war es W. möglich, zahlreiche nicht oder zu wenig abgesicherte Verallgemeinerungen, wie sie beispielsweise bei R. Fischer im Hinblick auf die -stedt-Namen, ältere appellative Bildungen usw. zu finden sind, zu korrigieren. W. kann nachweisen, daß das Namengut des Saale- und Mittelelbegebietes mit den älteren Ortsnamentypen wechselweise in Beziehung zu den Altsiedellandschaften des Nordens, Westens und Südens steht. Während die elbgermanischen Gruppen im Sprach- und Namengut Zeugnisse hinterlassen haben, lassen sich die im archäologischen Material der frühen Kaiserzeit nachgewiesenen rhein-wesergermanischen Einflüsse im Namengut kaum fassen. Erst mit der Merowingerzeit tritt die zunehmende fränkische Überschichtung, die in den -heim-, -hausen-, -feld- und -dorf-Namen ihre namenkundliche Widerspiegelung findet, deutlicher hervor. Die früh bezeugten -dorf-Ortsnamen werden dabei als erste greifbare Beispiele der adligen Namensgebung infolge staatlicher Lenkung und Leitung der Siedlungsvorgänge ausgewiesen. Für das 7./8. Jh. wird eine beachtliche Siedlungsvermehrung auf Grund der Zunahme der -stedt-, -hausen- und -feld-Ortsnamen, der archäologischen Funde und der urkundlichen Überlieferung angenommen.

Der Verlauf der slawischen Besiedlung, für dessen Interpretation vor allem die Ergebnisse der namenkundlichen Untersuchungen der beiden letzten Jahrzehnte genutzt werden, wird an Hand der historischen Nachrichten und des archäologischen Befundes dargelegt. Dabei kann nachgewiesen werden, daß die Ausbreitung der Slawen von der mittleren Saale flußaufwärts zu beiden Seiten des Flusses und westlich der Saale nicht durch Zwangsansiedlung erfolgte, sondern daß hier mit selbständiger Siedlung zu rechnen ist. Der dichteren slawischen Siedelzone in nächster Nähe der Saale schließt sich nach Westen bis zur Gera, mittleren Unstrut und zum südöstlichen Harzrand eine Zone mit schütterten slawischen Einsprengeln an, der mit Westthüringen eine dritte Zone vorgelagert ist, in der ausschließlich grundherrliche Ansiedlung slawischer Familien angenommen werden kann. Analog dazu werden der obersächsische Raum im altsorbischen Bereich und das Vogtland analysiert. Die im Ergebnis der Siedlungschronologie herausgearbeitete Zusammenstellung der von den Altsorben spät besiedelten Bereiche faßt nicht nur die bisher bereits gewonnenen Erkenntnisse zusammen, sondern weist auch auf die noch zu klärenden Probleme hin. So müssen die "Kontaktnamen", bisher auch als Mischnamen bezeichnet, weiterhin untersucht werden, damit ihr tatsächlicher historischer Wert exakter gekennzeichnet werden kann.

Die im Teil V zusammengestellten Namenlisten bilden die Grundlage für die historische Auswertung des Namengutes. 1650 ältere germanische und deutsche Orts- und Flußnamen sowie 78 -burg-Namen und der derzeit erfaßbare Bestand an slawischen Namen sowie an sonstigen Zeugnissen slawischer

Siedler in Thüringen bilden die solide, auch quellenkritisch abgesicherte Materialgrundlage für diese Arbeit. Sachweiser und Namenregister runden die Ausführungen in sich ab. Die beigelegten Karten sind in Anlage und Ausführung gut durchdacht. W. setzt damit seine seit langem betriebenen Versuche der kartographischen Systematisierung umfangreicher namenkundlich-siedlungsgeschichtlicher Aussagen erfolgreich fort. Insgesamt entsteht auf diese Weise der Eindruck eines beinahe ohne jede Abweichung bzw. mühelos funktionierenden Systems bei der Herausbildung einer großflächigen Namenlandschaft auf Grund objektiver Bedingungen und zu deren Widerspiegelung genutzter sprachlicher Mittel; dies könnte den Anschein erwecken, als ob es nur darauf ankäme, die richtige Linie und den richtigen Punkt an der entsprechenden Stelle kartographisch zu fixieren. Jeder erfahrene Namenforscher weiß, daß dies nicht so ist.

W. hat es ausgezeichnet verstanden, die dem konkreten Quellenmaterial entstammenden Ergebnisse früherer und heutiger bürgerlicher Wissenschaftler einzubeziehen, ohne deren ideologische Grundkonzeption zu übernehmen. Bei den -dorf-Namen (S. 165ff.) setzt er sich mit der faschistischen, imperialistischen Geschichtsauffassung Helboks auseinander.

Vielleicht sollte im theoretischen Teil bei der Abgrenzung Eigenname - Appellativ insgesamt etwas mehr differenziert werden. Hier wird der Bereich der Eigennamen zu sehr unter einem einheitlichen Aspekt betrachtet, unterscheiden sich doch die einzelnen Namenklassen insgesamt beträchtlich voneinander. - Die unter dem Kapitel "Eigennamen als Geschichtsquelle" als 1. genannte Überschrift "Eigennamen als 'selbständige' Zeugnisse" ist leicht mißzuverstehen, gemeint ist als 'alleinige' Zeugnisse.

Thüringen gehörte bislang zu den archäologisch, siedlungs-, regional- und kirchengeschichtlich mit am besten aufbereiteten Gebieten. Nun ist durch W. auch das namenkundliche Material für die ältere Zeit dargestellt worden. Der von ihm erfaßte Zeitraum ist namenkundlich noch überschaubar; hier entstanden in vielerlei Hinsicht die Grundlagen für das Siedlungsgefüge der späteren Jahrhunderte. Auf welchem Wege sich die weitere Entwicklung vollzog, ist für einige Teilgebiete des hier erfaßten Raumes von Angehörigen der Leipziger namenkundlichen Arbeitsgruppe bereits aufgezeigt worden.

Die theoretischen Ergebnisse der Arbeit sollten künftig bei allen wissenschaftlichen Arbeiten im Bereich der Siedlungsnamen Berücksichtigung finden. Vorbildwirkung hat die Arbeit insbesondere durch die gelungene Synthese von Namenkunde und Siedlungsgeschichte.

H. Naumann

Inhalt

XI. Internationaler Kongreß für Namenforschung (Redaktion)	1
E. Eichler: Zur Typologie slawisch-deutscher Ortsnamenpaare	2
R.E. Fischer: Die slawisch-deutschen Mischnamen im altpolabischen Sprachgebiet	11
W. Fleischer: Onomastik und Stilistik (Resümee)	17
E. Haack: Probleme der Aufstellung von Regeln für die Schreibweise geographischer Namen in Karten, dargestellt am Beispiel geographischer Namen in deutscher Sprache	18
K. Hengst: Zur Bedeutung der historischen und linguistischen Studien von Friedrich Engels für die altsorbische Substratonomastik	23
S. Körner: Zur Untersuchung der altsorbischen Patronymika als Beitrag zum Slawischen Onomastischen Atlas in der DDR	29
H. Naumann: Struktur und Funktion der Elemente in der Mikrotoponymie	32
I. Neumann: Zum Stichwortansatz bei Familiennamenbüchern	39
J. Schultheis: Zur Darstellung slawischen Ortsnamenmaterials in landschaftlichen Namenbüchern	45
H. Walther: Soziolinguistisch-pragmatische Aspekte der Namengebung und des Namensgebrauchs	49
T. Witkowski: Probleme der Substratnamenforschung in der Deutschen Demokratischen Republik (Resümee)	60
H. Zikmund: Die Transkription kyrillisch geschriebener Eigennamen in der Deutschen Demokratischen Republik	61
- - - - -	
Rezensionen:	
Namenforschung heute (W.Wenzel)	67
H.Walther, Namenkundliche Beiträge zur Siedlungsgeschichte des Saale- und Mittelbegebietes bis zum Ende des 9. Jahrhunderts (H.Naumann)	68

Redaktionsschluß: 31. März 1972.

Herausgegeben im Auftrage der Sektion Theoretische und angewandte Sprachwissenschaft und der Sektion Kulturwissenschaften und Germanistik an der Karl-Marx-Universität Leipzig von E. Eichler, W. Fleischer, J. Schultheis und H. Walther.

Anschrift der Redaktion: 701 Leipzig, Peterssteinweg 8.

Herstellung: Salzlanddruckerei Staßfurt.

Genehmigt: L 325/72

Preis: M 1,50

